



DISKUSSIONSFORUM LINGUISTIK IN BAYERN / BAVARIAN WORKING PAPERS IN LINGUISTICS 4

Empirie und Theorie

Herausgegeben von

Patrizia Noel Aziz Hanna
Barbara Sonnenhauser
Caroline Trautmann

Redaktion

Daniel Klenovšak

Vorwort

Das „Diskussionsforum Linguistik in Bayern“ gibt Doktoranden und Habilitanden sämtlicher linguistischer Richtungen Gelegenheit zur Präsentation eigener aktueller Arbeiten. Die im Tandem-Verfahren begutachtete Reihe „Diskussionsforum Linguistik in Bayern / Bavarian Working Papers in Linguistics“ ist das Resultat dieser Veranstaltungsreihe.

Im vierten Band werden unter dem Rahmenthema „Empirie und Theorie“ sechs Aufsätze mit Schwerpunkten aus der angewandten, theoretischen, historischen und allgemeinen Linguistik versammelt.

Für ihre Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung dieses Bandes danken wir Daniel Klenovšak, der die Redaktion übernommen hat, und Justin Loke für seine Unterstützung bei der Formatierung. Wir bedanken uns auch bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Diskussionsforums für ihre Diskussionsbeiträge.

Bamberg und München, 20.06.15

Patrizia Noel Aziz Hanna
Barbara Sonnenhauser
Caroline Trautmann

„Empirie und Theorie“
Diskussionsforum Linguistik in Bayern / Bavarian Working Papers in Linguistics 4
Ludwig-Maximilians-Universität München
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Juni 2015
ISSN: 2194-2439

Download: <http://epub.ub.uni-muenchen.de/view/subjects/13282.html>

Inhaltsverzeichnis

<i>Der seltsame Fall der weil-Sätze mit Verb-Zweit-Wortstellung im Deutschen: Zwischen Norm und Mündlichkeit an der Schnittstelle Syntax-Semantik-Pragmatik</i> Nicholas Catasso	1
<i>Wie werden Phraseologismen produziert? Superlemmata in deutschen Versprechern</i> Hanna Christ	21
<i>Einfluss einer Theorie auf die Korpuserhebung: Korpuserstellung in der « théorie des opérations prédicatives et énonciatives » (TOPE)</i> Patricia Desmazières	45
<i>pivot-Schemata im monolingualen Erstspracherwerb des Deutschen</i> Nikolas Koch	51
<i>Ein Komma für den Leser - Sprachverarbeitung und Interpunktion im Deutschen, Englischen und Französischen am Beispiel des Kommas</i> Isabell Lindbüchl	69
<i>Über den Gebrauch der Hauptsätze mit Verbendstellung im Frühneuhochdeutschen</i> Ulyana Senyuk	85

Der seltsame Fall der *weil*-Sätze mit Verb-Zweit-Wortstellung im Deutschen: Zwischen Norm und Mündlichkeit an der Schnittstelle Syntax-Semantik-Pragmatik

Nicholas Catasso

Die syntaktische Struktur des Standard-Deutschen weist eine Distributionsasymmetrie des finiten Verbs im Satz auf: Matrixsätze haben eine V2-Wortstellung, in der das flektierte Verb an zweiter Stelle erscheint, während alle Nebensätze, die durch einen Komplementierer eingeleitet werden, bzw. Relativsätze die konservativere VL-Wortabfolge beibehalten haben. In der gesprochenen Sprache sind aber nicht selten Sätze zu hören, die von der kanonisch subordinierenden Konjunktion *weil* eingeleitet werden und dennoch die Form eines Hauptsatzes aufweisen (z.B. *Ich komme nicht, weil ich bin krank*). Die Forschung zu V2-*weil*-Sätzen in Nebensatzposition im gesprochenen Deutsch nimmt an, dass der Subjunktor *weil* eine parallele Funktion als koordinierende Konjunktion entwickelt habe, was die Verbstellung dieser Strukturen rechtfertigt. Im folgenden Beitrag wird der Versuch unternommen, die existierenden Analysen zu problematisieren und für einen eingebetteten Status der V2-*weil*-Sätze zu argumentieren.

1. Einleitung

Im modernen Hochdeutschen wird die Differenzierung zwischen Matrix- und Nebensatzstrukturen durch die Oberflächenposition des finiten Verbs im Satz signalisiert (vgl. u.a. Bierwisch 1963, Thiersch 1978, Den Besten 1983, Poletto 2002, Adger 2003). Hauptsätze weisen eine sog. Verb-Zweit-Wortstellung (im Folgenden V2) auf, während eingebettete Sätze, d.h. von subordinierenden Konjunktionen eingeleitete Sätze sowie Relativsätze (siehe 2.), die konservativere VL-Wortabfolge beibehalten haben, was das Deutsche tatsächlich als SOV-Sprache definiert. In V2-Sätzen steht das Finitum an zweiter Stelle, unabhängig von der syntaktischen Natur oder Funktion (Nomen, Adverb, infinites Verb oder Subjekt, direktes Objekt, Adjunkt, usw.) bzw. der semantischen Rolle (AGENS, PATIENS, usw.) des Elements in erster Satzposition. Andererseits besetzt das finite Verb in VL-Sätzen die letzte Satzposition, wie (1) illustriert:

- (1) a. [[V2 Hauptsatz] [SUBJUNKTOR/REL + VL-Satz]]
b. [[Der Hans **wurde** verhaftet]_{HS}, [**weil** er ein Auto gestohlen hatte]_{NS}]

In (1b) erscheint das Flexionsmerkmale tragende Verb im Hauptsatz an zweiter Stelle nach dem Subjekt, wohingegen das Finitum im kausalen *weil*-Nebensatz nach dem nicht-finiten Partizip linearisiert wird.

Den Besten (1983: 55) assoziiert das V2-Phänomen im Deutschen (und indirekt auch im Niederländischen) mit drei strukturellen Hauptmerkmalen: (i) der sog. Subjekt-Verb-Inversion (z.B. bei Fragen oder pragmatisch bzw. diskursinformationell motivierten Topikalisierungen); (ii) der Voranstellung des Finitums in Matrixsätzen; (iii) der Tatsache, dass diese *linear restriction* ausschließlich in syntaktisch unabhängigen Matrixsätzen vorkommt. Das dritte der von Den Besten angenommenen Merkmale wird aber dadurch problematisch, dass in der gesprochenen Sprache nicht selten Äußerungen vorkommen, die aus zwei V2-Sätzen bestehen, von denen aber der zweite von der in der normativen Grammatik als „hypotaktisch“ bezeichneten Konjunktion *weil* eingeleitet wird, wie folgende Beispiele zeigen:

- (2) a. Peter kommt zu spät, **weil** er hat keinen Parkplatz gefunden. (Uhmann 1998: 121)
 b. Vielleicht ka[nn] ma[n] in Thailand Jet-Ski fahren [...], **weil** des hab ich ma[l] in der Türkei gemacht und des hat richtig Spaß gemacht. (AGD, FOLK, 2009)
 c. Die Pferde haben wir nicht abgehen lassen, **weil** mit dem Traktor allein schaffen wir es nicht. (AGD, Zwirner-Korpus, 1957)

Die Belege in (2) veranschaulichen u.a., dass die mit *weil*-eingeleitete Konstruktion keine feste Wortabfolge der Satzglieder (im Sinne der nicht-markierten Subj-V-[O]-Wortstellung) haben muss, sondern auch satzinterne Topikalisierungen z.B. des direkten Objekts (2b) oder eines Adjunkts (2c) erlaubt. Das Phänomen ist im mündlichen Gebrauch sehr verbreitet und wird trotz der Verswiegenheit normativ-orientierter Sprecher (vgl. dazu Eisenberg 1993, Speyer 2011) sogar vom Duden als nicht-standardsprachliche Form akzeptiert¹. Tatsächlich erscheint die V2-*weil*-Konstruktion im Alltagsleben auch in der geschriebenen Sprache, z.B. in Zeitungs- und Zeitschrifteninterviews (3a) sowie in Interviews anderer Natur (3b), wenn die exakten Worte des Sprechers wiedergegeben werden, ohne vom Autor des Artikels „korrigiert“ zu werden. Dies scheint darauf hinzuweisen, dass die Struktur von den Sprechern als Teil der Grammatik des gesprochenen Deutschen empfunden wird. Außerdem kommen V2-*weil*-Sätze auch in geschriebenen- und gesprochensprachlichen Texten mit poetischer Funktion (z.B. in der Dichtung oder in Songtexten, vgl. 3c) und in offiziellen (z.B. professionellen, vgl. 3d) Kontexten vor, ohne dass sie von den Hörern als „falsch“ angesehen werden. Die Struktur ist auch in allen Dialekten des Deutschen vorhanden (3e):

- (3) a. „Er war ein untypischer Politiker, **weil** die Partei hat es für ihn nie gegeben“, beschreibt Huber Eiblmayrs Arbeitsstil. (Interview, www.nachrichten.at, *Hansjörg Eiblmayr: Altmodisch, aber für Neues offen*, 09.01.2014)
 b. Sie mußten ja, **weil** die Partei wollte das alles in Ordnung haben. (Interview, aus Barbara Schier (2001: 161), *Alltagsleben im sozialistischen Dorf*, 13.04.2012)
 c. Sie rauchen „Milde Sorte“, **weil** das Leben ist schon hart genug [...]. (aus dem Songtext *Polizisten - Extrabreit*, 1981, vgl. Freywald 2010: 59)
 d. Ich weiß es, **weil** ich hab‘s schon gelesen. (AGD, FOLK, 2009)
 e. „Der muaß a weg“ – sagte Vater immer zu mir – „**wäu** mia haum nix zum Wegschmeiss‘n!“. (Bairisch, aus Helmut Oberhauser 2013: 615, *Die blaue Decke: Hinrichtung einer Kinderseele* [Roman])

Es handelt sich dabei also nicht um eine „kognitiv vereinfachte“ Struktur, die die syntaktische Planung des Satzes erleichtert und nur in der Rede von nicht-kompetenten Muttersprachlern des

¹ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/weil>.

Deutschen auftaucht. Dies heißt im Wesentlichen, dass sich die „wachsende Tendenz“ (vgl. z.B. Wegener 1993: 299 und Pasch 1997: 268) zum Gebrauch einer nicht-kanonischen Wortfolge in Verbindung mit subordinierenden Elementen wie *weil* nicht aus einem vernachlässigten Sprachstil, aus Performanzfehlern² oder aus Unaufmerksamkeit des Sprechers ergibt, sondern dass sie rechtmäßig zur Struktur der deutschen Sprache gehört und, wie wir im Folgenden sehen werden, eine Instanz der starken Interdependenz zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik instanziiert.

Nachdem man aber festgestellt hat, dass *weil*-Sätze mit V2-Wortstellung kein Performanzfehler sind, so stellt sich die Frage, wie man ihren formalen Status in Bezug auf die Standard-Differenzierung zwischen den oben erwähnten Begriffen „Koordination“ und „Subordination“ definieren kann. V2-*weil*-Sätze wurden in der germanistischen Linguistik der letzten zwanzig Jahre intensiv diskutiert (vgl. u.a. Eisenberg 1993, Pasch 1997, Reis 1997; 2013, Gohl & Günthner 1999, Miyashita 2001, Auer & Günthner 2005, Freywald 2010, Antomo & Steinbach 2010, Antomo 2012, Pauly 2014) und dabei unterschiedlich behandelt. Sieht man sich aber die verschiedenen Versuche zur Kategorisierung solcher Konstruktionen innerhalb eines Parataxe-Hypotaxe-Systems an, so kommt man um den Eindruck nicht umhin, keiner der existierenden theoretischen Vorschläge könne die Verwendung von V2-*weil* in angemessener Weise formalisieren. In den nächsten Abschnitten werden die Natur und Definition der beiden Begriffe „Koordination“ und „Subordination“ im Hinblick auf dieses Phänomen sowie die Diskussion und Problematisierung der aktuellen formalen Analysen der V2-*weil*-Erscheinung im Mittelpunkt stehen. Es wird in der vorliegenden Arbeit für eine hypotaktische Behandlung der Konstruktion argumentiert.

2. Zum Problem der terminologischen Kategorisierung: Koordination und Subordination

In Anbetracht der obigen Erwägungen zur inneren Struktur sowie den Linearisierungsconstraints von Parataxe und Hypotaxe kann man sich fragen, ob die Beispiele in (2) und (3) einen Fall von Koordination oder Subordination darstellen, und wie ihre von der Norm abweichende Syntax zu erklären ist. Koordination wird in der Regel definiert als die Verknüpfung zweier oder mehrerer Konjunkte, d.h. Teilsätze, die von einem parataktischen Junktor verbunden werden können, die gleiche syntaktische Rolle spielen, über eigene illokutive Kraft verfügen und – zumindest im Deutschen und Niederländischen – eine V2-Wortabfolge aufweisen, wie Abb. 1 illustriert:

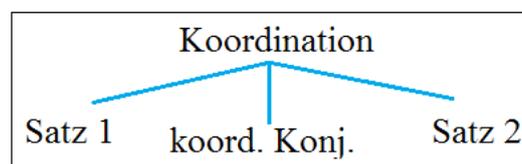


Abbildung 1: Strukturelle Darstellung einer koordinierten Struktur

Im Allgemeinen sind das erste und das zweite Konjunkt, die in der Koordination linearisiert werden, Teil einer Konstruktion, in der mehr als ein einziges Ereignis oder psychologischer

² Vgl. die Diskussion in Rinas (1997: 130): „Das Vorkommen von Complementizerleitung + V2 ist in der gesprochenen Sprache so frequent, dass es nicht zumutbar wäre, solche Formen als „Performanzmüll“ zu werten.“ Insbesondere argumentiert Rinas dafür, dass die objektive Häufigkeit dieser Strukturen im gesprochenen Gebrauch einer irgendwie eingeschränkten sprachlichen Intention des Sprechers entsprechen muss.

Prozess (je nach Semantik des Verbs) eine Rolle für den zu vermittelnden Inhalt spielen. Die beiden Ereignisse können in der Konzeptualisierung der Konstruktion, d.h. im von Sprecher und Hörer geteilten Strukturverständnis, gleichzeitig bzw. nacheinander stattfinden (Koordinator *und*, jeweils mit „simultaner“ Semantik und Aufzählungsfunktion), eine Einschränkung bzw. Entgegnung oder einen Vorbehalt ausdrücken (Konjunktoren *aber*), eine Verbindung mindestens zweier Möglichkeiten herstellen, die zur Wahl stehen (Konjunktoren *oder*), usw.. In dem Fall einer „neutralen“ *und*-Parataxe kann die Satzverknüpfung entweder syndetisch (explizit) oder asyndetisch (konjunktionslos) sein. Vgl. die Beispiele in (4):

- (4) a. Wir haben uns das hier ganz schön gemacht (**und**) wir sind zufrieden (**und**) unsere Kinder haben wieder eine Heimat [...]. (AGD, Zwirner-Korpus, Geplante Aufnahmeaktion, 1959)
 b. Sie dürfen ihn herstellen, **aber** sie dürfen ihn nicht verkaufen. (AGD, Pfeffer-Korpus, 1961)
 c. [...] und dann sind wir wieder zum Schwimmen gegangen **oder** haben Wanderungen gemacht. (AGD, Zwirner-Korpus, 1961)

Wie die Belege in (4) verdeutlichen, besitzen die durch parataktische Konjunktionen verbundenen Inhalte eine eigene Illokutionskraft und sind prinzipiell unabhängig vom ersten Satz³. Andererseits bezieht sich der Begriff „Subordination“ auf die Verknüpfung zweier Sätze, wobei der eine syntaktisch und phonologisch in den anderen integriert ist und (im Deutschen) eine V2-Wortstellung hat. Das Deutsche – wie viele andere europäische Sprachen – verfügt über Nebensatztypen unterschiedlicher syntaktischer Natur, nämlich: (i) Argumentsätze (z.B. *dass*-Sätze), die ein Argument des Verbs realisieren und deshalb obligatorisch sind⁴; (ii) Adverbialsätze (bspw. Kausal-, Temporal-, Konzessiv- und Konsekutivsätze, die jeweils von den Subjunktionen *weil/da*, *wenn/als*, *obwohl/wobei* und *sodass* eingeleitet werden), welche ein Adjunkt realisieren, das durch ein adverbiales Element ersetzt werden könnte; (iii) Attributsätze, die durch ein Relativpronomen eine Konstituente des vorigen Satzes oder den ganzen vorigen Satz wiederaufnehmen. Vgl. (5) am Beispiel von *weil*-Kausalsätzen:

- (5) a. In vielen Städten ist es sogar verboten, [**weil** das Badepersonal die Verantwortung ablehnt]. (AGD, Grundstrukturen: Freiburger Korpus, 1970)
 b. [**Weil** das Badepersonal die Verantwortung ablehnt], ist es in vielen Städten sogar verboten.

Im Gegensatz zu koordinierten Strukturen, können Argument- und Adverbialsätze vorangestellt werden und gelten zusammen mit Relativsätzen als hierarchisch eingebettete Strukturen,

³ Bei der Unabhängigkeit der beiden Konjunkte einer Koordination, die in der Regel angenommen wird für allgemeine Unterscheidungen zwischen Parataxe und Hypotaxe, handelt es sich natürlich um eine Relativisierung. Obwohl der Inhalt des zweiten Konjunks phonologisch, syntaktisch und im Prinzip auch semantisch eigenständig ist, ist es auf pragmatischer Ebene nicht so: Bei Strukturen wie *Maria ist nach Hause gegangen und hat gekocht*, in denen die Konjunktion *und* zwei temporal aufeinander folgende Ereignisse verbindet, sind die zwei Konjunkte nicht austauschbar. Vgl. *Maria hat gekocht und ist nach Hause gegangen*: Der Satz ist selbstverständlich grammatisch, bringt aber nicht denselben Inhalt (d.h. dieselbe Reihe von aufeinander folgenden Sachverhalten) zum Ausdruck wie der entsprechende Satz oben.

⁴ Von der Klasse der Argumentsätze sind *dass*-eingeleitete Strukturen ausgeschlossen, die exklusiv im mündlichen Gebrauch genauso wie *sodass* eine adverbiale (finale) Funktion haben. Vgl. *Ich habe Wasser gekocht, dass er Kaffee trinken kann*.

die nicht alleine stehen können und deren Inhalt präsupponiert und nicht wie im Fall von koordinierten Deklarativsätzen⁵ assertiert wird:

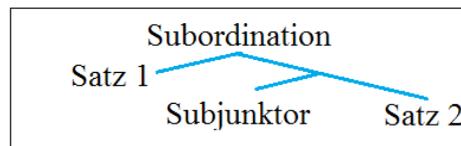


Abbildung 2: Strukturellen Darstellung einer subordinierten Struktur

Ziel der vorliegenden Arbeit ist eine Kategorisierung der V2-*weil*-Sätze in eine der zwei hier besprochenen Klassen. Die grundsätzliche Frage, ob es sich dabei um Koordination oder Subordination handelt, wird anhand von Argumenten vor allem syntaktischer Natur beantwortet, um zu zeigen, dass die aktuellen Analysen des Phänomens viele Eigenschaften dieser Konstruktion vernachlässigen, die tatsächlich für ihren subordinierten Status sprechen.

3. Forschungsstand: V2-*weil* als parataktische Konjunktion?

Das V2-*weil*-Phänomen wurde in der einschlägigen Literatur der letzten zwanzig Jahre intensiv und aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven behandelt. Im Folgenden werden drei der populärsten Analysen zur formalen Einstufung des V2-*weil*-Phänomens (Pasch 1997 und Gohl & Günthner 1999, Antomo & Steinbach 2010) vorgestellt und problematisiert. Die allgemeine Tendenz in der germanistischen Sprachwissenschaft besteht darin, die Erscheinung nur sprachintern und als „Ersatzkoordination“ (siehe unten) zu beobachten.

3.1. Die „rein parataktische“ Analyse (Antomo & Steinbach 2010, Antomo 2012)

Die unterschiedlich motivierte Annahme, dass es sich bei diesen Strukturen um eine Koordination handelt, findet sich schon in den 90er Jahren z.B. bei Keller (1995) und Uhmann (1998), aber eine ausführliche strukturelle Darstellung des Phänomens wurde erst von Antomo & Steinbach (2010), Antomo (2012) und Freywald (2009, 2013) innerhalb des generativistischen Referenzrahmens vorgeschlagen. Antomo & Steinbach (2010) nehmen eine Struktur wie die in Abb. 3 (am Beispiel von 2a) an:

⁵ Vgl. *Der Hans fährt morgen und/aber/oder die Petra bleibt bis Montag* vs. *Der Hans bedauert, dass die Petra bis Montag bleibt*. Im ersten Fall scheinen die zwei Konjunkte der Koordination eigenständige Wahrheitswerte zum Ausdruck zu bringen (d.h. eine der zwei oder beide Aussagen könnten den Wahrheitswert F besitzen), während die zweite Äußerung nur einen Wahrheitswert hat – nämlich den des Bedauerns –, denn der propositionale Sachverhalt von Petras Bleiben wird präsupponiert: W oder F kann in diesem Fall nur der vom faktiven Verb ausgedrückte Inhalt sein.

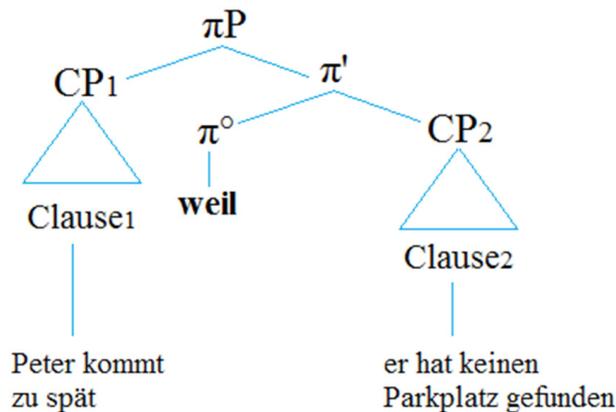


Abbildung 3: Strukturelle Darstellung eines V2-*weil*-Satzes (Antomo & Steinbach 2010)

Die parataktische Darstellung in Abb. 3 impliziert, dass das Element *weil* in den genannten Kontexten der Kopf einer Koordinationsphrase (πP) ist, die zwei Konjunkte (CP_1 und CP_2) verlangt. CP_1 entspricht in der Linearisierung dem propositionalen Inhalt des ersten Satzes, während CP_2 genauso wie beim zweiten Konjunkt einer Parataxe den V2-Teil des *weil*-eingeleiteten Satzes enthält, nämlich das präverbale Element, das Finitum, die Komplemente (darunter auch das Subjekt im Fall einer Subjekt-Verb-Inversion) und eventuell eine infinite Form. Dies würde im Grunde genommen bedeuten, dass V2-*weil* den Status einer koordinierenden Konjunktion hätte.

Antomo & Steinbach (2010), Antomo (2010) und Antomo (2012) sind der Ansicht, dass das semantische Potenzial der *weil*-Sätze im Deutschen durch die V2-Wortstellung erweitert wird, und nehmen Sweetser (1990) semantische Unterteilung der *because*-Sätze im Englischen an, um zu zeigen, dass die einzige mögliche Lesart, die VL-*weil*-Sätze erlauben, eine „rein kausale“ bzw. propositionale ist, wohingegen V2-*weil*-Sätze auch eine epistemische und eine sog. „sprechaktbezogene“ Interpretation haben können. Vgl. folgende Beispiele:

- (6) a. Also ich frage das, **weil** ich bin in der 10. Woche und habe einen Bauch, als ob ich im 5. oder 6. Monat wäre! (leicht modifiziert aus: <http://www.parents.at>, Online-Forum, 2010) (propositionale Interpretation)
 b. Aber irgendwas stimmt nicht, **weil** der grinst dauernd so komisch. (<http://www.Sims3.de>, Online-Forum, 2011) (epistemische Interpretation)
 c. Was machst du heute Abend? **Weil** im Kino läuft gerade ein guter Film. (Antomo 2010: 146)

Laut Antomo & Steinbach wären also die Interpretationen in (6a) und (6b) nur dann möglich, wenn der *weil*-Satz eine V2-Wortstellung hätte. Die epistemische Interpretation eines Kausalsatzes liefert eine sprecher-orientierte Evidenz für die im vorigen Satz versprochlichte Information: In (6b) begründet der *weil*-Satz nicht die Aussage, dass etwas nicht stimmt, sondern er stellt die persönliche Motivation des Sprechers für diese Annahme dar. Andererseits hat der *weil*-Satz in (6c) eine sprechaktbezogene Lesart, indem er den im Satz₁ realisierten Sprechakt begründet: Der Sprecher erklärt eben, warum er gefragt hat, ob der Hörer am Abend schon beschäftigt ist.

Die in Abb. 3 dargestellte parataktische Analyse des Phänomens wird von Antomo & Steinbach (2010) durch folgende syntaktische Hauptargumente motiviert (vgl. die Beispiele in (7)-(10) unten): (i) *weil*-Sätze mit V2-Wortstellung können nicht im negativen und interrogativen Skopus

stehen (7a)-(7b); (ii) sie sind prosodisch desintegriert (8b); (iii) sie können nicht topikalisiert werden (9b); (iv) sie können keine im Hauptsatz realisierten Kausalkonnektoren (z.B. *deshalb*, *deswegen*) und Fokuspartikeln (z.B. *auch*, *nur*, *besonders*) wiederaufnehmen (10a)-(10b):

- (7) a. *Peter fährt nicht nach Berlin, **weil** er hat dort Familie, sondern...
(Ungrammatikalität im Skopus der Negation)
b. *Fährt Peter nicht nach Berlin, weil er hat dort Familie?
(Ungrammatikalität im interrogativen Skopus)
- (8) a. Hannah ist nach Hause gegangen, (/) **weil** sie Kopfweh hatte.
(nicht-finale prosodische Grenzmarkierung bei VL-*weil*-Sätzen)
b. Machst du Sport? (\) **Weil** du hast eine richtig schöne Figur.
(finale prosodische Grenzmarkierung bei V2-*weil*-Sätzen)
- (9) a. **Weil** ich Hunger hatte, habe ich einen Berliner gegessen.
(Voranstellbarkeit von VL-*weil*-Sätzen)
b. ***Weil** ich hatte Hunger, habe ich einen Berliner gegessen.
(Unvoranstellbarkeit von V2-*weil*-Sätzen)
- (10) a. *Lisa kommt deshalb zu spät, **weil** sie hat keinen Parkplatz gefunden.
(keine Wiederaufnahme von im HS realisierten Kausalkonnektoren)
b. *Lisa war nur auf der Party, **weil** sie wollte Hans sehen.
(Antomo & Steinbach 2010: 6 – keine Wiederaufnahme von im HS realisierten Fokuspartikeln)

3.2. Die „semiparataktische“ Analyse (Pasch 1997)

In einer 1997 publizierten Arbeit prägt Renate Pasch für V2-*weil*-Sätze die Metapher „Kuckucksei im *denn*-Nest“, indem die Autorin die schon z.B. bei Sandig (1973: 42) erwähnte Hypothese entwickelt, dass diese Konstruktion stellvertretend für koordinierte *denn*-Kausalsätze in der gesprochenen Sprache verwendet werde. In dieser Hinsicht wird das Phänomen auf ein Kompensationsprinzip zurückgeführt: Von *weil* eingeleitete Sätze, die den häufigsten Kausalsatztyp im gesprochenen Deutsch darstellen, würden die Wortstellung und daher den formalen Status von ihrer geschriebensprachlichen Variante, eben den *denn*-Sätzen, übernehmen.

Dabei sind mindestens drei Aspekte bemerkenswert: Erstens erscheint *denn* – ein Element, das traditionell aufgrund der obligatorischen V2-Wortabfolge des Satzes, den es einleitet, als parataktische Konjunktion klassifiziert wird – vorzugsweise in der geschriebenen Sprache. Dies würde Paschs Annahme zumindest auf theoretischer Ebene rechtfertigen. Zweitens ist die grundsätzliche Bedeutung von *denn* der von *weil* sehr ähnlich: Beide Elemente leiten in der Tat Sätze ein, die einen im vorigen Satz zum Ausdruck gebrachten Sachverhalt begründen. In diesem Sinne realisieren *denn*-Sätze – gelegentlich auch im mündlichen Gebrauch – unter anderem alle drei von Antomo & Steinbach (2010) für *weil*-Sätze angenommenen semantischen Funktionen, nämlich die propositionale, die epistemische und die sprechaktbezogene Lesart, wie (11) illustriert:

- (11) a. Mit der WM bin ich total zufrieden. Die Note hat mich etwas frustriert, **denn** meine Übung war mehr wert. (Morgenweb - Das Nachrichtenportal Rhein-Neckar, Interview, 2013 – propositionale Lesart)

- b. Es hat geregnet, **denn** die Straße ist ganz nass. (Scheffler 2005: 215 – epistemische Lesart)
- c. Wir stehen also vor dem Hause, vor der Kirche, vor dem ersten Wohnhause Goethes in Weimar. **Denn** Goethe hat die Gastfreundschaft des Herrn von Kalb, so hieß der Kammerherr, den Karl August geschickt hatte, um den berühmten Gast nach Weimar zu geleiten [...]. (AGD, Pfeffer-Korpus, 1961 – sprechaktbezogene Lesart)

Ein dritter relevanter Aspekt ist, dass *denn*, obwohl es wie gesagt meist als koordinierendes Element kategorisiert wird (vgl. u.a. Höhle 1986: 329, Eisenberg 1999: 201, Welke 2007: 37, Jensen 2012: 44), bei Pasch et al. (2003), der umfassendsten und ausführlichsten Arbeit zu deutschen Konnektoren der letzten Jahre, als „Hybride“ behandelt wird: *Denn* könne in diesem Rahmen den Satz, den es einleitet, weder subordinieren (der Satz kann nur eine V2-Wortstellung haben) noch koordinieren (im Gegensatz zu parataktischen Standard-Konjunktionen wie *und*, *oder*, *sondern* kann *denn* nur Sätze und keine Nominalausdrücke bzw. Adjektivphrasen miteinander verbinden). Außerdem spreche die Ungrammatikalität von *denn*-Sätzen im Skopus eines negativen oder interrogativen Prädikats (vgl. 12a-b) gegen eine klare hypotaktische oder parataktische Kategorisierung des Konnektors *denn*:

- (12) a. *Hast du das gesagt, denn du denkst das?
 b. *Ich habe das nicht gesagt, denn ich denke das, sondern...

In diesem Sinne wären *denn*- und V2-*weil*-Sätze weder als parataktisch noch als hypotaktisch einzustufen. Man könnte deshalb Paschs Analyse von V2-*weil* im Vergleich zu *denn* als „semiparataktisch“ definieren. Noch zu überprüfen ist, ob die Strukturen, die von diesen beiden Elementen eingeleitet werden, im Hinblick auf ihre syntaktische Distribution wirklich gleichzustellen sind (vgl. 4.).

3.3. Die pragmatische Analyse (Gohl & Günthner 1999)

Während viele Argumentationen zum Thema „V2-Einbettung“ introspektiv entwickelt werden, findet sich bei Gohl & Günthner (1999) (vgl. dazu auch Günthner 2000; Miyashita 2001; Mroczynski 2012) eine der wenigen relevanten korpusbasierten Untersuchungen zur Verwendung von *weil*-Sätzen mit V2-Wortabfolge⁶. Gohl & Günthner (1999) nehmen grundsätzlich an, dass neben den zwei oben genannten Funktionen von *weil* in der gesprochenen Sprache (Subjunktorkonjunktions- und koordinierende Konjunktion) dieses Element eine dritte parallele Funktion übernommen habe, nämlich die eines grammatikalisierten Diskursmarkers, der in verschiedenen pragmatischen Kontexten vorkommen könne und unterschiedliche diskursive Aufgaben erfülle. Insbesondere betrifft diese Analyse Verwendungen von *weil*, in denen laut Gohl & Günthners Kriterien keine Kausalität im klassischen Sinne zum Ausdruck gebracht wird, sondern das Element *weil* lediglich diskursfunktional sei und der Textkohäsion und -strukturierung diene. Vgl. folgende Belege:

⁶ Vgl. dazu auch Gohl (1999) und Auer & Günthner (2005) für eine ausführlichere Diskussion der Grammatikalisierung von kausalen und konzessiven/adversativen Adverbialsatzkonnektoren im gesprochenen Deutsch.

- (13) a. Ooh ja, das bei mir war ziemlich lustig, **weil** also ich hatte mal 'ne Zeit lang ein Auto gehabt und dann, ähm, hatte ich auf der Autobahn 'ne Panne. (Gohl & Günthner 1999: 45)
- b. Wir haben uns schlaff gelacht irgendwie, **weil** [andere Sprecherin: mmh] ich fand's schon ein bisschen [komisch]. (leicht modifiziert, Gohl & Günthner 1999: 52)
- c. Nein, den Vers, den Vers – **weil** sie haben Geschirr zerschlagen – sa-sagen Sie den Vers nochmal! (AGD, Deutsche Mundarten: Ehemalige deutsche Ostgebiete, 1963)
- d. Naja, aber nur i mein mich belastet des (halt) die Frau mich jetzt damit - ha? **Weil** i mein ich hätte sicherlich manches anders gemacht, aber... da mußte ja wohl erst meine Mutter sterben [...]. (leicht modifiziert, Gohl & Günthner 1999: 49)

Die Beispiele in (13) veranschaulichen die vier von Gohl & Günthner vorgeschlagenen Funktionen, die *weil* in nicht rein kausalen Kontexten als Diskursmarker erfülle: In (13a) bestehe zwischen dem *weil*-Satz und dem vorigen Satz (*das bei mir war ziemlich lustig*) kein Kausalitätszusammenhang im Sinne einer Ursache-und-Wirkung-Relation und die Funktion von *weil* sei die bloße Einleitung einer narrativen Sequenz, nämlich der kurzen Erzählung der Pannengeschichte. In (13b) diene der ursprünglich kausale Konnektor als konversationelles Fortsetzungssignal, das vom Sprecher genutzt werde, um den Redezug fortzusetzen. In dem Beispiel liege die Funktion von *weil* darin, der Gesprächspartnerin die Möglichkeit anzubieten zu bestätigen, dass sie zugehört habe, was sie eben durch das Bestätigungssignal *mmh* ausdrücke, und dass die aktuelle Sprecherin die Anekdote weitererzählen dürfe. Wie (13c) zeigt, kann V2-*weil* auch parenthetische Einheiten einleiten, nämlich Sätze, die weder syntaktisch noch thematisch mit dem vorigen Satz verbunden sind. Diese Funktion bezeichnen Gohl & Günthner als „Einleitung von Zusatzinformationen“. In (13c) sieht man, dass in der Äußerung der *weil*-Satz völlig unintegriert ist, und zwar auf der syntaktischen (die Oberflächenposition des Satzes ist keine mögliche Position für eine adverbiale Struktur, vor allem wenn das Verb ein Imperativ ist) und diskursiven Ebene (das Geschirrzerschlagen hat nichts mit dem Rest der Äußerung zu tun). Das Beispiel in (13d) zeige, dass ein *weil*-Satz mit V2-Wortstellung auch einen thematischen Wechsel einleiten könne: In dem Dialog, aus dem der Beleg entnommen wurde, geht es um die Probleme, die die Sprecherin mit dem Tod ihrer Mutter hat, und laut Gohl & Günthner (1999: 49-50) signalisiere das Element *weil* einen Sprung vom im ersten Satz angesprochenen Thema (die Tante verleugnet den Tod, und dies belastet die Sprecherin) zu einem anderen Thema (dem Hauptthema der Konversation, nämlich der schwierigen Beziehung der Sprecherin zu ihrer Mutter und deren Tod).

Die Rolle von *weil* in den genannten Kontexten bestehe nicht darin, zwei Sätze mit einander in eine kausale Relation (d.h. eine logische Relation des Typs *A passiert, weil A passiert/ passiert ist*) zu setzen, sondern „größere Diskursteile als kohäsive, sinnhafte Einheiten“ zu konstruieren (Gohl & Günthner 1999: 54). Der Status von *weil* als Diskursmarker (im Gegensatz zur subordinierenden Funktion in der Standardsprache) wird im Wesentlichen anhand der folgenden Argumente gerechtfertigt: (i) alle oben erwähnten Funktionen seien diskursfunktional und würden auf der textuellen Ebene operieren; (ii) *weil* zeige hier einen deutlichen Verlust an semantischer Substanz; (iii) die grammatikalisierte Verwendung des Kausalkonnektors sei eher gesprochen- als geschriebensprachlich; (iv) Diskursmarker – genauso wie *weil* in den besprochenen Beispielen – seien in der Regel einsilbig und würden in Initialposition erscheinen und ihre Funktion beziehe sich nicht auf ein einziges Syntagma bzw. auf einen Satz, sondern

auf eine größere Einheit. Die wohl wichtigste Schlussfolgerung von Gohl & Günthners Studie ist, dass sich *weil* in diesen Fällen daher außerhalb der syntaktischen Struktur des Satzes, den es in der Linearisierung einleitet, befinde.

Im nächsten Abschnitt werden wir sehen, dass die drei hier vorgestellten Analysen, auch wenn sie in zentralen Fragen der Gesprochenen-Sprache-Forschung wichtige Anstöße gegeben haben, in einigen Punkten noch allzu grob und vor allem für eine formale Kategorisierung des Phänomens problematisch sind.

4. Eine Problematisierung des Problems: V2-*weil*-Sätze als Fall nicht-kanonischer Subordination?

Im Folgenden werden die drei oben vorgestellten Analysen anhand von Argumenten syntaktischer, semantischer, prosodischer sowie kategorialer Natur problematisiert, um zu zeigen, dass eine parataktische Klassifizierung von V2-*weil*-Sätzen nicht alle Aspekte ihrer Distribution überzeugend rechtfertigen kann.

Antomo & Steinbachs (2010) introspektive Analyse basiert auf Kriterien, die nicht objektiv (d.h. gesprochensprachlich orientiert) genug sind: So sind viele der in ihrer Studie als Argumente für eine parataktische Analyse dieser Struktur vorgelegten angeblich unmöglichen Verwendungen von V2-*weil*-Sätzen eigentlich möglich, wenn man sich an die Grammatik der gesprochenen Alltagssprache hält. Jeder Muttersprachler des Deutschen kann leicht feststellen, dass folgende Strukturen völlig grammatisch sind:

- (14) a. Ich frage deshalb, **weil** ich habe einen Hahn, der bereits Kinder hat. (Online-Forum *Inzucht bei Hühnern*, 2011, <http://www.vogelforen.de/archive/index.php/t-227715.html?s=1b8cb93d5dd8a5123a1210e7305cc88d>)
 b. Komische Sache. Besonders **weil** der ist ja nicht aus Alu oder sonst was. (<http://www.z1000-forum.de/topic/48796-steinschlag-am-krummer>, Online-Forum, 2012)
 c. Das hab ich nicht gekauft, weil es günstig war, sondern **weil** ich mag halt Silber! (Konversation zwischen zwei Freundinnen, Berlin Mitte, 2012)
 d. Ich hab schön langsam den Verdacht, dass das vielleicht an der Kupplung liegt, und zwar **weil** das ist ja eine gezogene Kupplung. (<http://www.subarucommunity.com>, Online-Forum, 2012)

Die Beispiele in (14) zeigen (vs. Antomo & Steinbach 2010), dass V2-*weil*-Sätze mit propositionaler Interpretation Zeichen der syntaktischen Integration bzw. Abhängigkeit aufweisen: Der *weil*-Satz kann tatsächlich im Hauptsatz realisierte Kausalkonnektoren (*deshalb*) wiederaufnehmen (14a) und im Skopus einer Fokuspartikel (*besonders*) erscheinen (14b). Dies sind schon gute Indizien dafür, dass *weil* in dem Satz keine koordinierende Konjunktion ist, da in einer Parataxe die zwei Sätze völlig unabhängig voneinander sind. Darüber hinaus sind Strukturen des Typs in (14c) und (14d) möglich, in denen der V2-*weil*-Satz von einem deutlich parataktischen Element eingeleitet wird. In (14b) hat der erste *weil*-Satz (*weil es günstig war*) eine VL-Wortabfolge, denn er kommt im Skopus der Negation vor. Im *sondern*-Satz erscheint das Finitum hingegen in zweiter Position. In (14b) wird der V2-*weil*-Satz ähnlicherweise nach *und zwar* linearisiert. Die Grammatikalität der beiden Beispiele spricht gegen die Annahme, dass *weil* einen parataktischen Status hat, weil z.B. das von Höhle (1986) vorgeschlagene topologische Modell der syntaktischen Struktur des Deutschen nur zwei in komplementärer

Verteilung auftretende Positionen für koordinative Elemente enthält, nämlich KOORD für die „klassischen“ parataktischen Junktoren (*und, oder, sondern, usw.*) und PARORD für andere Junktoren wie *denn* und *V2-weil*, die laut dem Autor beiordnend, aber nicht koordinierend seien (Höhle 1986: 330)⁷. In jedem Fall kann nach dem topologischen Feldermodell nur eines der beiden Felder vorkommen, was die Interpretation von (14c) und (14d) verkompliziert. In Anbetracht der Daten in (14) muss man annehmen, dass *V2-weil*-Sätze nicht parataktisch, sondern hypotaktisch sind.

Dazu kommt auch, dass diese Konstruktion keine der distributionellen Eigenschaften besitzt, die parataktische Elemente charakterisieren. Vgl. (15):

- (15) a. Peter_i kommt zu spät, weil *(er_i) ist krank.
 b. *Peter stahl die Münzen, weil ich { __ } die Zigaretten.
 c. Er hat seine Mutter und/aber (nicht)/oder/**weil seinen Vater verrückt gemacht.

Die Beispiele in (15) zeigen, dass: (i) *V2-weil*-Sätze keine Ellipse des Subjektpronomens erlauben, wenn dieses mit dem Subjekt des vorigen Satzes koindiziert ist (vs. parataktische Konjunktionen, vgl. ^{OK}*Kerstin_i ist zwar fertig, aber {sie_i} hat zu viel Angst, um sich an den Abschluss zu wagen*⁸); (ii) keine Verb-Ellipse im Kausalsatz möglich ist (vs. parataktische Konjunktionen, vgl. ^{OK}*Peter stahl die Münzen und ich {stahl} die Zigaretten*); (iii) *weil* im Gegensatz zu koordinierenden Konjunktionen ausschließlich Sätze miteinander verbinden kann (vgl. *Er hat seine Mutter und/oder/*weil seinen Vater verrückt gemacht*). Antomo & Steinbach (2010) sind der Ansicht, ein weiteres Argument für den parataktischen Status dieser Struktur wäre ihre unmögliche Voranstellbarkeit (vgl. 9b). Dies spricht aber keineswegs gegen eine hypotaktische Interpretation der *V2*-Kausalsätze. Tatsächlich gibt es im Deutschen andere Adverbialsätze, an deren formalen Status man nicht zweifeln kann, die keine Topikalisierung erlauben: *zumal*-Sätze weisen, z.B. eine obligatorische VL-Wortstellung, können aber nicht vor dem Hauptsatz erscheinen:

- (16) a. Sie nimmt die Einladung gern an, zumal sie allein ist. (Duden, http://www.duden.de/rechtschreibung/zumal_weil_da_sintemal)
 b. *Zumal sie allein ist, nimmt sie die Einladung gern an.

Außerdem kann man die von Sweetser (1990) vorgeschlagene Unterteilung der semantischen Funktionen von Kausalsätzen im Englischen (vgl. 6) nicht auf *V2-weil*-Sätze übertragen, denn – anders als von Antomo & Steinbach (2010) angenommen – dieselben Lesarten sind auch bei den entsprechenden VL-*weil*-Sätzen möglich, d.h. die epistemische und sprechaktbezogene Interpretation sind kein Unikum von *V2-weil*-Sätzen, wie (17) und (18) illustrieren:

- (17) a. Sie muss krank sein, **weil** sie so schlecht aussieht. (Pasch 2003: 193)
 b. Sie [= die Katze] hat Hunger, **weil** sie mir um die Füße streicht und bettelt (Online-Forum *Katze hat keinen Hunger!*, 2007, http://onlinetierpraxis.de/artikel_14786.html)

⁷ Die Bezeichnung „beiordnende nicht-koordinierende Konjunktion“, die Höhle nicht ausführlich begründet, scheint widersprüchlich zu sein. Der Autor bezieht sich wahrscheinlich auf die Tatsache, dass *denn* und *V2-weil* Distributionsmerkmale aufweisen (z.B. die Ungrammatikalität im Skopus der Negation oder eines interrogativen Prädikats), die sie von anderen koordinierenden Konnektoren deutlich unterscheiden (s. Pasch 1997; Pasch et al. 2003).

⁸ Aus Stefanie Hidde (2011), *StudiRanking - oder die seltsame Geschichte vom ersten Semester* (S. 99), Norderstedt: Books on Demand GmbH.

- (18) a. «Abra, bist du bereit? **Weil** wir es nämlich jetzt sofort tun müssen». (Stephen King, *Doctor Sleep* (2013), S. 12, Übersetzung von Bernhard Kleinschmidt)
 b. «Bist du fertig? **Weil** wir noch ein bisschen weitergehen könnten und uns drüben bei Starbucks hinsetzen [...]». (Betül, Online-Kurzerzählung *Someone like you*, S. 14, <http://www.bookrix.de/book.html?bookID=freak>)

In (17) sind VL-*weil*-Sätze zu beobachten, die eine epistemische Lesart haben („redundant“ epistemisch in (17a), wo sich im Hauptsatz ein epistemisches Modalverb befindet und „implizit“ epistemisch in (17b), wo die Epistemizität lediglich an der Interpretation der Äußerung durch den Sprecher/Hörer liegt) und trotzdem V2 sind. Die *weil*-Strukturen in (18), die auch eine bei Antomo & Steinbach (2010) unerwartete VL-Wortstellung haben, werden als sprechaktbezogen interpretiert. Der relevante Punkt hier ist, dass die Kausalsätze in (17)-(18) genauso wie V2-*weil*-Sätze semantisch weniger eng mit der Matrixstruktur verbunden sind, den Diskursrahmen präsentieren, mit dem der Inhalt des Hauptsatzes eingeschätzt wird, und (eventuell) eine phonologische Pause nach dem Matrixsatz zeigen können, aber wegen ihrer Wortabfolge keine Parataxe mit dem vorigen Satz bilden. Außerdem wäre schon die Annahme problematisch, dass *weil*-Sätze mit propositionaler Interpretation (vgl. z.B. (6a) und (14a)) eine Verbstellungsvariation zwischen V2 und VL zeigen, denn dies würde implizieren, dass der Sprecher für denselben zu vermittelnden propositionalen Inhalt im ersteren Fall eine Koordination, im letzteren eine Subordination produzieren würde, und es scheint wenig plausibel, dass ein V2-*weil*-Satz mit rein kausaler Lesart mit dem ersten Satz in der Linearisierung parataktisch verbunden ist.

Pasch (1997) schlägt vor, es handle sich bei V2-*weil*-Sätzen um einen funktionalen Ersatz der in der gesprochenen Sprache fast abwesenden durch *denn* verbundenen kausalen Ausdrücke. Wenn aber auf diese beiden Strukturen detailliert eingegangen wird, sieht man, dass der Grad der syntaktischen Integriertheit bei *denn*-Sätzen viel niedriger ist als bei V2-*weil*-Sätzen. Z.B. können nur letztere in Antworten auf *warum*-Fragen erscheinen (19) und wie oben veranschaulicht im Hauptsatz realisierte Kausalkonnektoren wiederaufnehmen (20):

- (19) a. Es gibt drei schwarze Kandidatinnen, Aminata, 18, Karlin, 17, und Sainabou, 16. Prompt gibt es den ersten „Zickenzoff“, weil Franzi, 17, aus Bayern vorhersagt, dass es „für die Dunkleren schwer wird“. Warum? [√]**Weil/*denn** wir haben relativ viel Dunklere. (*Die Welt*, 2014)
 b. A: Ha ja wenn du des oben auch machen kansch, warum muß es dann bei mir unten sein?
 B: [√]**Weil/*denn** oben muß ich’s fünfmal brennen und unten kann ich alles auf einmal brennen! (AGD, Elizitierte Konfliktgespräche)
- (20) a. Frau Kohlruss, ich frage das auch deshalb, [√]**weil/*denn** Sie haben vielleicht mitbekommen, dass im Moment sehr viel diskutiert wird über den Bolognaprozess [...] (Deutschlandfunk, 2009)
 b. Ja, das stimmt, und das ist deswegen, [√]**weil/*denn** die haben nämlich keinen Stuntman oder Double für mich gefunden. (ARD, 1982)

Von *denn* eingeleitete Sätze können außerdem nicht im Skopus von Fokuspartikeln (vgl. (14b)) und in *sondern*- bzw. *und-zwar*-Kontexten erscheinen. Die Tatsache, dass V2-*weil*-Sätze, aber nicht *denn*-Sätze in den genannten Umgebungen vorkommen können, ist schon an sich ein gutes Indiz dafür, dass es sich dabei nicht um dieselbe Konstruktion handelt, und vor allem dass der syntaktische Integrationsgrad der beiden Struktur nicht zu vergleichen ist. Haspelmath

(2014) ist der Ansicht, dass „*the term subordination refers to a clause that is neither a relative clause nor a complement clause and that can be used to answer a question*“, was in dem Fall der Kausalsätze für einen subordinierten Status von V2-*weil*-Strukturen und einen koordinierten Status der *denn*-Sätze sprechen würde.

Das Phänomen der V2-*weil*-Sätze lässt sich auch im Niederländischen, dem aus syntaktischer Sicht dem Deutschen ähnlichsten Sprachsystem, beobachten, obwohl bislang nicht viele Studien zum Thema publiziert worden sind (vgl. z.B. Degand 1998; Pits 2003; Persoon et al. 2010). Niederländisch verfügt über zwei kausale Satzkonnectoren, die mit *weil* und *denn* vergleichbar sind: *omdat* und *want*. *Omdat* leitet in der Standardsprache einen VL-Satz ein und wird daher als subordinierendes Element kategorisiert, während *want* ausschließlich eine V2-Struktur selektiert und traditionell als parataktischer Konnektor angesehen wird. Vgl. folgende Beispiele:

- (21) a. We hebben deze personage gekozen, **omdat** ze een keizerin was.
wir haben diese Persönlichkeit ausgewählt weil sie eine Kaiserin war
b. We hebben deze personage gekozen, **want** ze was een keizerin.
wir haben diese Persönlichkeit ausgewählt denn sie war eine Kaiserin

Im mündlichen Gebrauch kommen aber *omdat*-Sätze nicht selten mit einer V2-Wortstellung vor:

- (22) a. We hebben deze personage gekozen, **omdat** ze was een keizerin
wir haben diese Persönlichkeit ausgewählt weil sie war eine Kaiserin
„Wir haben diese Persönlichkeit ausgewählt, weil sie Kaiserin war“
(<http://degrootstemiddeleeuwer3e2011.wikispaces.com/Keizerin+Theodora>)
b. Druk was weg **omdat** ik had geplast.
Druck war weg weil ich hatte gepieselt
„Der Druck war weg, weil ich gepieselt hatte“
(<http://www.ed.nl/algemeen/sport/huntelaar-druk-was-weg-omdat-ik-had-geplast-1.4428448>)

Aus struktureller Perspektive sehen die Phänomene im Deutschen und Niederländischen sehr ähnlich aus. Es stellt sich also auch im Hinblick auf die Konstruktion in (22) die Frage, ob V2-*omdat*-Sätze in der gesprochenen Sprache die entsprechenden *want*-Strukturen ersetzen. Wenn es so wäre, könnte man ohne weiteres dieselbe Hypothese auf die deutsche Struktur ausdehnen, nämlich dass V2-*weil* als Ersatz für die koordinierende Konjunktion *denn* gilt und daher als koordinierende Konjunktion eingestuft werden muss.⁹ Die existierenden empirischen Studien zur Verbstellungsva-riation in niederländischen Kausalsätzen liefern aber ein in dieser Hinsicht überraschendes Ergebnis. *Want* wäre somit nicht die geschriebensprachliche Variante von *omdat* (vgl. Persoon et al. 2010: 278), und die Daten zur statistischen Frequenz von *omdat* und *want* im Niederländischen würden das Gegenteil dessen zeigen, was Pasch (1997) für das Deutsche annimmt: *omdat* wäre der geschriebensprachliche (und nicht gesprochensprachliche) Default-Kausalkonnektor und *want* der gesprochensprachliche Default-Konnektor (Spooren et al. 2010: 254). Außerdem kann auch *omdat* in deutlich subordinierten Kontexten vorkommen, in denen *want* ausgeschlossen wäre, z.B. in Antworten auf *warum*-Fragen (23a) und im Skopus von Fokuspartikeln wie *vooral* („vor allem“, „besonders“) (23b):

⁹ Dies wäre natürlich nur dann der Fall, wenn man die klassische Hypothese vertritt, dass *denn* als parataktischer Konnektor zu betrachten ist (vgl. 3.2.).

- (23) a. Waarom? **Omdat** ik heb begrepen dat het een keus is!
 warum? weil ich habe verstanden dass es eine Entscheidung ist
 (<http://www.brunstad.org/nl/christelijke-getuigenissen/zware-gevoelens-dreigden-mij-te-overweldigen>, Homepage Christelijke Gemeente Nederland, 2012)
- b. Ik heb ook liever echte planten, vooral **omdat** ik ben opgegroeid in
 ich habe auch lieber echte Pflanzen besonders weil ich bin aufgewachsen in
 een familie van tuinmannen [...].
 einer Familie von Gärtnern [...]
 (Online-Forum *Nepbloemen of echte planten?*, 2012, <http://www.ellegirltalk.nl/archive/index.php/t-678206.html>)

Die Ergebnisse von Spooren et al. (2010) und Persoon et al. (2010) sowie die in (19)-(20)-(23) vorgestellten Daten sprechen eher für einen selbstständigen Status der V2-*weil*-Konstruktion, was zur Schlussfolgerung führt, dass diese Struktur keine syntaktische Ersatzform für die in der gesprochenen Sprache seltener vorkommenden *denn*-Sätze.

Die dritte hier berücksichtigte Position bezüglich des formalen Status der *weil*-Sätze mit V2-Wortabfolge ist die von Gohl & Günthner (1999), die neben einer subordinierenden und einer koordinierenden Funktion von V2-*weil* auch eine Grammatikalisierung bzw. Pragmatisierung des Konnektors zu einem Diskursmarker annehmen für diejenigen Kontexte, in denen *weil* keine direkte Kausalität zwischen Satz₁ und Satz₂ signalisiert. Eines der Hauptprobleme bei dieser Hypothese besteht darin, dass – anders als von Gohl & Günthner dargelegt – die vier von den Autorinnen angenommenen Funktionen (Einleitung einer narrativen Sequenz, vgl. (13a); konversationelles Fortsetzungssignal, vgl. (13b); Einleitung von Zusatzinformationen, vgl. (13c); Einleitung eines thematischen Wechsels, vgl. (13d)) in den meisten Fällen nicht nur durch eine V2-, sondern auch durch eine kanonische VL-Wortstellung realisiert werden können. Vgl. (24):

- (24) a. Abends wurde es dann auch nochmal richtig toll, **weil** wir zu einem „Christmas‘ Eve Carnival“-Straßenfest mit der ganzen Familie gegangen sind. Dort haben wir gegessen, getrunken und den verschiedenen Artisten auf der Straße zugeschaut. (Blog *Weihnachten in Byron und Nimbim*, 2014)
- b. Da war ich/Also, da war ich total begeistert irgendwie, **weil**, ähm ../Ja, **weil** es ‘ne ganz, ganz nette Gruppe war, **weil** mir die Art, wie/wie das Wochenende gestaltet war, sehr gut gefallen hat. (Interview mit Yolanda Kempf, *Themenzentrierte Interaktion*, <http://schmid-supervision.de/tzi-interviews/interviews.pdf>)
- c. Und dann meistens - **weil** die Wirte gebräut haben, nicht? Wir haben doch eine Brauerei da gehabt - da haben wir Bierhefe geholt. (AGD, Zwirner-Korpus, 1956)

Das Beispiel in (24a) ist dem in (13a) von der grammatischen Struktur sowie vom pragmatischen Kontext her sehr ähnlich: *Weil* leitet genauso wie in (13a) eine narrative Sequenz in Gohl & Günthners Sinne ein, weist aber eine VL-Wortstellung auf. Dies schließt trotzdem nicht aus, dass der *weil*-Satz in (24a) auch eine V2-Wortabfolge haben könnte (vgl. *Abends wurde es dann auch nochmal richtig toll, weil wir sind zu einem „Christmas‘ Eve Carnival“-Straßenfest mit der ganzen Familie gegangen und dort haben wir gegessen, getrunken [...]*). Die zwei Wortstellungen stehen also auch hier nicht in komplementärer Verteilung. Gleiches gilt für (24b): Die Struktur und Verwendung der Äußerung, die hier eine VL-Wortstellung hat, ähnelt der in (13b), und das Element *weil* erfüllt eine pragmatische Funktion, die Gohl & Günthner als

„konversationelles Fortsetzungssignal“ bezeichnen würden. Der auffälligste Fall ist aber der in (24c) (parallel zu (13c)): Hier ist der parenthetische *weil*-Satz offensichtlich unintegriert in den Rest der Äußerung und vermittelt eine zusätzliche Information bzw. eine Nebenbemerkung des Sprechers (d.h. auch thematisch hat er mit dem Satz, in dem er eingeschoben ist, wenig zu tun), hat aber eine kanonische VL-Wortstellung. Sowohl (24b) als auch (24c) wären mit einer V2-Wortstellung möglich. An diesem Punkt – in Anbetracht der Tatsache, dass die Beispiele in (24) die gleichen pragmatischen Funktionen haben wie die in (13) – kommt die fundamentale Frage auf, ob man annehmen kann, dass ein Diskursmarker mit einer VL-Wortstellung kombinierbar ist, d.h. ob *weil* in (24) als Diskursmarker kategorisiert werden kann, obwohl es eine VL-Konstruktion einleitet. Es scheint wenig plausibel, dass ein syntaktisch völlig unabhängiges Satzelement (vgl. Schiffrin 1987: 328) vor einem VL-Satz auftreten kann, denn Diskursmarker leiten *per definitionem* keine Nebensätze ein (vgl. Imo 2010). Außerdem können auch andere Junktoren – z.B. *denn* – dieselben pragmatischen Funktionen erfüllen. Vgl. (25):

- (25) a. Frau Z.: Also es ist schon, ähm, man muss ja, man muss ja gucken, wie man das hat und, ähm, **denn** es ist jetzt gerade mit dem Sportverein so nen Punkt, der ja auch immer bezahlt werden muss, da kommen dann noch diese ganzen Gruppenkassen [...].

(Interview zum Thema „Geld“ – aus der Masterarbeit *Freizeit - eine Frage des Geldes?! Zur Lebenslage von Kindern und ihren Familien im Landkreis Stormarn*, Julia Anna Krebs, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, 2011)

- b. Ein berühmter Schauspieler hat gesagt, **denn** ich bin ja erst spät mit über 40 entdeckt worden: «Hätte ich den Erfolg als junger Mensch gehabt, wäre ich zu einem A... geworden».

(Interview, *Badische Zeitung Online*, <http://www.badische-zeitung.de/schuelertexte/ich-fuehle-mich-im-markgraeflerland-wie-zuhause--65706237.html>)

In (25a) scheint sogar *denn*, das – wie oben dargelegt – in der gesprochenen Sprache viel seltener vorkommt als *weil*, eine ausschließlich diskursive Funktion zu haben: Es besteht zwischen dem ersten und dem zweiten Satz kein Verhältnis der direkten Kausalität, und *denn* leitet einen propositionalen Inhalt ein, der relativ unabhängig vom Rest der Äußerung ist. Tatsächlich könnten derselbe Satz und dieselbe Semantik auch mit V2-*weil* und auch mit VL-*weil* ausgedrückt werden. In (25b) sieht man, dass auch ein *denn*-Satz eine parenthetische Struktur einleiten kann. Wenn man die obigen Daten anhand der Analyse von Gohl & Günthner (1999) zu interpretieren versucht, ergeben sich gewisse Probleme. Erstens ist der Unterschied zwischen den bei Gohl & Günthner angenommenen Funktionen und der oben erwähnten sprechaktbezogenen Lesart der V2-*weil*-Sätze nicht klar (vgl. z.B. (13b) und (18b)). Zweitens kann man die mögliche VL-Wortstellung für die Realisierung der gleichen Funktionen bei *weil*-Sätzen nicht erklären. Außerdem wäre anhand der Daten in (25) anzunehmen, dass auch *denn* als Diskursmarker betrachtet werden müsste, was aber u.a. wegen des eher geschriebenssprachlichen Charakters dieser Konjunktion sehr unwahrscheinlich ist.

Auch in einigen anderen Sprachsystemen weist die am häufigsten vorkommende kausale Konjunktion das gleiche Verhalten auf:

- (26) a. Men typically have short hair - and women typically have longer hair than men. *Typically*. **Cause** yes, there are many women who look stunning with short hair [...]. 'Männer haben normalerweise kurze Haare – und Frauen haben normalerweise längere Haare als Männer. *Normalerweise*. Weil ja, es gibt Frauen, die mit kurzen Haaren super aussehen.' (Englisch - Online-Blog *I am my hair*, 2014, <http://heygorjess.com/i-am-my-hair/>)
- b. Voilà donc à la limite ça aussi c'est le quartier, voyez, c'est un... **parce que** vous y allez à pied et donc évidemment [sic] c'est un chemin que vous s-prenez du coup [...]. 'Hier an der Grenze sehen Sie auch das Viertel, es ist... weil Sie zu Fuß dorthin kommen und daher über diese Strecke laufen müssen.' (Französisch - Corpus de Français Parlé Parisien des années 2000)
- c. Lui diceva per esempio «siamo nel palazzo di una casa di campagna», erratissimo salotto di una casa di campagna, **perché** già il 'siamo' mette l' \$ di una terza persona perché invece dev'essere... deve invogliare, ma essere già una cosa adatta al film [...]. 'Er sagte zum Beispiel «Wir sind in einem Haus auf dem Lande», in dem *falschen* Wohnzimmer eines Landhauses, weil das 'wir' schon das \$ einer dritten Person impliziert, weil es eigentlich nicht... Es muss ja Interesse wecken, aber auch für den Film geeignet sein.' (Italienisch - BADIP – BANca Dati dell'Italiano Parlato)

Die Daten scheinen dafür zu sprechen, dass *weil* in den genannten Kontexten (vgl. die Beispiele in (13)) noch eine kausale Bedeutung hat: Der Sprecher begründet mit dem *weil*-Satz den im vorigen Satz ausgedrückten Inhalt. Natürlich ist der Zusammenhang zwischen dem ersten Satz und der von *weil* eingeleiteten Struktur viel weniger eng als bei „kanonischen“ kausalen Subordinationen des Typs „Ich habe Bauchweh, weil ich gestern zu viel gegessen habe“, aber der Punkt ist, dass selbst unabhängig vom kategorialen Status des kausalen Konnektors *weil* in den obigen Beispielen das Phänomen nicht nur V2-*weil*-Sätze betrifft, sondern auch VL-Strukturen, die wegen ihrer Wortstellung nicht als selbstständige Hauptsätze eingestuft werden können.

5. Fazit und Schlussbemerkungen

In der vorliegenden Arbeit wurde der Versuch unternommen, die existierenden Analysen des gesprochen sprachlichen Phänomens der V2-Wortstellung in *weil*-Sätzen zu problematisieren. Die empirischen Daten deuten darauf hin, dass es sich bei V2-*weil*-Strukturen um eine nicht-kanonische Subordination handelt und nicht, wie in den meisten Arbeiten zu dem Thema vorgeschlagen, um die Verknüpfung zweier selbständiger Konjunkte. Es wurde gezeigt, dass Antomo & Steinbachs (2010) parataktisches Modell, in dem V2-*weil* als koordinierende Konjunktion und daher als vom V2-Satz getrenntes Element kategorisiert wird, viele der strukturellen Merkmale dieser Konstruktion im gesprochenen Deutsch nicht erklären kann. Dazu zählen z.B. die Wiederaufnahme von Kausalkonnektoren, das Vorkommen von V2-*weil*-Sätzen im Skopus von Fokuspartikeln, die Kookkurrenz mit parataktischen Elementen wie *und-zwar* und *sondern* sowie die Ungrammatikalität dieser Konstruktion, wenn das (pronominale) Subjekt oder das Verb elliptisch ist. Des Weiteren berücksichtigt Antomo & Steinbachs (2010) semantische Kategorisierung die Wortstellungs-Constraints im Zusammenhang mit dieser

Struktur nicht: Tatsächlich scheinen V2-*weil*-Sätze mit propositionaler Interpretation so in den Hauptsatz integriert zu sein wie die entsprechenden VL-Sätze; außerdem sind *weil*-Sätze mit epistemischer bzw. sprechaktbezogener Interpretation sowohl mit V2- als auch mit VL-Wortstellung möglich, und letztere sind in der Tat so (un)integriert in den Hauptsatz wie erstere. Man kann deshalb annehmen, dass prosodische sowie syntaktische Nicht-Integriertheit und eine mögliche geringere semantische Verbundenheit allgemeine Merkmale der Adverbialsätze sein könnten, wie auch der Sprachvergleich zeigt.

Darüber hinaus wurde auch anhand der Diskussion des Phänomens im Niederländischen dargelegt, dass V2-*weil*-Sätze im Deutschen kein gesprochensprachlicher Ersatz für koordinierte *denn*-Sätze sind, da diese einige relevante Eigenschaften der *weil*-Sätze nicht aufweisen, z.B. die Möglichkeit, im Hauptsatz realisierte Kausalkonnektoren wiederaufzunehmen und in Antworten auf *warum*-Fragen vorzukommen.

Auch Gohl & Günthners (1999) gut etablierte Hypothese der Grammatikalisierung/Pragmatikalisierung der kausalen Konjunktion zu einem Diskursmarker wurde problematisiert: Die von den Autorinnen beschriebenen Funktionen, die den Diskursmarker-Status von V2-*weil* in nicht eng kausalen Kontexten rechtfertigen sollen, können tatsächlich sowohl von VL-*weil*-Sätzen als auch von *denn*-Sätzen realisiert werden. Dies spricht dafür, dass zwischen Satz₁ und Satz₂ noch eine gewisse Kausalität besteht. Da sich das von Gohl & Günthner beschriebene Phänomen auch in anderen Sprachen (z.B. im Englischen, Französischen, Italienischen) beobachten lässt, müsste man laut dieser Hypothese annehmen, dass in all diesen Sprachsystemen die Default-Konjunktion zum Ausdruck einer kausalen Relation als Diskursmarker grammatikalisiert worden ist – was ohnehin nicht erklärt, warum in den meisten Fällen (z.B. bei parenthetischen Strukturen) der Satz eine VL-Wortstellung haben kann. Ein weiterer Faktor der Ungewissheit ergibt sich daraus, dass über die diachrone Entwicklung dieser besonderen Funktion von *weil* sich nur vage Aussagen machen lassen (vgl. Freywald 2010; 2013).

Die vorliegende Arbeit kann keine endgültigen Antworten auf die oben angedeuteten Fragen liefern: Weitere Gesprochene-Sprache-Forschung ist notwendig, um die semantischen und grammatischen Implikationen der Konjunktion *weil* in V2- und VL-Sätzen vollständig zu erklären.

Bibliographie

- Abraham, W. (2013): Dialect as a Spoken-Only Medium: What it Means – and what it does not Mean. In: Abraham, W. & Leiss, E. (Hg.), *Dialektologie in neuem Gewand. Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik* (= Linguistische Berichte, Sonderheft 19), 247–271. Hamburg: Buske.
- Adger, D. (2003): *Core syntax: A minimalist approach*. Oxford: Oxford University Press.
- Antomo, M. & Steinbach, M. (2009): Weil das ist ein Hauptsatz: Zur Syntax, Semantik und Pragmatik von *weil*-V2-Sätzen. Handout der DGfS-Jahrestagung, 04.-06.03.2009, Osnabrück.
- Antomo, M. & Steinbach, M. (2010): Desintegration und Interpretation. *Weil*-V2-Sätze an der Schnittstelle zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 29, 1–37.
- Antomo, M. (2012): Interpreting Embedded Verb Second: Causal Modifiers in German. In: Costantinescu, C. et al. (Hg.), *Proceedings of ConSOLE XVII*, 27–51. Leiden: Leiden University Centre for Linguistics
- Auer, P. & Günthner, S. (2005): Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen - ein Fall von Grammatikalisierung? In: Leuschner, T. & Mortelsmans, T. (Hg.), *Grammatikalisierung im Deutschen*, 335–362. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bierwisch, M. (1963): *Grammatik des deutschen Verbs* (= Studia Grammatica, vol. 2). Berlin: Akademie-Verlag.

- Degand, L. (1998): Het ideationele gebruik van *want* en *omdat*: een geval van vrije variatie? *Nederlandse Taalkunde* 3, 309–326.
- Den Besten, H. (1977/1983): On the Interaction of Root Transformations and Lexical Deletive Rules. In: Abraham, W. (Hg.), *On the Formal Syntax of the Westgermania*, 47–131. Amsterdam: John Benjamins.
- Eisenberg, P. (1993): Der Kausalsatz ist nicht zu retten. *Praxis Deutsch* 118, 10–11.
- Freywald, U. (2009): Kontexte für nicht-kanonische Verbzweitstellung: V2 nach *dass* und Verwandtes. In: Ehlich, V., Fortmann, C., Reich, I. & Reis, M. (Hg.), *Koordination und Subordination im Deutschen* (= Linguistische Berichte, Sonderheft 16), 113–134. Hamburg: Buske.
- Freywald, U. (2010): Obwohl vielleicht war es ganz anders: Vorüberlegungen zum Alter der Verbzweitstellung nach subordinierenden Konjunktionen. In: Ziegler, A. (Hg.), *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen*, 55–84. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Freywald, U. (2013): Subjunktionen als parataktische Konnektoren: Hypothesen zur Herausbildung der heutigen Konjunktionspaare. In: Gruzca, F. (Hg.), *Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses der IVG Warschau 2010. Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit*, 65–70. Frankfurt am Main: Lang.
- Gohl, C. & Günthner, S. (1999): Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 29, 1–37.
- Günthner, S. (2000): Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch. *Deutsche Sprache* 28, 313–341.
- Haspelmath, M. (2014): Coordination and Subordination: From Traditional European Grammar to Modern Comparative Concepts. Handout Coordination and Subordination in Lisbon 2014, 06.-09.05.2014, Lissabon.
- Höhle, T. (1986): Der Begriff „Mittelfeld“. Anmerkung über die Theorie der topologischen Felder. In: Weiss, W. & Wiegand, H. E. (Hg.), *Akten des VII. Internationalen Germanisten Kongresses*, Göttingen, Band 3, 329–340. Tübingen; Niemeyer.
- Imo, W. (2010): ‚Versteckte Grammatik‘: Weshalb qualitative Analysen gesprochener Sprache für die Grammatik(be)schreibung notwendig sind. In: Suntrup, R. et al. (Hg.), *Usbekisch-deutsche Studien III: Sprache - Literatur - Kultur - Didaktik*, 261–284. Münster: LIT.
- Jensen, F. C. (2012): *Die mehrfache Vorfeldbesetzung im Deutschen*. Masterarbeit, Universität i Tromsø.
- Keller, R. (1995): The epistemic *weil*. In: Stein, D. & Wright, S. (Hg.). *Subjectivity and subjectivisation. Linguistic perspectives*, 16–30. Cambridge: University Press.
- Miyashita, H. (2001): Das Rätsel der zwei *weil*-Konstruktionen. *Waseda-Blätter* 8, 3–22.
- Mroczynski, R. (2012): *Grammatikalisierung und Pragmatikalisierung. Zur Herausbildung der Diskursmarker wobei, weil und ja in gesprochenem Deutsch*. Tübingen: Narr.
- Pasch, R. (1997): Weil mit Hauptsatz - Kuckucksei im *denn*-Nest. *Deutsche Sprache*, 25, 252–271.
- Pasch, R., Brauße, U., Breindl, E. & Waßner, U. H. (2003): *Handbuch der deutschen Konnektoren: Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfers (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln)*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Pauly, D. (2014): *Grenzfälle der Subordination: Merkmale, Empirie und Theorie abhängiger Nebensätze*. Dissertation, Universität Potsdam.
- Persoon, I., Sanders, T., Quené, H. & Verhagen, A. (2010): Een coördinerende *omdat*-constructie in gesproken Nederlands? Tekstlinguïstische en prosodische aspecten. *Nederlandse Taalkunde* 15, 259–282.
- Pit, M. (2003): *How to Express Yourself with a Causal Connective. Subjectivity and Causal Connectives in Dutch, German and French*. Amsterdam: Rodopi.
- Poletto, C. (2002): The Left Periphery of V2-Rhaetoromance Dialects: A New View on V2 and V3. In: Barbiers, S., Cornips, C. & Van der Kleij, S. (Hg.), *Syntactic Microvariation*, 214–242. Amsterdam: Meertens Institute Electronic Publications in Linguistics.
- Reis, M. (1997): Zum syntaktischen Status unselbständiger Verbzweit-Sätze. In: Dürscheid, C., Ramers, K.-H. & Schwarz, M. (Hg.), *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*, 121–144. Tübingen: Niemeyer.
- Reis, M. (2013): ‚Weil-V2‘-Sätze und (k)ein Ende? Anmerkungen zur Analyse von Antomo & Steinbach (2010). *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 32, 221–262.
- Rinas, K. (1997): *Präsuppositionen und Komplementierung*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Sandig, B. (1973): Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache. *Deutsche Sprache* 1, 37–57.

- Scheffler, T. (2005): Syntax and Semantics of Causal *denn* in German. In: Dekker, P. & Franke, M. (Hg.), *Proceedings of the Fifteenth Amsterdam Colloquium*, 19.-21. Dezember 2005, 215–220. Amsterdam: ILLC Universiteit.
- Spooren, W., Sanders, T., Huiskes, M. & Degand, L. (2010): Subjectivity and Causality: A Corpus Study of Spoken Language. In: Rice, S. & Newman, J. (Hg.), *Empirical and Experimental Methods in Cognitive/Functional Research*, 241–255. Stanford: CSLI Publications.
- Sweetser, E. (1990): *From Etymology to Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Thiersch, C. (1978): *Topics in German Syntax*. Dissertation, M.I.T..
- Uhmann, S. (1998): Verbstellungsvariation in *weil*-Sätzen: Lexikalische Differenzierung mit grammatischen Folgen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 17, 92–139.
- Wegener, H. (1993): Weil - das hat schon seinen Grund: Zur Verbstellung in Kausalsätzen mit *weil* im gegenwärtigen Deutsch. *Deutsche Sprache* 21, 289–305.
- Welke, K. (2007): *Einführung in die Satzanalyse: Die Bestimmung der Satzglieder im Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter.

Wie werden Phraseologismen produziert? Superlemmata in deutschen Versprechern

Hanna Christ

Phraseologismen stehen an der Grenze zwischen Syntax und Lexikon. Durch ihren dualen Charakter – die ganzheitliche Bedeutung bei gleichzeitiger syntaktischer Strukturiertheit – stellen sie nicht nur ein Problem für viele Grammatikmodelle, sondern auch für Modelle der Sprachproduktion dar. So wird die Frage aufgeworfen, wie derartige Wortverbindungen mental repräsentiert sind und bei der Sprachproduktion abgerufen werden. Etwa holistisch wie einzelne Wörter? Wie werden dann jedoch Informationen zur inneren grammatischen Struktur verfügbar? Zur Produktion von Phraseologismen liegen bisher nur zwei Modelle vor, die Repräsentationen für Phraseologismen ausarbeiten und in umfassende Sprachproduktionsmodelle integrieren: Das Modell der *phrasal frames* und das Superlemma-Modell. Die Ansätze unterscheiden sich v. a. durch die Repräsentation der syntaktischen Struktur. Die beiden Modelle wurden in einer Studie anhand englischer und niederländischer Versprecher verglichen; die Autoren der Studie kommen zu dem Ergebnis, dass das Superlemma-Modell durch ihre Datenanalyse bestätigt wird. Für die deutsche Sprache liegt noch keine größer angelegte Analyse entsprechender Versprecherdaten vor. Diese Lücke schließt der vorliegende Beitrag und bestätigt durch eine Untersuchung des Frankfurter Versprecherkorpus ebenfalls das Superlemma-Modell.

1. Einleitung

Da ging mir ein Groschen auf – Versprecher werden in der psycholinguistischen Forschung häufig herangezogen, um Abläufe der Sprachproduktion nachzuvollziehen. Versprecher aber, die wie die eingangs zitierte Fehlleistung Phraseologismen betreffen, werden in den zahlreichen auf der Versprecheranalyse basierenden Arbeiten nicht oder nur am Rande betrachtet (vgl. z.B. Fromkin 1971, Berg 1988). Auch in psycholinguistischen Ansätzen zur Phraseologie wurden Versprecher bzw. die Produktion von Phraseologismen generell kaum untersucht; man beschäftigte sich hauptsächlich mit der Sprachperzeption. Erst seit einigen Jahren gehen Autoren gezielt der Frage nach, wie die Produktion von phraseologischen Einheiten vonstatten geht.

Im Modell von Cutting & Bock (1997) hat jeder Phraseologismus eine eigene Repräsentation für seine Semantik. Die syntaktischen Eigenschaften sind aber über allgemeine *phrasal frames* repräsentiert; alle phraseologischen Verbindungen, die die gleiche syntaktische Struktur haben, sind mit demselben Phrasenrahmen verbunden, teilen sich diesen also. Hier setzen Sprenger, Levelt & Kempen (2006) mit ihrer Kritik an: Da jeder Phraseologismus idiosynkratische Eigenschaften hat, werden sie im Superlemma-Modell nicht über allgemeine, geteilte

Rahmen repräsentiert, sondern über jeweils eigene Superlemmata – Einheiten, die über den Repräsentationen der einzelnen Komponenten stehen.

Beide Modelle wurden auf Grundlage experimenteller Ergebnisse entwickelt; das Superlemma-Modell wurde zusätzlich durch eine Untersuchung englischer und niederländischer Versprecher von Kuiper et al. (2007) bestätigt.

Kuiper et al. (2007) nutzen insbesondere Versprecher in irreversiblen Paarformeln, um die Hypothesen beider Modelle gegeneinander zu testen. Die Autoren gehen davon aus, dass laut Superlemma-Modell Versprecher, bei denen Konstituenten von Paarformeln in ihrer Reihenfolge vertauscht werden, unwahrscheinlich sind. Tatsächlich finden sie in den beiden untersuchten Korpora keine derartigen Versprecher.

Allerdings wäre es für weitere Vergleiche der Ergebnisse nötig, bestehende Versprecherkorpora danach zu kodieren, ob die Versprecher Phraseologismen betreffen oder nicht – diese Information ist normalerweise nicht enthalten. Eine Überprüfung der Ergebnisse ist schon deshalb notwendig, weil die meisten Versprecherkorpora – so auch die von Kuiper et al. genutzten – willkürliche Sammlungen von sprachlichen Fehlleistungen sind, die den Sammelnden im Alltag begegnen. Gerade die zur Unterscheidung der beiden Modelle herangezogenen Versprecher in Paarformeln sind zudem vermutlich in relativ geringer Zahl vertreten. Aus diesen Gründen soll in der vorliegenden Arbeit das Frankfurter Versprecherkorpus, eine große Versprechersammlung, die zur allgemeinen Versprecheranalyse und nicht zur Untersuchung von Versprechern in Phraseologismen zusammengestellt wurde, neu kodiert werden, um die folgenden Fragen zu beantworten:

Sind in diesem allgemeinen Versprecherkorpus dieselben Versprechertypen zu finden, wie von Kuiper et al. (2007) beschrieben? Treten auch hier keine Versprecher in Paarformeln auf, bei denen die Reihenfolge der Konstituenten vertauscht wird? Kann infolgedessen tatsächlich bestätigt werden, dass das Superlemma-Modell das Entstehen von Versprechern adäquater erklärt als das Modell von Cutting & Bock? Bei der Bearbeitung dieser Fragen bietet die vorliegende Arbeit durch die Untersuchung deutscher Versprecher nach der Analyse englischer und niederländischer Versprecher durch Kuiper et al. (2007) eine Überprüfung anhand einer dritten Sprache.

2. Phraseologismen in der Versprecherforschung

Phraseologische Wortverbindungen wurden in der Versprecherforschung nur am Rande betrachtet. Fromkin (1971: 46) beispielsweise nennt unter den Einheiten, die im mentalen Lexikon gespeichert sind, auch Idiome, spezifiziert aber nicht, wie diese vor allem in Relation zu ihren Komponenten repräsentiert sind und verarbeitet werden. Detaillierter sind Stembergers (1985: 173-174) Beobachtungen. Er hält fest, dass Idiome sich bei den meisten Substitutionen auf Wortebene wie eigene Einheiten verhalten, sie ersetzen also semantisch ähnliche Einheiten oder werden durch solche ersetzt, wie *listen to* durch *look at* in (1).

- (1) I forgot to listen to the picture of Greg. ‘look at.’ (Stemberger 1985: 173)

Weiterhin fallen ihm Kontaminationen zweier Phraseologismen oder eines Phraseologismus mit einem einzelnen Wort auf: Bei diesen werden nur einzelne Komponenten des jeweiligen Phraseologismus verwendet; Verschmelzungen zweier Wörter treten dabei seltener auf. Außerdem können zwei Komponenten innerhalb eines Phraseologismus vertauscht werden, wobei

sogar *stranding* stattfindet. *Stranding* bezeichnet das Phänomen, dass bei Wortvertauschungen Flexions- und auch Derivationsmorpheme häufig an ihrem ursprünglichen Platz bleiben und sich mit dem neuen Grundmorphem verbinden; diese Versprecher sind also genau betrachtet Morphemvertauschungen (vgl. Stemberger 1985: 162; Leuninger 1987: 28). So „strandet“ in (2) das Flexionssuffix *-s* und verbindet sich mit dem fälschlicherweise eingesetzten *closet*.

- (2) He doesn't have any closets in his skeleton. 'any skeletons in his closet.' (Stemberger 1985: 174)

In seinem Korpus findet Stemberger auch zwei Versprecher, bei denen eine Komponente eines Phraseologismus durch ein Wort ersetzt wird, das semantisch mit der freien Bedeutung dieser Komponente verwandt ist, nicht aber mit der Gesamtbedeutung des Phraseologismus selbst (3).

- (3) In about 3 months I'll be in the store for a parakeet. 'market.' (Stemberger 1985: 174)

Aus diesen drei Beobachtungen schließt der Autor, dass Sprecher Phraseologismen trotz der Verarbeitung als Einheit in ihre Bestandteile zerlegen.

Auch Leuninger (1987: 32) geht davon aus, dass idiomatische Ausdrücke trotz ihres ganzheitlichen Charakters für den Sprachproduktionsmechanismus eine innere Struktur haben, die analysiert und berechnet wird. Dies schließt die Autorin aus Kontaminationen von idiomatischen und nichtidiomatischen Phraseologismen und aus der Beobachtung, dass selbst Idiome, die syntaktisch unflexibel sind und z. B. keine Passivtransformation erlauben, während des Sprachproduktionsprozesses in einzelne Teile zerlegt und diese mit Teilen anderer Idiome vermischt werden.

Nooteboom (1999: 686) hält in seiner Untersuchung zur Selbstkorrektur bei Versprechern in Phraseologismen Folgendes fest: Die Tatsache, dass sowohl lexikalische als auch phonologische Versprecher in Phraseologismen gefunden werden und diese sich in der Art nicht von den Versprechern in frei produzierten Äußerungen unterscheiden, spricht gegen eine Speicherung von Phraseologismen in erstarrtem Zustand. Es scheint vielmehr so zu sein, dass bei der Produktion von Phraseologismen auf grammatischer und auch phonologischer Ebene deren Struktur analysiert und berechnet wird.

Die früheren Erkenntnisse zu Versprechern in Phraseologismen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Alle genannten Autoren beobachten, dass idiomatische Verbindungen sich wie Einheiten verhalten, was auf eine ganzheitliche Speicherung im mentalen Lexikon schließen lässt. Einige stellen zusätzlich fest, dass diese festen Wortverbindungen während des Sprachproduktionsprozesses als syntaktisch strukturiert behandelt und in ihre Komponenten zerlegt werden.

3. Studien zur Produktion von Phraseologismen

3.1. Das Modell von Cutting & Bock

Cutting & Bock (1997) führten die ersten Experimente durch, um die Repräsentation von Phraseologismen im mentalen Lexikon in Hinblick auf ihre Produktion zu untersuchen und damit herauszufinden, wie Phraseologismen während der Sprachproduktion abgerufen werden

(vgl. Sprenger et al. 2006: 163). Aus bereits vorhandenen Hypothesen zu Speicherung und Perzeption von Phraseologismen leiteten die Autoren Vorhersagen zur Produktion ab. Ziel der Studie war festzustellen, ob die Repräsentationen von Phraseologismen im mentalen Lexikon Informationen zu ihrer internen semantischen und syntaktischen Struktur enthalten oder nicht (vgl. Cutting & Bock 1997: 59). Als Methode wurde die Elizitation von Versprechern angewandt; genauer gesagt wurden in drei Experimenten Kontaminationen von Phraseologismen hervorgerufen, etwa *kick the maker* (Cutting & Bock 1997: 61) aus *kick the bucket* und *meet your maker*.

Die Ergebnisse zeigen, dass Idiome aus Paaren mit gleicher syntaktischer Struktur eher verschmelzen als diejenigen mit unterschiedlicher syntaktischer Form. Zudem beanspruchen Idiome mit ähnlicher phraseologischer Bedeutung mehr Zeit für die Produktion als diejenigen mit unterschiedlicher Semantik. Das weist darauf hin, dass die Produktion von Idiomen zumindest zu einem bestimmten Grad sensitiv gegenüber der inneren syntaktischen und semantischen Struktur ist (vgl. Cutting & Bock 1997: 63). Es zeigte sich außerdem, dass Ähnlichkeiten in der wörtlichen Bedeutung von Idiomen und freien Wortverbindungen zur gleichen Anzahl von Kontaminationen führten wie Ähnlichkeiten in der phraseologischen Bedeutung zweier Idiome. Dieses Ergebnis legt nahe, dass die Sprecher die wörtliche Bedeutung von Idiomen zusammen mit der übertragenen verarbeiteten (vgl. Cutting & Bock 1997: 63-67).

Die Autoren nutzen die Ergebnisse ihrer Experimente, um ein Modell der Repräsentation und Produktion von Idiomen zu entwickeln (vgl. Cutting & Bock 1997: 67-68). Sie beziehen sich dabei auf Dells Sprachproduktionsmodell (vgl. Dell 1986), geben aber an, dass ihr Ansatz auch in Levelts Modell (vgl. Levelt 1989) integrierbar sei. In ihrer Darstellung unterscheiden sie zwischen Syntax und Lexikon. Der Syntaxteil besteht aus einer Reihe von Regeln; in Dells Modell legen diese Regeln auf jeder Ebene fest, wie die Einheiten miteinander kombiniert werden können (vgl. Dell 1986: 286). Durch die Regeln werden strukturelle Rahmen erzeugt, die aus Leerstellen für bestimmte grammatische Kategorien bestehen. Einheiten wie Phoneme, Morpheme, Wörter und Konzepte sind als Knoten in einem Netzwerk repräsentiert, welches das Lexikon bildet. Diese lexikalischen Konzeptknoten sind mit der konzeptuellen Ebene verbunden und zusätzlich mit syntaktischen Repräsentationen verknüpft. In diesem Modell haben Idiome ihre eigene Repräsentation auf der lexikalisch-konzeptuellen Ebene, genau wie Einzelwörter. Bei ihrer syntaktischen Repräsentation aber unterscheiden sich Idiome von Einzelwörtern dadurch, dass ihr lexikalischer Konzeptknoten nicht mit einer einzelnen Wortkategorie verbunden ist, wie etwa der Kategorie Verb, sondern mit einer Phrasenkategorie, z. B. einer Verbalphrase. Die Knoten für Phrasenkategorien im Syntaxteil nennen Cutting & Bock „phrasal frames“ (1997: 68). Zusätzlich ist der lexikalische Konzeptknoten eines Idioms mit den lexikalisch-syntaktischen Knoten, sprich den Lemmata¹, seiner Komponenten verknüpft. So hat das Idiom *kick the bucket* seine eigene lexikalisch-konzeptuelle Repräsentation, die mit dem phrasalen Knoten einer VP, dem Konzept ‚sterben‘ und auch den einzelnen Lemma-Knoten von *kick*, *the* und *bucket* verbunden ist. Abbildung 1 zeigt die Darstellung des deutschen Idioms *den Löffel abgeben* in diesem Modell.

Mit ihrem Modell können die Autoren die höhere Versprecherrate für Idiompaaare sowohl mit ähnlicher phraseologischer Bedeutung als auch mit gleicher syntaktischer Struktur erklären.

¹ Die Verwendung der Begriffe Lemma und Lexem in der Psycholinguistik unterscheidet sich von deren Bedeutung in der Sprachwissenschaft: Kempen & Hoenkamp (1987: 214, 224) führen den Begriff Lemma in die Sprachproduktionsforschung ein, um einen Eintrag im mentalen Lexikon als Einheit zu benennen, die semantische und v.a. syntaktische Eigenschaften eines Wortes spezifiziert; dem stellen sie den Begriff Lexem gegenüber, um die Speichereinheit für die morphologische und phonologische Struktur eines Wortes zu benennen.

Erstere haben ähnliche konzeptuelle Repräsentationen, was Konkurrenz zwischen den zwei Ausdrücken hervorruft. Das ist vergleichbar mit der Konkurrenz zwischen zwei Wörtern mit ähnlicher Semantik, beispielsweise *bucket* und *pail*. Idiome mit gleicher syntaktischer Struktur teilen hingegen dieselbe syntaktische Repräsentation, was wiederum für eine erleichterte Koaktivierung sorgt. Das Modell erklärt auch Kontaminationen bei Paarungen von Idiomen und wörtlichen Sätzen mit ähnlicher Bedeutung: Ein Wort im Idiom, etwa *bucket* in *kick the bucket*, teilt sich eine konzeptuelle Repräsentation mit einem anderen Wort, in diesem Fall z. B. *pail*, in einer freien Wortverbindung, und diese Verbindung führt zur Aktivierungsausbreitung und somit zu Konkurrenz (vgl. Cutting & Bock 1997: 68).

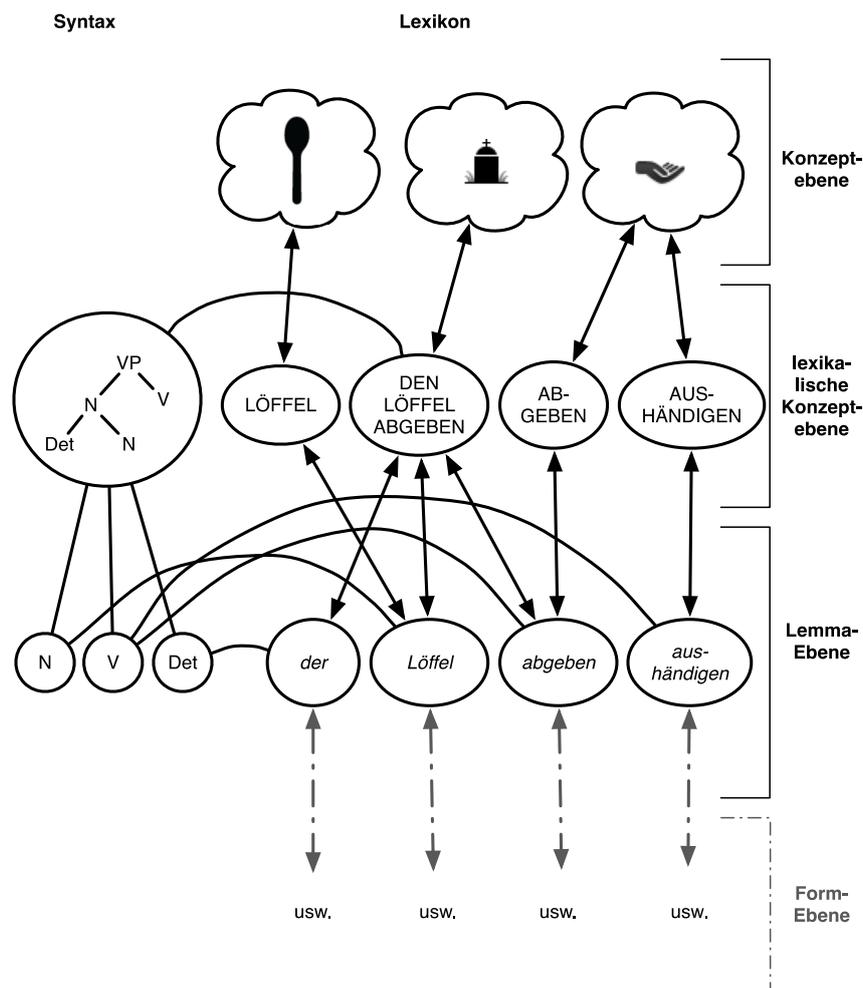


Abbildung 1: Repräsentation des Idioms *den Löffel abgeben* im Modell der *phrasal frames* von Cutting & Bock. Eigene Darstellung nach Cutting & Bock (1997: 67).²

² Die in der Darstellung verwendeten Piktogramme stammen von <http://www.brightmix.com> (Löffel; ohne Lizenz); <http://www.iconbeast.com/> (Grabstein; eigene Lizenz, persönliche Nutzung); <http://pc.de> (Hand; Creative Commons (Attribution 3.0 Unported)).

3.2. Das Superlemma-Modell von Sprenger et al.

Sprenger et al. (2006) nahmen Cutting & Bocks Ergebnisse und die daraus resultierende Hypothese als Ausgangspunkt und führten Priming-Experimente durch, um die Hypothese zu testen. Aus den Ergebnissen schließen die Autoren, dass Idiome ihre eigene Repräsentation im mentalen Lexikon haben, die mit den Komponentenlemmata verbunden ist. So ist es der Aktivierung möglich, sich vom Lexikoneintrag des Idioms auf die Einträge der Komponenten zu übertragen; umgekehrt kann sich die Aktivierung auch von einer Komponente auf die Repräsentation des Idioms und über diese auf die anderen Komponentenlemmata ausbreiten (z. B. von *hit* zu *road* über *hit the road*). Dabei ist festzuhalten, dass es sich bei diesen Komponentenlemmata nicht um besondere Lexikoneinträge handelt, die nur mit der Repräsentation des Idioms verbunden sind, sondern dass es genau dieselben sind, die auch im wörtlichen Sprachgebrauch verwendet werden (vgl. Sprenger et al. 2006: 174-175).

In den soeben genannten Punkten stimmen Sprenger et al. also Cutting & Bock zu. Was allerdings die syntaktische Repräsentation und Verarbeitung von Idiomen betrifft, so stellen sie fest, dass Cutting & Bocks Modell diesbezüglich Schwächen zeige. Denn in diesem Modell sind die syntaktischen Eigenschaften von Idiomen durch allgemeine *phrasal frames* repräsentiert, die keine Informationen zum besonderen syntaktischen Verhalten der Idiome enthalten. Diese Idiosynkrasien, die sich oft in Form von Beschränkungen wie dem Verbot der Passivtransformation zeigen, sind jedoch eines der auffälligsten Merkmale von Idiomen (vgl. Sprenger et al. 2006: 177). Um dies zu berücksichtigen, führen Sprenger et al. ein sogenanntes Superlemma ein. Dieses repräsentiert ein Idiom auf der lexikalisch-syntaktischen Ebene, die im Cutting & Bock-Modell über keine Repräsentation für Idiome verfügt. Auf der konzeptuellen Ebene ist das Superlemma mit einem einzigen lexikalischen Konzept verbunden. Das Superlemma beinhaltet Informationen zu den syntaktischen Beziehungen zwischen den Komponenten des Idioms und vermeidet dadurch die Ungenauigkeiten des *phrasal frames*, z. B. wenn das *phrasal frame* einer Verbalphrase Leerstellen für zwei Nominalphrasen eröffnet, wie das bei *be a wolf in sheep's clothing* der Fall wäre. Sprenger et al. (2006: 177f.) argumentieren, dass es für das Sprachverarbeitungssystem keine Möglichkeit gibt zu wissen, welches der aktivierten Substantive an welcher Stelle eingefügt werden soll. Anders gesagt, es ist nicht spezifiziert, ob das Idiom *a wolf in sheep's clothing* oder *a sheep in wolf's clothing* lautet. Im Gegensatz zum *phrasal frame* enthält das Superlemma genaue Informationen zur Reihenfolge und den syntaktischen Beziehungen der Komponentenlemmata. Das Superlemma ist also zu verstehen als eine Funktion über einer Gruppe von einfachen Lemmata – den Komponenten des entsprechenden Phraseologismus. Es legt die syntaktischen Funktionen fest und modifiziert teilweise die vorhandenen syntaktischen Optionen dieser Lemmata; so kann etwa die Option der Passivierung blockiert sein. Es gibt also einen Superlemma-Knoten für jedes Idiom, was das Konzept der *phrasal frames*, die von mehreren Idiomen geteilt werden, überflüssig macht. Abbildung 2 zeigt das Superlemma-Modell für das Deutsche anhand des Idioms *den Löffel abgeben*.

Somit vereinfacht die Superlemma-Hypothese das Modell der Idiomproduktion und präzisiert es gleichzeitig. Kann es allerdings auch das Zustandekommen von Versprechern so gut wie das Cutting & Bock-Modell erklären oder eventuell sogar besser?

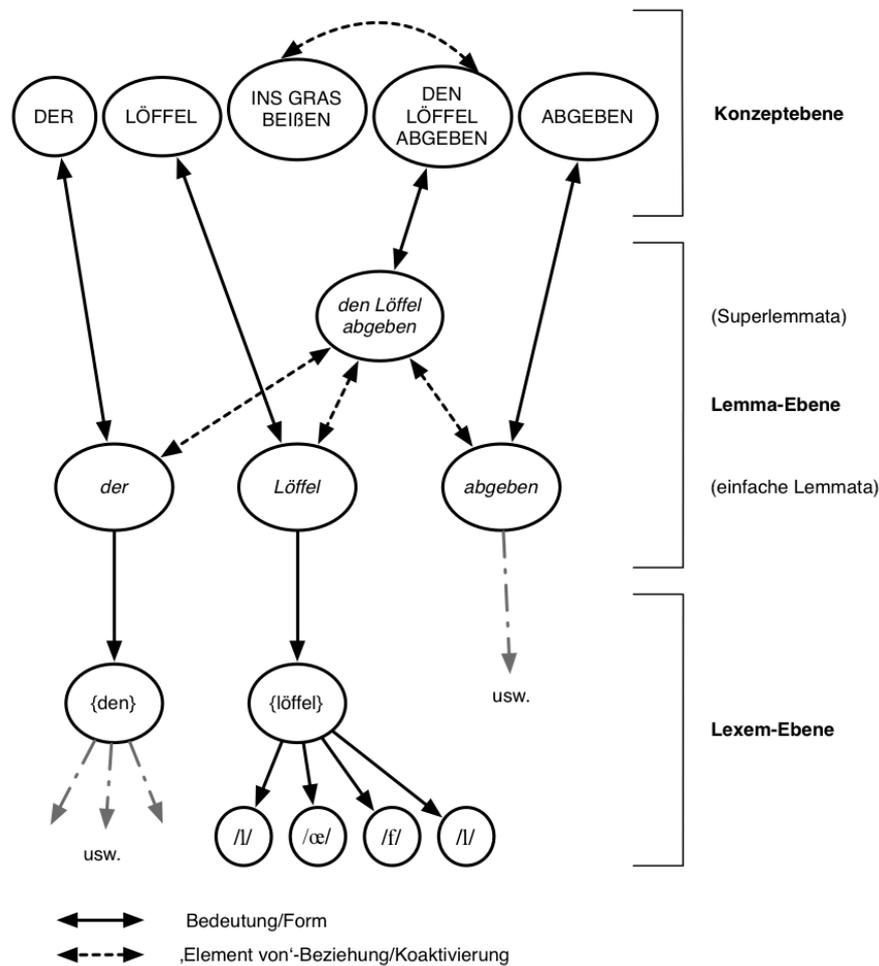


Abbildung 2: Repräsentation des Idioms *den Löffel abgeben* im Superlemma-Modell. Nicht alle möglichen Knoten und Verbindungen sind dargestellt. Eigene Darstellung nach Sprenger et al. (2006: 176).

3.3. Die Versprecheranalyse von Kuiper et al.

Nach Cutting & Bocks experimentell induzierten Versprechern und den Priming-Experimenten von Sprenger et al. nutzen Kuiper et al. (2007) die Analyse von natürlich auftretenden Versprechern, um die Idiomproduktion zu untersuchen. In ihrer Studie testeten sie die Vorhersagen des Superlemma-Modells anhand von zwei Versprecherkorpora, die nur Versprecher in Phraseologismen enthalten: eine Sammlung von 1008 englischen Versprechern (Tuggy-Korpus) und ein Korpus von ca. 180 niederländischen Versprechern (Kempen-Korpus). Was die Typen der Phraseologismen betrifft, so enthalten die beiden Korpora neben Idiomem auch nichtidiomatische Kollokationen und Komposita, für die die Autoren eine Superlemma-Repräsentation annehmen (vgl. Kuiper et al. 2007: 325). Dies ist ein Unterschied zu den Studien von Cutting & Bock und Sprenger et al., bei denen nur Idiome untersucht werden.

Als erste Vorhersage leiten die Autoren aus dem Superlemma-Modell ab, dass alle Arten von Versprechern, die in wörtlicher Sprache auftreten, auch zustande kommen, wenn ein

Phraseologismus involviert ist. Denn bezüglich ihrer Repräsentation im mentalen Lexikon unterscheiden sich Phraseologismen insofern nicht von Einzelemmata, als sie mit einem lexikalischen Konzept verbunden sind und auch ihre Komponenten Verbindungen zu eigenen lexikalischen Konzeptknoten aufweisen. Darüber hinaus haben die Komponentenlemmata morphologische und phonologische Strukturen wie jedes andere Lemma im mentalen Lexikon auch (vgl. Kuiper et al. 2007: 329). Deshalb gehen die Autoren davon aus, dass in ihren Korpora grundsätzlich die Typen von Versprechern zu finden sind, die in bisherigen Studien zu Versprechern gefunden und beschrieben wurden. Diese Vermutung konnte bestätigt werden (vgl. Kuiper et al. 2007: 330-333).

Die Autoren finden auch Versprecher, die Unikalia, also phraseologisch isolierte Wörter enthalten, z. B. die Phrasenkontamination *run havoc* (Ziel 1: *wreak havoc*; Ziel 2: *run roughshod over*) (vgl. Kuiper et al. 2007: 334). Sie schließen daraus, dass Sprecher Bedeutungskomponenten von Unikalia oder Grundmorpheme innerhalb von Unikalia erkennen können, obwohl sie nur in Phraseologismen auftreten.

In ihrer zweiten Vorhersage erwarten die Autoren, eine andere Gruppe von Versprechern zu finden, die ausschließlich aufgrund der Beteiligung von Phraseologismen zustande kommen. Diese Gruppe enthält folgende fünf Typen (vgl. Kuiper et al. 2007: 335-339):

Typ A: Substitutionen, bei denen eine Komponente eines Superlemmas durch ein Lemma x ersetzt wird, das annähernd ein Synonym des Idioms ist: Dieser Versprechertyp entsteht aufgrund von Konkurrenz zwischen dem Superlemma und dem Lemma x: sie werden beide aktiviert, weil ihre lexikalischen Konzepte verwandt sind (*blame the finger at*; Ziel: *point the finger at*).

Typ B: Substitutionen und Phrasenkontaminationen zwischen zwei Superlemmata, die verwandte lexikalische Konzepte haben: Dies entsteht aufgrund von Konkurrenz zwischen zwei Superlemmata, die wegen der Ähnlichkeit ihrer lexikalischen Konzepte gleichzeitig aktiviert werden. Das Ergebnis kann als Substitution oder als Phrasenkontamination analysiert werden (*tell the whole picture*; Ziel-Superlemma 1: *tell the whole story*; Ziel-Superlemma 2: *give the whole picture*).

Typ C: Substitutionen, die durch Rückwirkung von einem Komponentenlemma des Superlemmas zustande kommen: Das Komponentenlemma aktiviert ein Lemma x; dabei haben das Komponentenlemma und Lemma x verwandte lexikalische Konzepte. Dieser Versprechertyp entsteht dadurch, dass das lexikalische Konzept eines Komponentenlemmas während der Idiomproduktion aktiviert wird und dieses lexikalische Konzept wiederum sein eigenes semantisches Netzwerk aktiviert (*can't put my foot on it*; Ziel: *can't put my finger on it*).

Typ D: Substitutionen und Phrasenkontaminationen zwischen zwei Superlemmata, die ein Komponentenlemma gemein haben: Dies kommt zustande, weil das Komponentenlemma, das über das erste Superlemma aktiviert wurde, wiederum selbst ein anderes Superlemma aktivieren kann, von dem es auch ein Teil ist; wie in B kann das Ergebnis als Substitution oder als Kontamination analysiert werden (*go out for a bite of fresh air*; Ziel-Superlemma 1: *go out for a bite (to eat)*; Ziel-Superlemma 2: *go out for a breath of fresh air*).

Typ E: Kombinationen mit „wörtlichen“ Sätzen: Dieser Versprechertyp entsteht, wenn ein Sprecher eine Struktur mit einer kompositionellen Bedeutung produziert und an einem bestimmten Punkt diese Bedeutung dem lexikalischen Konzept eines Phraseologismus

sehr ähnlich wird; infolgedessen wird der Phraseologismus aktiviert; es gibt zwei mögliche Ergebnisse: ein Komponentenlemma aus dem Superlemma wird in die Struktur der freien Wortverbindung eingesetzt oder Teile des Superlemmas werden an das Ende der Struktur angefügt (*many things have happened under the bridge*; Ziel 1 (kompositionell): *many things have happened*; Ziel 2 (Superlemma): *much water has passed under the bridge*).

Kuiper et al. (2007: 342) finden alle oben beschriebenen Versprechertypen in ihrem englischen Korpus und die Ergebnisse werden durch das niederländische Korpus bestätigt.

Im nächsten Schritt untersuchen sie, ob bezüglich der syntaktischen Repräsentation von Phraseologismen die Superlemma-Hypothese oder Cutting & Bocks Modell bestätigt werden kann. Zu diesem Zweck betrachten sie Versprecher, die Paarformeln betreffen. Laut Kuiper et al. (2007: 346) sind Paarformeln wie *heart and soul* in Cutting & Bocks Modell mit *phrasal frames* verknüpft, die aus zwei koordinierten Nominalphrasen bestehen. Die Reihenfolge der Substantive, obwohl eine wichtige Eigenschaft der Paarformeln, ist nicht festgelegt, da derartige Informationen in den *phrasal frames* nicht gespeichert sind. Daher sage das Cutting & Bock-Modell voraus, dass Versprecher, bei denen die Reihenfolge der Konstituenten in Paarformeln umgekehrt wird, möglich oder sogar wahrscheinlich seien. Im Gegensatz dazu sei das Auftreten derartiger Versprecher laut Superlemma-Hypothese unwahrscheinlich, weil die Reihenfolge der Komponenten im Superlemma einer jeden Paarformel als eines ihrer idiosynkratischen Merkmale gespeichert sei. Die Autoren geben an, dass keines der beiden verwendeten Korpora einen Fall enthält, bei dem die Konstituenten einer Paarformel vertauscht sind. Die Reihenfolge der Konstituenten wird sogar bei Substitutionen in Paarformeln oder Kontaminationen von zwei Paarformeln aufrechterhalten. So wurde im Beispiel *by and far*, das eine Kontamination von *by and large* und *near and far* ist, keine Komponente aus seiner regulären Position entfernt. Kuiper et al. (2007: 351) schließen aus ihren Resultaten, dass die Vorhersagen des Superlemma-Modells bestätigt werden und bezüglich der syntaktischen Repräsentation von Phraseologismen präziser als Cutting & Bocks Modell sind.

3.4. Cutting & Bock vs. Superlemma-Modell – Erwartungen zu Versprechern

Auf Grundlage der beiden Modelle – Cutting & Bock und Superlemma – ist also bezüglich der Entstehung von Versprechern Folgendes zu erwarten: Erstens lässt sich aus beiden Modellen ableiten, dass die Komponentenlemmata von Phraseologismen von Versprechern betroffen sind, wie das auch bei der Produktion freier Wortverbindungen der Fall ist. Denn die Repräsentationen von Phraseologismen sind mit den regulären Einträgen ihrer Komponenten verbunden; diese wiederum haben semantische, morphologische und phonologische Strukturen, die während der Produktion regulär berechnet werden, was sie fehleranfällig macht.

Des Weiteren leiten Kuiper et al. aus dem Superlemma-Modell fünf Aktivierungsmuster ab, die sich allein aufgrund dessen ergeben, dass Phraseologismen produziert werden: Die Versprechertypen A bis E. Obwohl Cutting & Bock sich in ihren Experimenten auf Kontaminationen von Idiomen konzentrieren, ist das Entstehen dieser fünf Versprechertypen auch auf Basis ihres Modells plausibel, da die dafür nötigen Repräsentationen und Verbindungen vorhanden sind.

Cutting & Bocks Modell zufolge kommt es allerdings auch zu Kontaminationen von Phraseologismen aufgrund identischer syntaktischer Struktur. Zurückzuführen sind diese auf die *phrasal frames*, die die syntaktische Struktur der Phraseologismen bereitstellen. Somit besteht

eine gemeinsame Repräsentation, über die syntaktisch ähnliche Phraseologismen koaktiviert werden können. Was das Superlemma-Modell betrifft, so ist zwar bei Sprenger et al. davon die Rede, dass im Rahmen des Superlemma-Modells Kontaminationen von Phraseologismen aufgrund gleichzeitiger Aktivierung von Superlemmata „with similar meanings and/or syntactic structures“ (2006: 178) erklärt werden können. Allerdings geht aus dem Modell und den Erklärungen nicht hervor, wie die Koaktivierung von Phraseologismen, die unterschiedliche Bedeutung, aber ähnliche syntaktische Form aufweisen, möglich ist. Es existiert keine gemeinsame Repräsentation oder Verbindung zwischen syntaktisch ähnlichen Phraseologismen. Deshalb erscheinen derartige Kontaminationen auf Grundlage des Superlemma-Modells unwahrscheinlich. Auch Kuiper et al. haben sie nicht als Versprechertyp aufgelistet.

Des Weiteren betrachten Kuiper et al. im Besonderen Versprecher in irreversiblen Paarformeln, um die Vorhersagen der beiden Modelle gegeneinander zu testen. Vertauschungen der beiden Konstituenten sind Cutting & Bocks Modell zufolge möglich bzw. wahrscheinlich, da deren Reihenfolge in den *phrasal frames*, die generelle syntaktische Strukturen abbilden, nicht gespeichert ist. Laut Superlemma-Modell sind Versprecher mit Vertauschung der Konstituenten unwahrscheinlich, da jede Paarformel durch ein eigenes Superlemma repräsentiert ist, in dem die Reihenfolge gespeichert ist. Es wird jedoch nicht klar, warum diese Reihenfolge nicht anfällig für Versprecher sein sollte, wo doch bei anderen Phraseologismen auch die Abfolge von Nominalphrasen festgelegt ist, Wortvertauschungen in diesen aber erwartet werden und tatsächlich auftreten.

Im folgenden Abschnitt wird anhand des Frankfurter Versprecherkorpus untersucht, welche Vorhersagen auf Grundlage der gefundenen Versprecher als wahrscheinlicher zu betrachten sind. Neben der Frage, ob alle von Kuiper et al. beschriebenen Versprechertypen gefunden werden, sind insbesondere die Aspekte zu untersuchen, in denen sich die Vorhersagen der beiden Modelle unterscheiden: Treten Kontaminationen aus Phraseologismen mit gleicher syntaktischer Struktur auf? Diese könnten besser durch das Modell der *phrasal frames* als durch die Superlemmata erklärt werden. Gibt es Versprecher, bei denen die Konstituenten von Paarformeln vertauscht werden? Dies spräche entweder gegen die Hypothese, dass die Reihenfolge in einem Superlemma gespeichert ist, oder aber gegen die Annahme, dass die Reihenfolge nicht fehleranfällig ist. Falls aber tatsächlich keine Vertauschungen der Konstituenten zu finden sind, soll der Frage nachgegangen werden, was genau dafür verantwortlich sein könnte.

4. Untersuchung des Frankfurter Versprecherkorpus

Für die Analyse in der vorliegenden Arbeit wurde das Frankfurter Versprecherkorpus herangezogen. Diese Versprechersammlung wurde von Helen Leuninger und Mitarbeitern am Institut für Linguistik der Goethe-Universität Frankfurt erstellt. Das Korpus enthält nach Stand von August 2011 7048 Einträge. Ein Eintrag besteht u. a. aus folgenden Informationen: Versprecher und Zieläußerung, Versprechertyp, betroffene Einheit, grammatische Ebene, außerdem Beobachtungen wie *stranding* und Akkommodation³.

³ Akkommodationen sind phonologische oder grammatische Anpassungsprozesse, die beispielsweise dafür sorgen, dass bei Wortvertauschungen Artikel und Adjektiv dem neuen Substantiv entsprechend berechnet werden (vgl. Leuninger & Keller 1994: 89). Vergleiche hierzu: (5260) *Der hat das Geld voller Taschen. ← die Taschen voller Geld* statt: *der hat die Geld voller Taschen*.

4.1. Selektion der Versprecher in Phraseologismen – Herangehensweise

Um aus der Menge aller Versprecher im Frankfurter Korpus jene zu selektieren, die Phraseologismen betreffen, wurden die Versprecher in einem ersten Durchgang entsprechend manuell kodiert⁴. Für die Auswahl der zu untersuchenden Versprecher wurden die drei Definitionskriterien für Phraseologismen *Polylexikalität*, *Idiomatizität* und *Festigkeit* zugrunde gelegt, die in der Phraseologie verwendet werden, um phraseologische von freien Wortverbindungen abzugrenzen: Polylexikalität legt fest, dass Phraseologismen mindestens zwei Wörter umfassen (vgl. Burger 2002: 392). Idiomatizität bezieht sich auf die semantische Eigenschaft, dass die Gesamtbedeutung der Wortverbindung nicht als die Summe der Bedeutungen ihrer einzelnen Komponenten ableitbar ist (vgl. Burger, Buhofer & Sialm 1982: 3). Idiomatizität gilt als nicht obligatorisches Merkmal, wodurch auch nichtidiomatische Wortverbindungen wie Kollokationen in den Bereich der Phraseologie fallen. Damit ist der Begriff der Festigkeit zentral; er wird v. a. unter strukturellen, pragmatischen und psycholinguistischen Aspekten betrachtet (vgl. Burger 2002: 393-396)⁵.

Kollokationen als phraseologische Gruppe wurden von der Untersuchung ausgeschlossen, da die Abgrenzung von freien Wortverbindungen nicht ohne Weiteres vorzunehmen ist. Im Einzelfall ist es schwierig zu entscheiden, ob das Paradigma ähnlich stark eingeschränkt ist wie etwa bei *Zähne putzen*. Letztlich könnte dies nur durch korpuslinguistische Untersuchungen nachgewiesen werden. Ebenfalls ausgeschlossen wurden Komposita, die zwar idiomatisch sein können, das Kriterium der Polylexikalität jedoch nicht erfüllen (vgl. Burger 2002: 393).

Jeder Versprecher, den ich als Phraseologismus einstufte⁶, wurde mit Codes für die Analyse des Frankfurter Korpus versehen, sprich Versprechertyp, betroffene Einheit, grammatische Ebene. Im zweiten Kodierungsdurchgang wurden die Phraseologismen in Duden 11 oder Schemann (2011) nachgewiesen⁷ und nach der phraseologischen Mischklassifikation (vgl. Burger et al. 1982: 30-32) klassifiziert. Für den phraseologischen Typ wurde jedem Eintrag ein entsprechender Code zugewiesen.

Schließlich wurden im dritten Durchgang die als Phraseologismen eingestuften Fälle einem der in Kuiper et al. dokumentierten Versprechertypen zugeordnet und mit entsprechenden Codes versehen. Auf diese Weise wurde aus dem Frankfurter Korpus ein Subkorpus erstellt, das 739 Versprecher enthält.

⁴ Die Kodierung erfolgte in Atlas.ti, einem Programm für die qualitative Inhaltsanalyse.

⁵ Strukturell zeigt sich Festigkeit durch bestimmte Irregularitäten und Restriktionen, etwa das Verlorengehen der idiomatischen Bedeutung durch prädikative Verwendung des Adjektivs bei *das ist kalter Kaffee* (vs. *der Kaffee ist kalt*) (vgl. Burger 2002: 395). Pragmatische Festigkeit findet sich v. a. bei Routineformeln, die an ganz bestimmte Funktionen gebunden sind, z. B. Grußformeln (vgl. Burger 2002: 397f.). Auf psycholinguistischer Ebene ist mit Festigkeit die Abrufbarkeit aus dem mentalen Lexikon als Ganzes gemeint (vgl. Burger 2002: 393).

⁶ Auszuschließen waren Fälle, bei denen mangels Kontext der Äußerung nicht festzustellen war, was genau die Zieläußerung war, welcher Phraseologismus verwendet wurde oder ob die Wortverbindung tatsächlich in phraseologischer Lesart verwendet wurde.

⁷ Eine Gruppe von Zweifelsfällen wurde, trotz Fehlens in Duden 11 und Schemann (2011), den ausgewählten Versprechern zugewiesen, weil sie die Kriterien für bestimmte phraseologische Klassen erfüllen; das gilt vor allem für phraseologische Termini wie *notwendige Wahrheiten* und Routineformeln wie *ach du Schande*.

4.2. Anzahl der Versprechertypen

Vor der Darstellung der Ergebnisse für die einzelnen Versprechertypen erfolgt zunächst ein Überblick über die Anzahl der Versprechertypen im erstellten Subkorpus im Vergleich zum Tuggy- und zum Kempen-Korpus, die von Kuiper et al. untersucht wurden. Tabelle 1 zeigt die jeweilige Anzahl für die fünf Versprechertypen, die nur bei Aktivierung eines Superlemmas zustande kommen. In der Tabelle wird ersichtlich, dass tendenziell ähnliche Verteilungen der fünf Hauptversprechertypen über die drei Korpora zu beobachten sind.

Versprechertyp	Tuggy		Kempen		Christ	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
A	36	3,7	17	9,7	63	18,6
B	528	54,2	97	55,7	168	49,6
C	306	31,4	49	28,2	40	11,8
D	69	7,1	4	2,3	41	12,1
E	8	0,8	7	4	27	8
gesamt	974		174		339	

Tabelle 1: Anzahl der Versprechertypen A bis E und Verteilungen der fünf Hauptversprechertypen über die drei Korpora (Christ = Frankfurt-Subkorpus).⁸

4.3. Versprecher aufgrund von Superlemma-Aktivierung

In den Tabellen 2 bis 6 sind Beispiele aus dem Frankfurt-Subkorpus für die Versprechertypen dargestellt, deren Entstehen bei der Aktivierung eines Superlemmas möglich wird. Zu den Fällen, die als Kontaminationen interpretiert werden können, also den Typen B und D, ist zu sagen, dass dabei nicht immer zwei (quasi-)synonyme Phraseologismen verschmelzen, sondern oft auch Wortverbindungen, die im engen Sinne nicht als Synonyme zu bezeichnen sind, sich aber beide zur Umsetzung der Äußerungsabsicht eignen (vgl. Leuninger 1987: 28; Levelt, Roelofs & Meyer 1999: 18).

⁸ Anmerkung: Da Kuiper et al. (2007: 349) nur die Anzahl der Versprechertypen A bis E in den von ihnen untersuchten Korpora (Tuggy = englisch, Kempen = niederländisch) angeben, können auch nur diese Werte mit den Zahlen im Frankfurt-Subkorpus verglichen werden. Bei Vergleich mit der jeweiligen Gesamtzahl fiel auf, dass im Tuggy- und im Kempen-Korpus die Versprechertypen, die auch freie Wortverbindungen betreffen, im Verhältnis zu den Typen A bis E zahlenmäßig weit weniger vertreten sind als im hier untersuchten Frankfurt-Subkorpus. Da das Tuggy- und das Kempen-Korpus nicht als Subkorpora aus einer größeren Versprechersammlung erstellt, sondern neu erhoben wurden, um gezielt Versprecher in Phraseologismen zu untersuchen, lässt sich vermuten, dass Phrasen- und Wortkontaminationen sowie Wortsubstitutionen mit Vorrang gegenüber weniger relevanten Fällen, beispielsweise phonologischen Fehlern, aufgenommen wurden. Deshalb werden hier nicht die prozentualen Anteile der fünf Typen A bis E an der Gesamtzahl der Korpora, sondern an der Gesamtmenge dieser fünf Typen verglichen.

Nr.	Versprecher	Ziel-Superlemma	Ziel-Äußerung 2
1744	jemanden übers Ohr <i>legen</i>	übers Ohr hauen	reinlegen
2091	der springende <i>Grund</i>	springende Punkt	Grund
2114	sie haben ja schon einiges <i>andeuten lassen</i> am Samstag	durchblicken lassen	angedeutet
4767	Diese Forderung steht auf <i>leeren</i> Füßen	tönernen Füßen	ist leer
4940	Das hätten sie sich auch nicht <i>denken</i> lassen.	träumen lassen	gedacht
4987	Das <i>hilft</i> Wunder.	das wirkt Wunder	das hilft

Tabelle 2: Versprechertyp A (Substitution einer Komponente durch ein Wort, das mit dem Phraseologismus bedeutungsverwandt ist)⁹

Nr	Versprecher	Ziel-Superlemma 1	Ziel-Superlemma 2
964	da ging mir ein Groschen auf	ging mir ein Licht auf	fiel der Groschen
2526	jemanden über's Ohr ziehen	über's Ohr hauen	über den Tisch ziehen
2548	der hat einen ganz schweren Stich gegen den	hat einen schweren Stand	macht keinen Stich
2684	da mußst du dir keine grauen Haare drüber machen	keine grauen Haare wachsen lassen	keine Gedanken drüber machen
2999	stehenden Schrittes	stehenden Fußes	eilenden Schrittes
3180	dann kann er mir ein bißchen unter die Hand greifen	unter die Arme greifen	zur Hand gehen

Tabelle 3: Versprechertyp B (Kontaminationen und Substitutionen zwischen zwei bedeutungsverwandten Phraseologismen)

Nr	Versprecher	Substitution	Zieläußerung
1160	das geht uns allen ganz schön an die Leber	Leber	Nieren
4980	Man höre zwischen den Zeilen	höre	lese
5155	Das hörst Du dann mit anderen Augen.	hörst	siehst
5496	A: Ich drück Dir noch ein paar Texte auf die Nase. B: auf's Auge meinst Du wohl	Nase	Auge
6819	Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling.	Frühling	Sommer

Tabelle 4: Versprechertyp C (Substitution einer Komponente durch ein Wort, das mit dieser Komponente bedeutungsverwandt ist)

⁹ Zur Darstellung: Angegeben ist die Nummer, unter der die Versprecher im Frankfurter Korpus geführt werden. Wenn ich eine andere Kategorisierung vornehme, bei der Zieläußerung eine andere als die im Frankfurter Korpus angegebene annehme oder Zieläußerungsteile ergänze, so ist dies durch eckige Klammern gekennzeichnet.

Nr	Versprecher	Ziel-Superlemma 1	Ziel-Superlemma 2
261	verschiedene Dinge unter ein Dach bringen	unter Dach und Fach bringen	unter einen Hut bringen
2531	jetzt werd ich mich mal von den Socken machen	jetzt werd ich mich mal auf die Socken machen	da war ich von den Socken
2904	man kann doch nicht über seine eigene Klinge springen	über seinen eigenen Schatten springen	jemanden über die Klinge springen lassen
3620	soll ich Spalier stehen	Schmiere [stehen]	[Spalier stehen]

Tabelle 5: Versprechertyp D (Kontaminationen und Substitutionen zwischen zwei Phraseologismen, die eine Komponente gemein haben)

Nr	Versprecher	Ziel 1 (freie Verbindung)	Ziel 2 (Superlemma)
169	unser größtes Problem ist es, von dem Trockenen wegzukommen	vom Trinken weg [zu] kommen	trocken [zu] werden
1721	nicht beim ersten Anhieb	beim ersten Versuch	[auf Anhieb]
1867	das wird mir ewig in Vergessenheit bleiben	mir ewig im Gedächtnis bleiben	nie in Vergessenheit geraten
2752	daß auch diese Frage ein größeres Gewicht spielte	ein größeres Gewicht hatte	eine größere Rolle spielte
2917	Träume sollen ja in Erinnerung gehen	Erinnerung bleiben	Erfüllung gehen
4189	da muß ich erst nochmal mit meiner Frau drüber schlafen	mit meiner Frau drüber reden	nochmal drüber schlafen

Tabelle 6: Versprechertyp E (Substitutionen von Teilen einer freien Wortverbindung durch Teile eines bedeutungsverwandten Phraseologismus)

Als allgemeine Beobachtung zu den hier dargestellten Versprechertypen kann festgehalten werden, dass gemeinsame Komponentenlemmata die Koaktivierung zweier Superlemmata begünstigen. Denn auch bei Typ B sind häufig gemeinsame Komponenten festzustellen. Außerdem weisen die Vertreter von B und von D zusätzlich oft die gleiche syntaktische Struktur auf.

4.4. Kontaminationen von strukturähnlichen Phraseologismen

Abgesehen von den Versprechern, die den von Kuiper et al. beschriebenen Typen zugeordnet werden können, treten einige Versprecher im Frankfurter Korpus auf, die nicht einem der fünf Aktivierungsmuster folgen. Bei einer Gruppe von diesen¹⁰ fällt auf, dass zwei Phraseologismen verschmelzen, bei deren lexikalischen Konzepten keine oder nur sehr entfernte semantische Ähnlichkeit festzustellen ist (siehe Tabelle 7). Es ist auch kaum vorstellbar, dass sie beide angemessene Äußerungen wären, um in diesem Kontext die kommunikative Absicht umzusetzen.

¹⁰ Bei den Fällen, die keinem von Kuiper et al. beschriebenen Typ zuzuordnen waren, wurden noch weitere Gruppen und Aktivierungsmuster identifiziert, die hier nicht dargestellt werden können. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an die Autorin des Beitrags.

Nr.	Versprecher	Ziel-Superlemma 1	Ziel-Superlemma 2
89	er hat ihm Honig in die Augen geschmiert	Honig um den Bart geschmiert	Sand in die Augen gestreut
1777	auf die Pelle getreten	auf die Pelle gerückt	auf die Füße getreten
5372	Der redet wie am Spieß.	[schreit] wie am Spieß	[redet wie ein Wasserfall
5760	ich bin hier echt der billige August	der billige Jakob	der dumme August
6557	das kehren sie alles unter einen Hut	das kehren sie alles unter den Teppich	[bringen sie alles] unter einen Hut

Tabelle 7: Kontaminationen von strukturähnlichen Phraseologismen

In diesen Beispielen zeigen die betroffenen Phraseologismen zwar teils gemeinsame Komponenten: In (1777) beinhalten beide die Präposition *auf*, in (5372) die Vergleichspartikel *wie* und in (6557) die Präposition *unter*, womit sie Typ D zugeordnet werden können. Allerdings tragen diese Komponenten als Synsemantika nicht so sehr zur Semantik der Wortverbindungen bei, vielmehr erfüllen sie eine strukturelle Funktion. Was bei diesen Versprechern vor allem auffällt, ist die ähnliche syntaktische Struktur der beteiligten Phraseologismen. Es ist also möglich, dass zwei Superlemmata aufgrund ihrer ähnlichen syntaktischen Strukturen koaktiviert werden und dadurch Kontaminationen entstehen. Dies wurde in Cutting & Bocks erstem Experiment gezeigt; wie bereits erwähnt, erklären die Autoren das Zustandekommen dieser Versprecher durch gemeinsame *phrasal frames*, mit denen die Phraseologismen verbunden sind. Auch Sprenger et al. (2006: 178) gehen davon aus, dass Koaktivierung aufgrund syntaktischer Ähnlichkeit möglich ist. Es wird jedoch nicht präzisiert, wie diese im Superlemma-Modell zustande kommt.

Das Phänomen könnte in Analogie zu einzelnen Wörtern betrachtet werden, bei denen festgestellt wurde, dass semantisch nicht verwandte, aber phonologisch ähnliche Wörter miteinander konkurrieren (vgl. Fromkin 1971: 44). Levelt et al. (1999: 64) erklären phonologisch bedingte Wortsstitutionen, also Malapropismen, folgendermaßen: Ähnlich wie bei einem Tip-of-the-tongue-Zustand¹¹ kann der Sprecher nur eine unvollständige Form des Zielwortes generieren. Diese Form wird über das Sprachrezeptionssystem an das konzeptuelle System zurückgeführt, wodurch mehrere phonologisch ähnliche Lemmata aktiviert werden, die typischerweise keine semantischen Ähnlichkeiten mit dem Zielwort aufweisen. Wird eines dieser formähnlichen Wörter selektiert, entsteht ein Malapropismus. Auf ähnliche Weise könnte es bei den vorliegenden Versprechern so sein, dass der Sprecher eine unvollständige Form des Phraseologismus erzeugt, woraufhin strukturell ähnliche Superlemmata aktiviert werden, deren Selektion womöglich durch weitere Gemeinsamkeiten mit der Zieläußerung wahrscheinlicher wird. So enthalten beide Phraseologismen in Versprecher (5760) ein Nomen proprium, bei (89) und (6557) sind Ähnlichkeiten zwischen den mit den wörtlichen Bedeutungen der Phraseologismen verbundenen Assoziationen festzustellen.

Leuninger (1987: 27) ist allerdings der Ansicht, dass Kontaminationen nicht allein auf Formähnlichkeit beruhen können, sondern Ähnlichkeit der Bedeutung bei den beteiligten Phrasen vorliegen muss. Diese Bedeutungsähnlichkeit kann auch entfernter sein und sich

¹¹ Beim Tip-of-the-tongue-Phänomen (TOT-Phänomen) befindet sich der Sprecher in einem Zustand, in dem ihm die Form eines Wortes nicht einfällt, während er die Bedeutung genau kennt und oft auch formale Eigenschaften des Wortes benennen kann (vgl. Grabowski 2006: 625); das Wort liegt dem Sprecher sozusagen auf der Zunge.

lediglich durch „starke ‚assoziative‘ Nähe“ (Leuninger 1987: 28) zeigen. Eine solche assoziative Nähe ist bei allen Fällen in Tabelle 7 zu finden, bei (5760) wie bereits erwähnt durch die Nomina propria, bei (89), (1777) und (6557) durch Ähnlichkeit in der wörtlichen Bedeutung und bei (5372) durch die Verben *reden* und *schreien*. Es ist möglich, dass die jeweiligen Superlemmata in diesen Fällen nur aufgrund dessen aktiviert wurden.

4.5. Versprecher in Phraseologismen mit unikaler Komponente

Kuiper et al. (2007: 334) untersuchen speziell Versprecher mit Beteiligung unikaler Komponenten. Unikale Komponenten sind phraseologisch gebunden, sie treten also nicht als freie Lexeme auf (vgl. Häcki-Buhofer 2002: 429). Für die Versprecheranalyse interessant sind Unikalia bezüglich der Frage, ob sie überhaupt von Versprechern betroffen und, falls ja, ob diese Versprecher von derselben Art wie bei freien Lexemen sind. Kuiper et al. (2007: 334) finden einige Versprecher, die gebundene Komponenten enthalten, und beobachten, dass die syntaktische Kategorie der Unikalia stets beachtet wird und die Versprecher den etablierten Typen entsprechen. Aus derartigen Versprechern wird ersichtlich, dass die Sprecher den Unikalia Bedeutungen zuschreiben und dass gebundene Wörter bei der Produktion auch morphologisch analysiert werden, selbst wenn ihre morphologische Struktur synchron nicht durchsichtig ist.

Diese Ergebnisse lassen sich durch die Analyse von Versprechern mit Unikalia aus dem Frankfurt-Subkorpus bestätigen. In Tabelle 8 sind entsprechende Fälle aufgelistet; phonologische Fehler werden außer Acht gelassen. Die unikalen Elemente sind jeweils hervorgehoben¹².

Nr.	Versprecher	Ziel 1	Ziel 2	Versprechertyp
833	die schreien dann Morder und Zetio	<i>Zeter</i> und <i>Mordio</i>		morphologische Vertauschung
1899	das ist jetzt wirklich eine Zwicklage	(schwierige) Lage	<i>Zwickmühle</i>	Wortkontamination
2080	jemandem ein Schnippchen spielen	einen Streich spielen	ein <i>Schnippchen</i> schlagen	Phrasenkontamination
3375	aber die Sprache spielt uns ein Schnippchen	spielt uns einen Streich	schlägt uns ein <i>Schnippchen</i>	Phrasenkontamination
6314	Casoli ist nicht unbedingt ein Fahrer, der sich so schnell ins Jagdhorn boxen läßt	ins <i>Boxhorn</i> [sic] [jagen lässt]		morphologische Vertauschung

Tabelle 8: Versprecher mit Unikalia

Die Beispiele zeigen, dass unikale Komponenten von denselben Versprechertypen betroffen sind wie freie Lexeme. In Versprecher (833) werden zudem Morpheme zwischen den beiden Unikalia *Zeter* und *Mordio* auf eine Weise vertauscht, die zeigt, dass der Sprecher das Grundmorphem *Mord* in *Mordio* erkennt. Auch in Versprecher (6314) werden Morpheme vertauscht, wobei hier sogar das Morphem *jag* an die neue Umgebung als Konstituente eines Kompositums angepasst und als Substantiv *Jagd* produziert wird. Versprecher (1899), bei dem das Morphem *zwick* aus

¹² Alle hier genannten Unikalia sind in Dobrovol'skijs (1978) Sammlung phraseologisch gebundener Elemente des Deutschen zu finden.

der unikalenen Komponente *Zwickmühle* mit dem Wort *Lage* verbunden wird, zeigt, dass der Sprecher dem Wort *Zwickmühle* eine Bedeutung beimisst, die eine bestimmte Lage bezeichnet.

4.6. Versprecher in Paarformeln

Ein entscheidender Aspekt in der Analyse von Kuiper et al. ist die Untersuchung von Versprechern in Paarformeln, da die Autoren anhand dessen die beiden Theorien zur Produktion von Phraseologismen unterscheiden. Wie bereits erwähnt, gehen sie davon aus, dass Versprecher mit einer Vertauschung der Konstituenten unwahrscheinlich sind, da die Reihenfolge nicht semantisch bedingt, sondern idiosynkratisch und damit im Superlemma abgespeichert ist. Aus welchem Grund genau derartige Vertauschungen verhindert werden, spezifizieren die Autoren nicht. Aufgrund der Annahmen des Superlemma-Modells (vgl. Sprenger et al. 2006: 177-178) ist jedoch davon auszugehen, dass die beiden Konstituenten bei der Aktivierung des zugehörigen Superlemmas bereits für eine Position in der syntaktischen Struktur markiert sind und dies nicht erst während der Generierung des syntaktischen Rahmens geschieht. Dies trifft allerdings auch auf andere Phraseologismen mit mehreren Nominal- oder Adjektivphrasen zu, bei welchen Versprecher mit Wortvertauschungen dennoch möglich sind und mehrfach dokumentiert wurden. In der folgenden Analyse von Versprechern in Paarformeln soll diese Tatsache berücksichtigt werden.

Zuvor ist noch ein Wort zur Irreversibilität der Konstituenten von Paarformeln zu sagen. Wie Malkiel (1959: 116) festhält, ist nur ein Teil der Paarformeln irreversibel; er beschreibt die Eigenschaft der Irreversibilität als Kontinuum zwischen den beiden Extremen *völlig festgelegt* und *frei variierend*. Laut Burger (2010: 45) gibt es allerdings bei allen Paarformeln des Deutschen zumindest eine Tendenz für eine Reihenfolge. Um zu überprüfen, wie sich dies im Sprachgebrauch widerspiegelt, sollen hier bei relevanten Fällen die Reihenfolgevarianten im COSMAS nachgeprüft werden¹³. Eine größere Zahl an Verwendungsbeispielen der umgekehrten Reihenfolge deutet darauf hin, dass die eine Abfolge nur tendenziell präferiert wird.

Im Folgenden werden diejenigen Versprecher aus dem Frankfurter Korpus, die Paarformeln betreffen, genauer untersucht. Es konnten 45 derartige Versprecher gefunden werden¹⁴. Tabelle 9 zeigt relevante Beispiele.

¹³ Dieses Verfahren wendet auch Elspaß (1998: 79) in seiner Arbeit zu Phraseologismen in politischer Rede an.

¹⁴ Alle beteiligten Paarformeln sind in H.-G. Müllers (2009) Auflistung deutscher Paarformeln verzeichnet.

Nr.	Versprecher	Ziel 1 // Ziel 2	Versprechertyp
833	die schreien dann Morder und Zetio	Zeter und Mordio	Morphemvertauschung
1821	du bist mein ein und o	ein und alles // a und o	[Phrasenkontamination]
1961	mit Kümmelbrot und Peitsche	mit Zuckerbrot und Peitsche	Morphemsubstitution
3039	jemand auf Gederb und Verdeih ausgeliefert	Gedeih und Verderb	Morphemvertauschung
3836	da wird sich die eingewechselte Spielerin grün und schwarz ärgern	grün und blau [ärgern] // schwarz [ärgern]	[Phrasenkontamination]
3888	auf Verdeih und Gederb	Gedeih und Verderb	Morphemvertauschung
4295	die Wahl zwischen Pech und Cholera	Pest und Cholera	Wortsubstitution [<i>Pech</i> motiviert durch Kontext?]
4530	ich habe meine Schuld und Pflichtigkeit getan	Pflicht und Schuldigkeit	Morphemvertauschung
5299	Da war alles, was Nam und Rangem hatte.	Rang und Namen	Morphemvertauschung
6102	der hat ohne Strich und Komma geredet	Punkt und Komma	Wortsubstitution [<i>Strich</i> motiviert durch <i>Komma</i>]

Tabelle 9: Versprecher in Paarformeln

Die Fälle (3836), (4295) und (6102) zeigen, dass bei Wortsubstitutionen die usuelle Reihenfolge der Konstituenten beibehalten wird. Dies trifft auch auf Versprecher zu, bei denen zwei Paarformeln verschmelzen, wie es bei (2159) der Fall ist: In der Kontamination treten die Konstituenten aus zwei verschiedenen Paarformeln *Hab* und *Hof* jeweils an der für sie festgelegten Position auf. Dasselbe gilt für (1821). Bei (2644) scheinen die Konstituenten der Formel *mehr schlecht als recht* vertauscht worden zu sein, der Versprecher wurde auch im Korpus als Wortvertauschung klassifiziert. Allerdings unterscheiden sich hier die Konstituenten phonologisch nur in der Besetzung des Anfangsrandes, wodurch eine Vertauschung besonders leicht möglich wird. Zudem ergibt die Überprüfung im COSMAS, dass die Reihenfolge nicht so eindeutig festgelegt ist, wie zu erwarten wäre, da bei Vertauschung in dieser Formel sogar die Semantik verändert wird: Immerhin gibt es 81 Verwendungen von *mehr recht als schlecht*, und zwar in der Mehrzahl der Fälle eindeutig in der Bedeutung von *mehr schlecht als recht* – gegenüber 1.951 Treffern für *mehr schlecht als recht*. Im Sinne von Levelts Monitor-Modell¹⁵ ist davon auszugehen, dass die Form *mehr recht als schlecht* aufgrund der starken phonologischen Ähnlichkeit in vielen Fällen nicht herausgefiltert wird. Deshalb ist Versprecher (2644) nicht als eindeutiger Beleg für vertauschte Konstituenten in Paarformeln zu werten. Vielmehr gibt es Grund anzunehmen, dass die Vertauschung erst auf der Wortform-Ebene bei der Enkodierung der phonologischen Struktur zustande kam.

¹⁵ In Levelts Sprachproduktionsmodell ist ein Monitor-Mechanismus vorgesehen; der Monitor kontrolliert vor der Artikulation den phonetischen Plan hinsichtlich seines lexikalischen Status und seiner inhaltlichen Übereinstimmung mit der ursprünglichen Äußerungsabsicht (vgl. Levelt 1989: 13-14, 460-462).

Des Weiteren fallen in einigen Versprechern Morphemvertauschungen auf, und zwar in (833), (3039), (3484), (4530) und (5299). Hier werden Grundmorpheme zwischen den beiden Konstituenten der Paarformeln ausgetauscht, wobei auch *stranding* auftritt, z. B. bleibt bei *Schuld und Pflichtigkeit* das Derivationsuffix *-igkeit* an der ursprünglichen Position zurück, bei *Nam und Rangen*¹⁶ das Flexionssuffix *-(e)n*¹⁷, wobei eigentlich nur *-n* als Flexionssuffix zu bezeichnen ist; das Schwa wird hier als morphologischer Rest (vgl. Eisenberg 2006: 217) psycholinguistisch wohl dem Flexionssuffix zugeschlagen. Kuiper et al. machen keine Angaben zu Morphemvertauschungen in Paarformeln; hier wäre es interessant gewesen, mit den Fällen aus den beiden Korpora zu vergleichen, die Autoren listen die Versprecher in Paarformeln jedoch nicht auf.

Auf den ersten Blick könnte man davon ausgehen, dass die Ursache für die Morphemvertauschungen auf der Form-Ebene zu verorten ist, weil die morphologische Struktur von Wörtern in den beiden Sprachproduktionsmodellen erst auf dieser Ebene spezifiziert wird. Da es sich aber um Grundmorpheme handelt, die vertauscht wurden, stellt sich die Frage, was die Vertauschung von Grundmorphemen von einer Wortvertauschung unterscheidet. Liegen die Ursachen ihrer Entstehung auf verschiedenen Ebenen des Produktionsprozesses? Sind sie auf der syntaktischen Ebene zu verorten, so wären dort die Lemmata in die jeweils falsche Position eingesetzt worden, damit läge eine tatsächliche Vertauschung der Konstituenten der Paarformel vor. Zur Diskussion dieser Frage müssen die Erklärungen der beiden Versprechertypen in den Produktionsmodellen genauer betrachtet werden. Generell stimmen sowohl Dell als auch Levelt mit der ursprünglichen Annahme von Garrett (1975) überein, dass Wortvertauschungen auf der Lemma-Ebene, Lautvertauschungen auf der Form-Ebene begründet sind¹⁸. Auch für Morphemvertauschungen, bei denen *stranding* von Derivationsaffixen vorliegt, ist davon auszugehen, dass sie während der Generierung der morphologischen Struktur auf der Wortform-Ebene entstehen, da man für die meisten abgeleiteten Wörter von einem eigenen Lemma-Knoten ausgeht (vgl. Dell 1986: 315; Levelt 1989: 325). Somit werden also morphologische Einheiten und keine Lemmata vertauscht, wodurch diese Fälle keine Gegenbeispiele zur Hypothese von Kuiper et al. sind. Dasselbe gilt für die Versprecher, bei denen eine Konstituente eines Kompositums mit einem anderen Grundmorphem vertauscht wird, wie es bei *Tod und Mordschlag* der Fall ist, da auch für die meisten Komposita ein eigener Lemma-Knoten angenommen wird (vgl. Levelt et al. 1999: 12).

Morphemvertauschungen mit *stranding* von Flexionsmorphemen hingegen können auf beiden Ebenen entstehen: Auf der Lemma-Ebene tauschen Lemmata ihre Position in einer sich aufbauenden syntaktischen Struktur. Hier unterliegen Vertauschungen von Grundmorphemen denselben Beschränkungen wie Wortvertauschungen: Die interagierenden Stämme treten in verschiedenen Phrasen auf und gehören derselben syntaktischen Kategorie an. Morphemvertauschungen auf der Form-Ebene hingegen zeigen ein ähnliches Verhalten wie Lautvertauschungen: Die interagierenden Stämme treten innerhalb derselben Phrase auf und gehören

¹⁶ Im COSMAS sind für die Wortfolge *Namen und Rang* acht Belege zu finden, von denen vier die phraseologische Lesart, nicht die wörtliche, zeigen. In nur einem Beleg liegt die Verwendung der Paarformel innerhalb des Phraseologismus *alles, was Rang und Namen* hat vor, die auch für den hier untersuchten Fall zu verzeichnen ist. Die Suche nach *Rang und Namen* auf der anderen Seite liefert 4030 Treffer. Diese Reihenfolge ist somit als stabil zu bezeichnen.

¹⁷ Im Frankfurter Korpus ist bei diesem Versprecher kein *stranding* vermerkt.

¹⁸ Garrett (1975: 176) unterscheidet in seinem Modell zwischen einem *functional level* und einem *positional level*, da diese jedoch ungefähr der Lemma-Ebene und der Wortform-Ebene entsprechen, werden hier weiterhin letztere Begriffe verwendet.

meist unterschiedlichen Kategorien an. Hier tauschen also Morpheme in einer sich aufbauenden morphophonologischen Struktur die Plätze (vgl. Dell, 1986: 314-315; Levelt et al. 1999: 15). Zum Versprecher *Da war alles, was Nam und Rangem hatte* ist vor diesem Hintergrund zu sagen, dass die beiden Grundmorpheme zwar derselben syntaktischen Kategorie angehören, allerdings spricht die Nähe der beiden Substantive – sie sind nur durch *und* getrennt – für eine Vertauschung auf der Form-Ebene (vgl. Garrett 1975: 154). Außerdem kann hier auch kein *stranding* eines grammatischen Merkmals¹⁹, also einer abstrakten Repräsentation von Akkusativ Singular, vorliegen, was für eine Wortvertauschung sprechen würde. Denn dabei hätte das Suffix dem Substantiv *Rang* entsprechend berechnet und als Nullsuffix realisiert werden müssen. So lässt sich aus mehreren Beobachtungen schließen, dass die Vertauschung auf der Form-Ebene, nicht auf der Lemma-Ebene stattgefunden hat.

Des Weiteren ist denkbar, dass es bei Paarformeln wichtig ist, dass die metrische Struktur aufrechterhalten wird, da diese ein charakteristisches Merkmal darstellt und die Reihenfolge der Konstituenten mitbestimmt: G. Müller (1997: 25) zufolge ergibt sich die metrische Struktur aus denselben Prinzipien, denen auch die „Akzentzuweisung in monomorphemischen Wörtern des Deutschen“ folgt. Die Form *Namen und Rang* beispielsweise verstößt gegen die Beschränkung ‚Fuß-Akzent‘, die den Trochäus als rhythmisches Gliederungsprinzip festlegt (vgl. G. Müller 1997: 22, 26, der dies anhand der Formel *fix und fertig* zeigt). Auch für Formeln aus zwei Einsilbern gelten diese Prinzipien der Akzentzuweisung, zusammen mit weiteren Beschränkungen (vgl. G. Müller 1997: 28, 32-33).

Dass Paarformeln intern semantisch verarbeitet werden, zeigen Versprecher wie (6102) *der hat ohne Strich und Komma* geredet: *Punkt* wird durch ein Wort ersetzt, das vermutlich durch das bereits aktivierte *Komma* semantisch motiviert ist. Sie können also nicht wie Einzelwörter durch eine einzige Repräsentation auf der Lemma-Ebene abgespeichert sein; die metrische Struktur entspricht aber der Akzentzuweisung bei Monomorphemen. Daher wäre anzunehmen, dass der metrische Rahmen der Formeln gespeichert und mit dem Superlemma verbunden sein muss.

4.7. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Die Ergebnisse der vorliegenden Versprecheranalyse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Komponenten von Phraseologismen sind von denselben Versprechertypen betroffen, die vielfach bei der Produktion freier Wortverbindungen beobachtet und beschrieben wurden. Die entsprechenden Versprechertypen nach Kuiper et al. sind auch im Frankfurt-Subkorpus vertreten. Auch die fünf Versprechertypen, die speziell bei der Produktion von Phraseologismen auftreten (Typen A bis E), wurden im Frankfurt-Subkorpus nachgewiesen. Bei diesen zeigte sich eine ähnliche Verteilung über die drei Korpora.

Im Frankfurt-Subkorpus sind jedoch auch Versprecher enthalten, die keinem der von Kuiper et al. beschriebenen Aktivierungsmuster folgen. Darunter sind solche, bei denen Phraseologismen aufgrund ihrer ähnlichen syntaktischen Strukturen koaktiviert wurden. Das Superlemma-Modell bietet für derartige Versprecher zunächst ein geringeres Erklärungspotential als das Modell von Cutting & Bock. Denn in letzterem ist durch die *phrasal frames* eine gemeinsame Repräsentation vorhanden, durch welche Phraseologismen mit gleicher syntaktischer Struktur koaktiviert werden können. Im Superlemma-Modell ist dies nicht der Fall. Bei näherer

¹⁹ Zum *feature stranding* im Gegensatz zum *suffix stranding* vgl. Pfau (2009: 203).

Betrachtung der Fälle ist aber erkennbar, dass doch eine assoziative Nähe zwischen den beteiligten Phraseologismen besteht, meist in ihrer wörtlichen Bedeutung; möglicherweise wurden sie aufgrund dessen koaktiviert. Eine andere Erklärungsmöglichkeit im Rahmen des Superlemma-Modells wurde in dieser Arbeit vorgeschlagen: Womöglich ist in Analogie zu Malapropismen davon auszugehen, dass auch strukturähnliche Superlemmata auf die unvollständige Generierung einer phraseologischen Struktur hin aktiviert werden.

Bei Analyse der Versprecher, die Paarformeln betreffen, waren einzelne Morphemvertauschungen auffällig; bei diesen ist oft unklar, ob die Vertauschung der Grundmorpheme auf der Lemma-Ebene oder aber auf der Form-Ebene stattgefunden hat. Durch eingehendere Untersuchung zeigte sich, dass die Fehler wahrscheinlich erst bei der Generierung der Wortform entstehen; auf dieser Stufe ist die Reihenfolge der Lemmata bereits festgelegt. Daher sprechen diese Fälle nicht gegen die Annahme von Kuiper et al., dass Vertauschungen von Konstituenten in Paarformeln unwahrscheinlich sind. Bezüglich der Frage, weshalb derartige Vertauschungen tatsächlich unwahrscheinlich sind, lässt sich vermuten, dass womöglich die metrische Struktur der Paarformeln als idiosynkratisches Merkmal aufrechterhalten wird. So kommt es nur zu Versprechern mit Morphem- und Phonemvertauschungen, die die metrische Struktur nicht verletzen. Der metrische Rahmen der Paarformeln müsste unter dieser Annahme auf Wortform-Ebene gespeichert und mit dem Superlemma verbunden sein. Solch eine Vorstellung wäre mit den Prinzipien des Superlemma-Modells vereinbar.

5. Fazit

Abschließend kann zunächst festgehalten werden, dass sich im Zuge der vorliegenden Arbeit die auf Einzelfällen basierenden Annahmen von Stemberger, Leuninger und Nooteboom systematisch bestätigen ließen: Phraseologismen sind im mentalen Lexikon als Einheiten repräsentiert; diese dienen auch als Planungseinheiten bei der Sprachproduktion. Sie bleiben jedoch nicht unanalysiert, sondern sind mit den Repräsentationen der Phraseologismus-Komponenten verbunden. Dadurch sind die Komponenten eines Phraseologismus für dieselben Fehler anfällig, die auch bei der Produktion freier Wortverbindungen entstehen. Auch Interaktionen zwischen zwei Phraseologismen, etwa Kontaminationen, werden auf diese Weise möglich. So ist das von den Autoren beobachtete „Aufspalten“ der phraseologischen Strukturen während der Sprachproduktion zu erklären.

Im Besonderen war das Ziel dieser Arbeit zu untersuchen, welches der beiden Modelle zur Produktion von Phraseologismen das Zustandekommen von Versprechern adäquater erklärt: Das Modell von Cutting & Bock (1997), in dem Phraseologismen keine eigene Repräsentation auf Lemma-Ebene besitzen, sondern syntaktisch durch allgemeine *phrasal frames* repräsentiert sind; oder das Superlemma-Modell von Sprenger et al. (2006), in dem jeder Phraseologismus auf Lemma-Ebene durch einen eigenen Knoten, das Superlemma, repräsentiert ist. Zu diesem Zweck wurde die von Kuiper et al. durchgeführte Versprecheranalyse anhand eines umfangreichen deutschen Versprecherkorpus überprüft. Die Untersuchung ergab, dass alle von Kuiper et al. beschriebenen Versprechertypen auch im Frankfurter Korpus vertreten sind. Zudem wurde gezeigt, dass die fünf Hauptversprechertypen (Typen A bis E) in einem Korpus, das zur allgemeinen Versprecheranalyse erstellt wurde, ähnlich verteilt sind wie in zwei Korpora, die gezielt zur Untersuchung von Versprechern in Phraseologismen erstellt wurden. Bei genauerer Analyse von Versprechern in Paarformeln wurde kein Fall gefunden, bei dem die Konstituenten eindeutig vertauscht sind. So liegt kein Gegenbeispiel zu Sprengers et. al. Annahme vor, dass

die Reihenfolge der Konstituenten als idiosynkratische Eigenschaft in einer Repräsentation des Phraseologismus auf Lemma-Ebene gespeichert sein muss. Diese Repräsentation kann nicht durch ein generelles *phrasal frame*, tatsächlich aber durch eine Einheit wie das Superlemma geleistet werden. Da Wortvertauschungen in anderen Phraseologismen aber durchaus vorkommen, obwohl auch bei diesen die Reihenfolge durch das Superlemma bereits festgelegt sein muss, wurde in der vorliegenden Arbeit Folgendes vorgeschlagen: Womöglich ist es der metrische Rahmen der Paarformeln, der nicht fehleranfällig ist, wodurch Morphem- und Phonemvertauschungen nur auftreten, solange die metrische Struktur nicht verletzt wird. Ob diese Annahme gerechtfertigt ist, bedürfte weiterer Untersuchungen.

Insgesamt liegen in der hier durchgeführten Analyse keine eindeutigen Hinweise gegen die Untersuchung von Kuiper et al. vor; infolgedessen hat das Superlemma-Modell gegenüber dem Modell der *phrasal frames* von Cutting & Bock als wahrscheinlicher zu gelten.

Was die Art der untersuchten Wortverbindungen betrifft, so beinhaltet das hier verwendete Frankfurt-Subkorpus neben Idiomen und Teil-Idiomen auch nichtidiomatische Phraseologismen, darunter Routineformeln und feste Phrasen. Die Versprecheranalyse zeigt, dass diese sich genauso verhalten wie idiomatische Phraseologismen, was dafür spricht, dass sie ebenfalls durch ein Superlemma repräsentiert werden.

Kuiper et al. berücksichtigen in ihrer Untersuchung zusätzlich Kollokationen sowie Komposita und gehen davon aus, dass diese auch durch Superlemmata auf der Lemma-Ebene repräsentiert sind. Das Frankfurter Korpus würde sich für eine entsprechende Überprüfung anhand deutscher Versprecher eignen, da z. B. fachsprachliche Wortverbindungen aus den Bereichen Verkehrsmeldungen und Wetterbericht, die zu den Kollokationen gezählt werden, zahlreich vertreten sind. Von besonderem Interesse ist die Frage, ob auch für deutsche Komposita, die von der Phraseologie auf systemlinguistischer Ebene normalerweise ausgeschlossen werden, eine psycholinguistische Repräsentation wie das Superlemma angemessen ist. Wie Komposita auf den einzelnen Ebenen des mentalen Lexikons repräsentiert sind, ist bisher weitgehend strittig; das Superlemma-Modell bietet hier eine mögliche Darstellungsweise.

Bibliographie

- Berg, T. (1988): *Die Abbildung des Sprachproduktionsprozesses in einem Aktivationsflußmodell: Untersuchungen an deutschen und englischen Versprechern*. Tübingen: Niemeyer.
- Burger, H. (2002): Die Charakteristika phraseologischer Einheiten: Ein Überblick. In: Cruse, D.A., Hundsnurscher, F., Job, M. & Lutzeier, P. R. (Hg.), *Lexikologie/Lexicology: Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen/An International Handbook on the Nature and Structure of Words and Vocabularies*, 1. Halbband, 392–401. Berlin/New York: de Gruyter.
- Burger, H. (2010): *Phraseologie: Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 4., neu bearb. Aufl. Berlin: Schmidt.
- Burger, H., Buhofer, A. & Sialm, A. (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Cutting, J. C. & Bock, K. (1997): That's the Way the Cookie Bounces: Syntactic and Semantic Components of Experimentally Elicited Idiom Blends. *Memory & Cognition* 25, 57–71.
- Dell, G. S. (1986): A Spreading-Activation Theory of Retrieval in Sentence Production. *Psychological Review* 93, 283–321.
- Dobrovol'skij, D. (1978): *Phraseologisch gebundene lexikalische Elemente der deutschen Gegenwart: Ein Beitrag zur Theorie der Phraseologie und zur Beschreibung des phraseologischen Bestandes*. Dissertation. Leipzig: Karl-Marx-Universität.
- Eisenberg, P. (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. 3. durchges. Aufl., Band 1: *Das Wort*. Stuttgart/Weimar: Metzler.

- Elspaß, S. (1998): *Phraseologie in der politischen Rede: Untersuchungen zur Verwendung von Phraseologismen, phraseologischen Modifikationen und Verstößen gegen die phraseologische Norm in ausgewählten Bundestagsdebatten*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Fromkin, V. A. (1971): The Non-Anomalous Nature of Anomalous Utterances. *Language* 47, 27–52.
- Garrett, M. F. (1975): The Analysis of Sentence Production. *The Psychology of Learning and Motivation* 9, 133–177.
- Grabowski, J. (2006): Sprachproduktion. In: Joachim Funke & Peter A. Frensch (Hg.), *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*, 621–629. Göttingen: Hogrefe.
- Häcki Buhofer, A. (2002): Phraseologisch isolierte Wörter und Wortformen. In: Cruse, D.A., Hundsnurscher, F., Job, M. & Lutzeier, P. R. (Hg.), *Lexikologie: Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*, 1. Halbband, 429–433. Berlin/New York: de Gruyter.
- Kuiper, K., van Egmond, M., Kempen, G. & Sprenger, S. (2007): Slipping on Superlemmas: Multi-Word Lexical Items in Speech Production. *The Mental Lexicon* 2, 313–357.
- Levelt, W. J. M. (1989): *Speaking: From Intention to Articulation*. Cambridge/Mass.: MIT Press.
- Levelt, W. J. M., Roelofs, A. & Meyer, A. S. (1999): A Theory of Lexical Access in Speech Production. *Behavioral and Brain Sciences* 22, 1–38; discussion 38–75.
- Leuninger, H. (1987): Das ist wirklich ein dickes Stück: Überlegungen zu einem Sprachproduktionsmodell. In: Bayer, J. (Hg.), *Grammatik und Kognition: Psycholinguistische Untersuchungen* (=Linguistische Berichte, Sonderheft 1), 24–40. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Leuninger, H. & Keller, J. (1994): Some Remarks on Representational Aspects of Language Production. In: Dieter Hillert (Hg.), *Linguistics and Cognitive Neuroscience* (=Linguistische Berichte, Sonderheft 6), 83–110. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Malkiel, Y. (1959): Studies in Irreversible Binomials. *Lingua* 8, 113–160.
- Müller, G. (1997): Beschränkungen für Binomialbildung im Deutschen: Ein Beitrag zur Interaktion von Phraseologie und Grammatik. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 16, 5–51.
- Müller, H.-G. (2009): *Adleraug und Luchsenohr: Deutsche Zwillingsformeln und ihr Gebrauch*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Nooteboom, S. G. (1999): Sloppiness in Uttering Stock Phrases. Paper presented at the International Congress of Phonetic Sciences. San Francisco. <http://www.let.uu.nl/~Sieb.Nooteboom/personal/Sloppiness.pdf> (letzter Zugriff: 26.07.2014).
- Pfau, R. (2009): *Grammar as Processor: A Distributed Morphology Account of Spontaneous Speech Errors*. Amsterdam: Benjamins.
- Sprenger, S., Levelt, W. J. M. & Kempen, G. (2006): Lexical Access during the Production of Idiomatic Phrases. *Journal of Memory and Language* 54, 161–184.
- Stemberger, J. P. (1985): An Interactive Activation Model of Language Production. In: Ellis, A. W. (Hg.), *Progress in the Psychology of Language*, Band 1, 143–186. London: Lawrence Erlbaum.

Korpora

COSMAS = Das Deutsche Referenzkorpus DeReKo, <http://www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/>, am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Leuninger, H.: Frankfurter Versprecherkorpus. Stand: August 2011.

Wörterbücher

Duden 11 = *Duden: Redewendungen: Wörterbuch der deutschen Idiomatik*, 3. überarb. und aktualisierte Aufl. 2008. Bearb. von Werner Scholze-Stubenrecht und Wolfgang Worsch. Mannheim et al.: Dudenverlag.

Schemann, Hans. (2011): *Deutsche Idiomatik Wörterbuch der deutschen Redewendungen im Kontext*, 2. Aufl. mit vollst. überarb. Einführung. Berlin/New York: de Gruyter.

Einfluss einer Theorie auf die Korpuserhebung: Korpuserstellung in der « théorie des opérations prédicatives et énonciatives » (TOPE)

Patricia Desmazières

Dieser Artikel will eine Einführung in die « *théorie des opérations prédicatives et énonciatives* » von Antoine Culioli geben und die zentralen Fachbegriffe der Theorie wie *énonciation*, *énoncé*, *marqueur* etc. vorstellen und erklären. Es wird ebenfalls auf die verschiedenen Ebenen der Repräsentationen in der Theorie eingegangen. Anschließend wird gezeigt, welchen Einfluss die Theorie auf die Herangehensweise an das Thema des Dissertationsprojektes und die Korpuserstellung hat.

1. Eine Einführung in die « théorie des opérations prédicatives et énonciatives » (TOPE)

Die « *théorie des opérations prédicatives et énonciatives* », kurz TOPE oder TOE ist eine linguistische Theorie, die ihren Ursprung in Frankreich in den sechziger Jahren hat. Initiiert wurde diese Theorie von Antoine Culioli, Anglist und ehemaliger Professor an der Universität Denis Diderot (Paris VII).

Zunächst war die Theorie nur einem kleinen Kreis, den Teilnehmern seines Seminars bekannt, und wurde erst in den neunziger Jahren einem breiteren Publikum mit den aufeinanderfolgenden Veröffentlichungen der drei Aufsatzbände mit dem Titel „*Pour une linguistique de l'énonciation*“ und den im Buchformat veröffentlichten Interviews, in denen er die verschiedenen Aspekte und Herausforderungen seiner Theorie erklärt, zugänglich (Culioli 1990; 1999a; 1999b).

Seine Forschung nimmt einen wichtigen Platz in der Geschichte der französischen Sprachwissenschaft ein und hat durch ihren interdisziplinären Ansatz auch andere Forschungsgebiete, wie die Anthropologie, Psychologie und die Philosophie interessiert und beeinflusst. Die Akten des Kolloquiums in Cerisy-la-Salle, an dem Logiker, Philosophen, Anthropologen, Semiotiker, Übersetzer und Psychologen beteiligt waren, zeugen davon (Ducard & Normand 2006).

Das Anliegen der « *théorie des opérations prédicatives et énonciatives* » ist « *l'étude de l'activité de langage à travers la diversité des langues naturelles* », die Aktivität „Sprache“, anhand der Unterschiedlichkeit der natürlichen Sprachen zu untersuchen. Die Aktivität „Sprache“ (*l'activité de langage*) ist hier als eine der Aktivitäten des Menschen zu verstehen auf demselben Niveau wie andere kognitive Aktivitäten und besteht aus Operationen der Repräsentation, Referenzierung und Regulierung und ist eine Produktion und Erkennung von Formen (*formes*). Diese Operationen werden anhand der Unterschiedlichkeit der natürlichen

Sprachen analysiert, das heißt anhand ihrer materiellen Manifestierung, der Sprache, das heißt der Gesamtheit ihrer mündlichen und schriftlichen Äußerungen. (Culioli 1990: 10ff.)

2. Äußerungslinguistik (*énonciation*) und die Äußerung (*énoncé*)

Die Theorie Antoine Culiolis ist weder eine rein semantische, noch eine rein pragmatische Theorie und lässt sich keiner der beiden Disziplinen zuordnen. Sie wird nach Angermüller (2007: 139) zur französischen „Äußerungslinguistik“ (*énonciation*) gezählt. Unter *énonciation* versteht man im Rahmen dieser Theorie eine Linguistik der Äußerungen, da der vom Linguisten zu untersuchende Gegenstand die Äußerung darstellt.

Eine Äußerung (*énoncé*) wird hier als ein prädikatives Verhältnis (*relation prédicative*) verstanden, das in einem Ortungssystem (*système de repérage*), das sowohl aus subjektiven und intersubjektiven, als auch Koordinaten, die Raum und Zeit betreffen, lokalisiert wird. So sollte also bei diesem Ansatz nicht nur die das zu analysierende Element enthaltene Äußerung analysiert werden, sondern auch der Kontext dieser.

Die Äußerung wiederum besteht aus einem oder mehreren aneinandergereihten (*agencement*) Markierern (*marqueurs*), die die Spur einer oder mehrerer (sprachlicher) Operationen bilden. Der Markierer (*marqueur*) ist ein zentraler Punkt der Theorie, da dieser die zu untersuchende und zu analysierende Einheit des Linguisten darstellt. Ein Markierer lässt sich als ein linguistischer Repräsentant einer (sprachlichen) Operation definieren. Nach dieser Definition kann ein Markierer einem Morphem, einer Umschreibung, einem syntaktischen oder prosodischen Schema ... etc. entsprechen.

Um zu verstehen, was hier mit (sprachlicher) Operation gemeint ist, muss erläutert werden, dass die Theorie drei verschiedene Repräsentationsebenen (*niveaux de représentation*) annimmt.

Die erste Ebene ist die Ebene der Sprache (*langage*). Auf dieser Ebene befinden sich kognitive Prozesse und Operationen, auf die der Linguist keinen Zugriff hat.

Die zweite Ebene ist die Ebene der Sprache(n) (*langue(s)*), auf der sich die Äußerungen (*énoncés*) und Markierer (*marqueurs*) befinden. Die Äußerungen und Markierer, die dem Linguisten anhand von Texten in schriftlicher und mündlicher Art zur Verfügung stehen, sind Spuren der kognitiven Prozesse und Operationen der ersten Ebene. Das Verhältnis zwischen den Operationen der ersten Ebene und den sprachlichen Manifestierungen der zweiten Ebene ist nicht uneindeutig. So kann eine Operation mehreren Markierern entsprechen, ebenso wie mehrere Operationen einem einzigen Markierer.

Schließlich wird eine dritte Ebene angenommen, die eine metasprachliche Ebene ist, auf der versucht wird, die Operationen der ersten Ebene durch die Beobachtung, Untersuchung und Analyse der zweiten Ebene zu modellieren (Culioli 1999a: 20f.).

Die Analyse eines Markierers soll zu einer formellen Repräsentation oder auch schematische Form (*forme schématique*) oder Invariante (*invariant*) führen, die stabile und kontrollierbare Charakteristika aufweist. Von dieser formellen Repräsentation lassen sich weitere Formen ableiten, die Deformierungen dieser schematischen Form sind (Culioli 1999a, T1: 115-116). Die Arbeit des Linguisten besteht also in der Ableitung der schematischen Form von den Deformierungen, die er auf der sprachlichen Ebene vorfindet.

3. Präsentation des Dissertationsprojekts und der Arbeitshypothese

In diesem Abschnitt soll gezeigt werden, inwieweit die « *théorie des opérations prédicatives et énonciatives* » die Herangehensweise an das Thema des Dissertationsprojektes und der Korpuserstellung beeinflusst.

Das Thema des Dissertationsprojektes ist *zu*. Da der Theorie zufolge also jegliche Homonymie ausgeschlossen werden sollte, wird davon ausgegangen, dass es sich bei *zu* um einen einzigen Markierer, bzw. eine einzige Einheit handelt, die durch die verschiedenen Kontexte, in denen sie erscheint „deformiert“ wurde. Das Ziel des Dissertationsprojektes ist es, die schematische Form durch Analyse der verschiedenen Erscheinungskontexte abzuleiten. Anschließend werden die verschiedenen Erscheinungskontexte von *zu* vorgestellt.

Die analysierte Sprache ist die deutsche Gegenwartssprache, jedoch wird die Etymologie von *zu* dabei nicht außer Acht gelassen.

In der deutschen Gegenwartssprache erscheint *zu* in folgenden Kontexten:

- *zu* beim Infinitiv:

Beim Infinitiv im Deutschen wird allgemein zwischen dem sogenannten „reinen“ Infinitiv (1) und dem Infinitiv mit *zu* (2) unterschieden.

- (1) Ich will dich nicht verletzen
- (2) Sie hat beschlossen, nach Deutschland zu fahren.

Den Infinitiv ohne *zu* findet man bei *werden*, im Modalverbgefüge, bei Verben der Wahrnehmung, wie zum Beispiel *fühlen, hören, sehen, spüren*, den Verben der Bewegung und *tun*.

Eine Reihe von Verben erlauben sowohl den „reinen“ Infinitiv, als auch den Infinitiv mit *zu*. Diese Verben sind bei der Analyse sehr wichtig, da sie Anhaltspunkte über den Kontext in dem *zu* angetroffen wird oder nicht liefern können, die wiederum erlauben, die Funktionsweise von *zu* zu beschreiben. Betroffen sind die Verben *brauchen, heißen, helfen, lehren* und *lernen*:

- (3) Er braucht nicht (zu) helfen.
- (4) Er hieß mich ein(zu)treten.
- (5) Ich half ihr Kartoffeln (zu) schälen.
- (6) Er lehrte mich (zu) singen.
- (7) Ich lerne (zu) schwimmen.

- *zu* als Gradpartikel:

Zu ist neben unter anderem *ganz* und *sehr* ebenfalls Gradpartikel:

- (8) Das Curry war den Touristen zu scharf.
- (9) Anna läuft für ihren Freund viel zu schnell.

- *zu* als Präposition

Zu ist auch Präposition.

- (10) Er geht noch zur Schule.
- (11) Er stieß Bastian zur Seite und ging in die Wohnung hinein.

- *zu* als Verbpartikel

Zu kommt auch als erstgliedbetontes trennbares Partikelverb vor. Wie zum Beispiel in folgenden Verben: *zuarbeiten, zudrehen, zukommen, zuweisen ... etc.*

Zu gehört also verschiedenen grammatischen Kategorien an. Die Vorgehensweise, die von der Theorie gefordert wird, ist jedoch eine transkategoriale. Das heißt, dass die Kategorien sich einerseits von Sprache zu Sprache unterscheiden (vgl. *to* im Englischen oder *toe* im Niederländischen), und dass andererseits die Funktionsweise eines Markierers unterschiedliche Phänomene verschiedener Kategorien betrifft, was bei *zu* der Fall ist.

4. Das Korpus

Ein wichtiger Begriff der Theorie ist, was Culioli die „*théorie des observables*“, die Theorie des zu beobachtenden Gegenstands nennt (Culioli 1999b, T.2:54-55). Dies heißt, dass der Forschungsgegenstand nicht gegeben ist, sondern vom Linguisten erst konstruiert werden muss. Der Forschungsgegenstand wird erst durch das Ziel, das sich der Linguist setzt und dem verwendeten metalinguistischen Modell mit dem der Forschungsgegenstand untersucht wird, stichhaltig. Diese Tatsache grenzt den theoretischen Ansatz von der reinen Korpuslinguistik ab.

Das Korpus ist also eine Datenquelle neben vielen anderen, das die Analyse unterstützt, und hilft das Ziel zu erreichen und ist nicht der Gegenstand der Forschung

Das Korpus soll erlauben, den Forschungsgegenstand zu beobachten, zu analysieren und detailliert zu beschreiben, und ein Modell (Symbole, Kategorien, Operationen) der beobachteten Phänomene zu erstellen

4.1. Quellen bei der Erstellung des Korpus

Bei dem verwendeten theoretischen Ansatz ist es wichtig, das zu untersuchende sprachliche Phänomen in seiner Gesamtheit zu erfassen. Um dies zu erreichen, werden sowohl Beispiele aus der gesprochenen, als auch aus der schriftlichen Sprache in den Korpus aufgenommen.

Im vorliegenden Fall wird das Korpus des Digitalen Wörterbuchs der Deutschen Sprache als Quelle mit anderen Korpora der geschriebenen Sprache verwendet, wie zum Beispiel das Deutsche Textarchiv oder Zeitungskorpora. Andere Quellen sind außerdem Kinderbücher, Artikel aus Zeitschriften, Fachzeitschriften, wissenschaftliche Artikel, soweit jene Textsorten, die noch nicht im Korpus vorhanden sind.

Für die gesprochene Sprache wird das Korpus des Instituts für deutsche Sprache verwendet: Die Datenbank für gesprochenes Deutsch (DGD2) und das Forschungs- und Lehrkorpus gesprochenes Deutsch (FOLK2). Äußerungen aus Fernseh- und Radiosendungen, die sozusagen eine Schnittstelle zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit sind, werden ebenfalls in den Korpus aufgenommen. Außerdem werden Konversationen aus dem eigenen Umfeld mit anschließender Überprüfung durch andere Muttersprachler verwendet.

5. Schlussfolgerung

Die « *théorie des opérations prédicatives et énonciatives* » gehört also zu der Disziplin, die von der Literatur zur Äußerungslinguistik gezählt wird. Es handelt sich um eine Linguistik der

Äußerungen, eine Linguistik also, deren Forschungsgegenstand die Äußerung ist. Die dabei untersuchte Einheit ist der Markierer (*marqueur*). Diese Ansicht spiegelt sich in der Art und Weise wieder wie, die Partikel *zu* der deutschen Gegenwartssprache analysiert wird. So wird davon ausgegangen, dass es sich bei *zu* um einen einzigen Markierer mit ein und derselben schematischen Form handelt, in allen seinen Erscheinungskontexten.

Das Korpus ist in diesem theoretischen Ansatz lediglich ein Werkzeug zur Analyse und nicht der Forschungsgegenstand selbst. Es tritt in den Hintergrund, während die Analyse im Vordergrund steht.

Bibliographie

- Angermüller, J. (2007): *Nach dem Strukturalismus: Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*. Transcript Verlag: Bielefeld.
- Benveniste, É. (1976): *Problèmes de linguistique générale* I-II. Paris: Gallimard.
- Culioli, A. (1990): *Pour une linguistique de l'énonciation*. Band 1. Opérations et représentations. Paris: Ophrys.
- Culioli, A. (1999a): *Pour une linguistique de l'énonciation*. Band 2. Formalisation et opérations de repérage. Paris: Ophrys.
- (1999b): *Pour une linguistique de l'énonciation*. Band 3. Domaine notionnel. Paris: Ophrys.
- Culioli, A. (2002): *Variations sur la linguistique*. Paris: Klincksieck.
- Culioli, A. & Normand, C. (2005): *Onze rencontres sur le langage et les langues*. Paris: Ophrys.
- Ducard, D. & Normand, C. (2006): *Antoine Culioli. Un homme dans le langage: originalité, diversité, ouverture*. Paris: Ophrys.
- Frankel, J.J. & Paillard, D. (1998): Aspects de la théorie d'Antoine Culioli, *Langages* n°129, *Diversité de la (des) science(s) du langage aujourd'hui*. 52–63. Paris: Larousse.
- Osu, S. N. (2003): Semantic Invariance, Locating Process and Alterity: A TOPE-Based Analysis of the Verbal Prefix *z-* in Ikwere. *Journal of Linguistics* 39, 521–574.
- Scheer, T. (2013): The Corpus: A Tool among Others. *CORELA Numéros thématiques. Statut et utilisation des corpus en linguistique*. <http://corela.edel.univ-poitiers.fr/index.php?id=2952>. (letzter Zugriff: 3.07.2015)

pivot-Schemata im monolingualen Erstspracherwerb des Deutschen¹

Nikolas Koch

Der Artikel präsentiert die Ergebnisse einer Pilotstudie zur Untersuchung von pivot-Schemata im Erstspracherwerb des Deutschen. Hierzu werden das Vorkommen dieser Strukturen und deren Bedeutung zunächst in die Spracherwerbtheorie eines gebrauchsbasierten Ansatzes eingeordnet. Anschließend erfolgt eine Darstellung der Charakteristika von pivot-Schemata. Anhand einer Korpusstudie wird überprüft, ob und in welcher Art pivot-Schemata Gegenstand der sprachlichen Entwicklung im monolingualen Erstspracherwerb des Deutschen sind und welche Rolle sie für den weiteren Erwerbsverlauf spielen.

1. Einleitung

Zur Erklärung der grammatischen Entwicklung des Erstspracherwerbs werden zurzeit vornehmlich zwei unterschiedliche theoretische Ansätze angeführt: Der nativistische Ansatz, der wesentlich durch die Arbeiten Noam Chomskys und dessen Theorie der Generativen Grammatik geprägt ist (Chomsky 1972; 1981) sowie ein gebrauchsbasierter Ansatz, der sich im theoretischen Rahmen der Konstruktionsgrammatik gründet (Goldberg 1995; Tomasello 2003). Die beiden Ansätze stehen sich in grundlegenden Überlegungen zur Organisation des grammatischen Systems, dessen Elementen und deren Erwerb diametral gegenüber.

Im gebrauchsbasierten Ansatz (Tomasello 2003) wird anders als im Nativismus davon ausgegangen, dass sich sprachliche Strukturen durch den Sprachgebrauch entwickelt haben (Goldberg 2006). Grammatik wird nicht als ein abstraktes Regelsystem aufgefasst, sondern als „a structured inventory of conventional symbolic units“ (Langacker 1987: 73). Als grammatische Konstruktionen werden symbolische Einheiten verstanden, die sich aus konventionalisierten Form-Bedeutungspaaren zusammensetzen (s. Abb. 1). Diese sind sprachspezifisch und bilden in ihrer Gesamtheit das grammatische System einer Sprache (vgl. Goldberg 1995: 4, 118; Croft 2001: 60).² Die Verbindung von Form und Bedeutung wird nicht wie in der Generativen Grammatik extern mithilfe abstrakter Regeln realisiert, sondern ist interner Bestandteil der Konstruktion selbst. In der Konstruktionsgrammatik wird somit eine direkte Verknüpfung von

¹ Für Hinweise zur statistischen Analyse bedanke ich mich bei Tobias Eckernkemper (Institut für Ökonometrie und Statistik der Universität zu Köln), für inhaltliche Anmerkungen bei meinen Kollegen Anne Katharina Harr und Till Woerfel (LMU München) sowie bei den Betreuern meiner Dissertation Claudia Maria Riehl und Hans-Jörg Schmid (LMU München).

² Im Gegensatz zu Goldberg (1995) und Croft (2001) nehmen Kay & Fillmore (1999) an, dass es auch universelle (abstrakte) Konstruktionen gibt, die in mehreren Sprachen vorkommen.

Syntax und Semantik angenommen und damit eine Unterteilung in getrennte mentale Module abgelehnt (vgl. Lakoff 1987: 467; Östman & Fried 2005: 2). Indem von einem Syntax-Lexikon-Kontinuum ausgegangen wird, können nicht nur die regulären Muster einer Sprache integriert werden, sondern auch Idiome und Phraseologismen. Die Annahme von Konstruktionen auf allen sprachlichen Ebenen macht es möglich, sowohl Generalisierungen als auch feste Ausdrücke in eine Grammatik einzubinden.

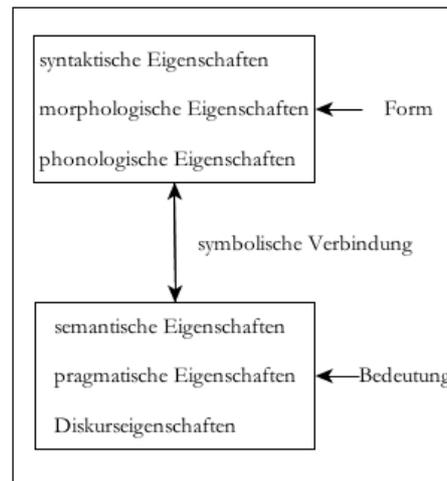


Abbildung 1: Der Aufbau einer Konstruktion (Abbildung adaptiert von Croft & Cruse 2005: 258, Figure 10.1).

Der Erwerb von Sprache vollzieht sich innerhalb dieses Ansatzes nicht mithilfe eines sprachspezifischen genetisch prädisponierten Mechanismus, sondern wird auf eine Kombination von sozial-kognitiven Faktoren zurückgeführt. Damit ist zum einen die Bedeutung der Interaktion des Kindes mit der belebten, personalen und sozialen Umwelt gemeint. Zum anderen sind für die Ontogenese von Sprache allgemeine kognitive Fähigkeiten wie Analogiebildung, Laut- und Handlungsimitation sowie Klassifikations-, Schematisierungs-, Entrenchment- und Automatisierungsprozesse notwendig. Der Ansatz folgt damit der Idee der Epigenese (vgl. Szagun 2006: 268).³ Die Bedeutung einer genetischen Prädisposition für den Erwerb von Sprache wird auch hier nicht abgelehnt, sondern im Kontext allgemeiner kognitiver Faktoren und deren Interaktion mit der sozialen Umwelt gesehen.

Im Fokus der vorliegenden Studie steht die empirische Untersuchung einer spezifischen Form früher Mehrwortäußerungen, den pivot-Schemata, im monolingualen Erstspracherwerb des Deutschen. Hierzu wird in Kapitel 2 eine Bestimmung der Strukturen vorgenommen sowie eine Einordnung in den Spracherwerbsverlauf aus einer gebrauchsbasierten Perspektive. Sowohl nativistische als auch gebrauchsbasierte Ansätze nehmen das Auftreten dieser Konstruktionen an, gewichten die Bedeutung für den weiteren Verlauf des Spracherwerbs allerdings unterschiedlich. Während die auftretenden Strukturen im Nativismus hinsichtlich der prädisponierten Eigenschaften von Sprache analysiert werden müssen, stellen sie in einem gebrauchsbasierten Ansatz den Ausgangspunkt für die Entstehung abstrakterer Schemata dar. Kapitel 3 enthält die empirische Überprüfung der Strukturen anhand einer Pilotstudie. In Kapitel 4 werden die Ergebnisse dargestellt und diskutiert.

³ Unter dem Konzept der Epigenese wird in der Biologie verstanden, dass sich während der Entwicklung eines Organismus neue Strukturen herausbilden, die nicht bereits in der Ei- oder Samenzelle vorgebildet waren (vgl. Campbell & Reece 2006: 1198).

2. Bestimmung von pivot-Schemata

Der monolinguale Syntaxerwerb setzt mit dem Erlernen so genannter Einwortäußerungen oder Holophrasen ein. Zwischen zwölf und vierzehn Monaten beginnen Kinder, zusammenhängende sprachliche Symbole zu benutzen, um ihre Intention auszudrücken. Die Äußerungen bestehen aus einer Einheit wie zum Beispiel *Mama* oder *mehr* oder auch *alles-weg* (vgl. Diessel 2007: 40). Sie werden verwendet, um eine komplette Szene darzustellen. Mit der Äußerung *Mama* kann beispielsweise der Wunsch verbunden sein, dass die Mutter herkommen soll. Damit fungieren Einwortäußerungen als einzelne Sprechakte, die einen ganzheitlichen kommunikativen Zweck erfüllen (vgl. Tomasello 2006b: 259). Zu Beginn werden hiermit drei grundlegende Motive ausgedrückt: Aufforderungen, Angaben sowie Fragen. Sehr oft ist mit dem jeweiligen Sprechakttyp eine eigene Intonation verbunden. Brooks/Tomasello (1999: 165) haben diesen drei elementaren Motiven acht kommunikative Intentionen zugeschrieben, die ein Kind mit seinen Holophrasen zum Ausdruck bringen möchte. Die komplexe Bedeutung wird dabei durch die Imitation eines spezifischen Teils einer Aussage der jeweiligen Bezugsperson zum Ausdruck gebracht. Kinder greifen folglich lexikalische Elemente einer Äußerung auf und verwenden diese als Holophrase.

Holophrasen können auch aus mehr als nur einem Wort bestehen. So fasst Tomasello die Konstruktionen *I-wanna-do-it* oder *gimme-that* als Holophrasen auf (vgl. Tomasello 2006a: 443). Pine & Lieven (1993) bezeichnen diese Strukturen als *frozen units*, die sie für den frühen Erstspracherwerb des Englischen belegt haben. Das Auftreten dieser Muster könnte darauf zurückzuführen sein, dass Mehrwortäußerungen, die hoch frequent (hohe *token frequency*) im sprachlichen Input des Kindes auftreten, zunächst als Einheit gespeichert werden. Im weiteren Verlauf des Spracherwerbs erkennt ein Kind die einzelnen Bestandteile und beginnt die Konstruktion zu segmentieren. Kinder müssen also nicht nur lernen, verschiedene Konstruktionen zu kombinieren, sondern auch in der Lage sein, diese in ihre Bestandteile zu zerlegen.

Wenige Monate nachdem Kinder ihre ersten Einwortäußerungen und Holophrasen produziert haben, beginnen sie, komplexere Äußerungen zu verwenden, die aus zwei oder mehr Wörtern bestehen (vgl. Diessel 2007: 41). Hiermit beschreiben Kinder, ebenso wie mit den Holophrasen, einfache Szenen wie die Bewegungsänderung von Objekten, deren Identifikation bzw. Benennung, ihr erneutes Auftreten sowie einen Besitzwechsel (vgl. Tomasello 2006b: 262). Diessel (2013: 5) führt die Entstehung dieser frühen Mehrwortkonstruktionen auf zwei komplementäre Strategien zurück: Zum einen beginnen Kinder im Alter von zirka 18 Monaten zwei oder drei zuvor einzeln verwendete Wörter in Situationen miteinander zu kombinieren, in denen beide relevant sind. Hierzu verwenden sie häufig dieselbe Intonationskontur. Haben Kinder beispielsweise zuvor gelernt, einen Vogel und einen Stuhl zu benennen und sehen dann einen Vogel auf einem Stuhl sitzen, kann dies zur Äußerung *Vogel Stuhl* führen. Beide verwendeten Wörter haben dabei eine gleichwertige Stellung innerhalb der Aussage (vgl. Tomasello 2006b: 262).

Zum anderen werden bestimmte Mehrwortäußerungen nicht aus unterschiedlichen Wörtern zusammengesetzt, sondern bestehen bereits als eine verfestigte Mehrwortkonstruktion (*frozen multi-word expression* oder *frozen unit*), die dann in ihre Bestandteile segmentiert wird (vgl. Pine & Lieven 1993; Lieven et al. 1997). So erkennt ein Kind beispielsweise, dass die als *frozen units* gelernten Äußerungen *I-wanna-do-it* oder *gimme-that* aus mehreren Wörtern bestehen (s. oben).

Im Gegensatz zu den Holophrasen sind Kinder also jetzt in der Lage, Szenen nicht mehr nur ganzheitlich zu charakterisieren, sondern mit verschiedenen Wörtern unterschiedliche Komponenten der Szene zu kennzeichnen (vgl. Brooks & Tomasello 1999: 167). Dabei zeigt sich, dass einige Mehrwortäußerungen einem systematischen Muster folgen. Braine (1976) untersuchte den frühen Spracherwerb in einer Reihe nicht verwandter Sprachen (Finnisch, Englisch, Samoanisch, Hebräisch und Schwedisch) und stellte fest, dass sich frühe Mehrwortäußerungen oft um spezifische Wörter organisieren und damit eine funktionale Asymmetrie zwischen den beteiligten Komponenten aufweisen. Ein Wort scheint die Äußerung zu strukturieren, während das andere eine variable Leerstelle (*slot*) besetzt (vgl. Tomasello 2006a: 443). Diese Konstruktionen, die von Braine (1963) als *pivot schemas* bezeichnet wurden, bestehen aus einem Baustein, der vorzugsweise die gleiche Satzposition einnimmt und sich mit einem zweiten Element verbindet. Tabelle 1 veranschaulicht die Verwendung von pivot-Schemata anhand eines englischsprachigen Kindes:

More ____	All ____	No ____	__ there
More cereal	All broke	No bed	Down there
More fish	All clean	No more	Up on there
More sing	All done	No pee	Milk in there
More juice	All dressed	No water	Sit down there
More walk	All wet	No home	Hot in there

Tabelle 1: Beispiele von pivot-Schemata (Tabelle adaptiert von Braine 1976: 7, TABLE 1).

Das konstante Element, das pivot-Wort, wird als fester Bestandteil der Konstruktion angesehen. Auffällig ist, dass diese Elemente sehr häufig gewissen Positionsbeschränkungen unterliegen. Im Englischen findet sich das pivot-Wort *more* vornehmlich in der ersten Position: *more walk*, *more juice*, *more sing* usw. Das pivot-Wort *there* hingegen steht vorzugsweise am Ende: *hot in there*, *sit down there*, *milk in there* usw. Pivot-Schemata entstehen im Englischen häufig um Quantoren oder Negationswörter, deren Leerstellen von referentiellen Ausdrücken besetzt werden (vgl. Diessel 2013: 5).

Verschiedene Studien (vgl. Bloom 1970; 1971; Bowermann 1973a; Brown 1973) haben gezeigt, dass unterschiedliche Gruppen von Wörtern in unterschiedlichen pivot-Schemata auftreten. Während die englischen pivot-Wörter *more* und *no* sowohl mit Verben, Adjektiven und Substantiven kombiniert werden, treten *other* und *off* lediglich mit Substantiven auf (vgl. Braine 1976: 9). Diese Beobachtungen legen die Vermutung nahe, dass Kinder bereits im frühen Spracherwerb über grammatisches Wissen, zumindest in Bezug auf Wortklassen, verfügen. Dies deckt sich mit der nativistischen Erklärung des Spracherwerbs. Das Auftreten bzw. Nicht-Auftreten spezifischer Wortgruppen in pivot-Schemata lässt sich allerdings auch mithilfe der semantischen Aussage, die mit dem jeweiligen Schema getätigt werden soll, begründen. In der Konstruktionsgrammatik wird angenommen, dass jeder Konstruktion eine semantische Bedeutung inhärent ist, indem sie eine Verknüpfung aus Form und Bedeutung darstellt (s. Abb. 1). Ein gebrauchsbasierter Ansatz des Spracherwerbs geht somit davon aus, dass Wörter nicht zufällig ausgewählt werden, sondern zur Erfüllung eines kommunikativen Zweckes dienen. Dieser ist an das jeweilige pivot-Schema gebunden. Braine (1976: 10) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass das pivot-Wort *more* sowohl mit Verben als auch Substantiven verwendet wird, da Handlungen und Ereignisse sowie Objekte wiederkehren bzw. sich wiederholen können. Tomasello et al. (1997) gingen ebenfalls der Frage nach, inwiefern

Kinder bereits im frühen Spracherwerb über spezifisches Grammatikwissen verfügen und ob dieses die Struktur der frühen Mehrwortäußerungen determiniert. Hierzu untersuchten sie 22 Monate alte englischsprachige Kinder und stellten fest, dass diese in der Lage waren, neu gelernte Kunstwörter zur Bezeichnung von Objekten mit bereits erworbenen pivot-Wörtern zu kombinieren. Nachdem den Kindern neue Objektbezeichnungen beigebracht wurden (z.B. „*Look! A wug!*“), verwendeten sie diese in ihren bereits vorhandenen pivot-Schemata (z.B. „*Wug gone*“ oder „*More wug*“). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Kinder bereits in diesem Alter in der Lage sind, Kategorisierungen vorzunehmen. Tomasello et al. (1997) weisen daraufhin, dass diese Kategorien aber an Eigenschaften der spezifischen pivot-Schemata gebunden sind (Dinge, von denen man mehr haben möchte; Dinge, die weg sind) (vgl. Tomasello 2006b: 262). Die Etablierung von pivot-Konstruktionen lässt sich in einem gebrauchsbasierten Ansatz durch ihre Häufigkeit im sprachlichen Input, demnach ihre hohe *token frequency*, erklären. Diese führt dazu, dass es zur Bildung eines produktiven Schemas kommt. Der Prozess lässt sich wie folgt illustrieren:

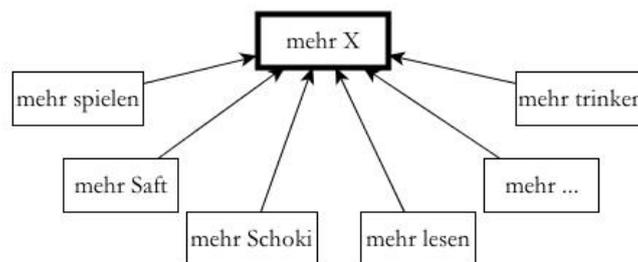


Abbildung 2: Bildung eines pivot-Schemas in Folge hoher *token frequency*.

Pivot-Schemata sind damit lexikalisch-spezifische Konstruktionen, die sich aus einem phonetisch spezifizierten Bedeutungselement und einer Leerstelle zusammensetzen, die durch bestimmte Elemente besetzt werden kann. Obwohl pivot-Schemata über eine große Variabilität innerhalb der Leerstelle verfügen können, stellt jedes Schema eine abgeschlossene konstruierte Insel dar (vgl. Krüger 2007: 800; Diessel 2013: 6). Entscheidend dabei ist die Überlegung, dass der Erwerb unabhängig voneinander stattfindet und an lexikalische Elemente gebunden ist. Damit wird betont, dass Kinder in dieser Phase des Spracherwerbs nicht über eine sich global entwickelnde Grammatik verfügen, sondern über sehr lokale Netzwerke. Diese Annahme steht konträr zu einer nativistischen Sicht, die davon ausgeht, dass abstrakte Regeln und Kategorien unabhängig von lexikalischen Elementen erworben werden.

In seiner umfangreichen Studie zur Untersuchung früher Wortkombinationen im Erstspracherwerb hat Braine (1976: 8f.) zwei unterschiedliche Typen von pivot-Schemata definiert:

- a) „positional productive patterns“
- b) „positional associative patterns“

Beide Schemata zeichnen sich durch eine hohe Positionsbeschränkung für ihre jeweiligen pivot-Wörter aus. Damit ist gemeint, dass *all* oder *more* fast ausschließlich die erste Position des Schemas besetzen.⁴ Im Gegensatz zu Äußerungen mit dem pivot-Wort *more* hält Braine die Äußerungen des untersuchten Kindes mit dem Wort *all* nicht für das Ergebnis eines produktiven

⁴ In den untersuchten Daten von Braine erscheint *all* ausschließlich an erster Position und *more* in 11 von 13 Fällen (vgl. Braine 1976: 8).

Schemas. Das ist darauf zurückzuführen, dass das Englische nur eine eher begrenzte Kombination von Äußerungen mit *all* zulässt. Wäre es zur Bildung eines produktiven Schemas gekommen, wären für das Englische untypische Kombinationen aufgetreten, die nicht im Input erscheinen. Dies war allerdings nicht der Fall (vgl. Braine 1976: 8). Zur Erklärung, weshalb trotzdem eine gewisse Anzahl an Äußerungen mit dem pivot-Wort *all* auftreten, schlägt Braine (ebd.: 9) vor, dass durch das Erkennen der Positionsbeschränkung Äußerungen mit *all* stärker in den Fokus des Kindes geraten und so präferiert erworben werden. Das pivot-Wort *all* dient als eine Art assoziativer Anker, der den Erwerb von Konstruktionen mit *all* erleichtert. Nichtsdestotrotz müssen die Äußerungen individuell gelernt werden. Braine (ebd.) spricht aus diesem Grund von „positional associative patterns“.

Im Gegensatz dazu stellen die „positional productive patterns“ Konstruktionen dar, mit denen Kinder produktiv umgehen. Aus diesem Grund lassen sich übergeneralisierende Äußerungen wie *no down*, *no wet*, *more car* oder *more hot* finden, die Kinder so nicht im Input gehört haben (vgl. ebd.: 8). Neben den Eigenschaften einer hohen Positionsbeschränkung von pivot-Wörtern innerhalb des Musters sowie dessen Produktivität zeichnen sich diese Schemata durch einen gemeinsamen übergeordneten semantischen Gehalt aus. Mit *more* + X wird beispielsweise ein beobachtetes oder verlangtes Wiederauftreten von etwas ausgedrückt, das mithilfe der Leerstelle lexikalisch realisiert werden kann (vgl. ebd.: 9).

Zum Zeitpunkt des Erwerbs von pivot-Schemata verfügt das Kind aus gebrauchsbasierter Perspektive noch nicht über eine Syntax. Damit ist gemeint, dass sich die Äußerung *Auto weg* und *weg Auto* in ihrer Bedeutung nicht unterscheiden. Die Anordnungen der früheren kombinatorischen Muster spiegeln vielmehr den sprachlichen Input wider. Hierbei verweisen Brooks & Tomasello (1999: 167) vor allem auf die Bedeutung so genannter „vertical discourse structures“. Diese entstehen, indem ein Kind einen Aspekt einer Handlung benennt und die Bezugsperson daraufhin einen anderen Aspekt ergänzt oder umgekehrt. Die Mehrwortkonstruktion existiert damit lediglich innerhalb des Diskurses zwischen Kind und Bezugsperson. Der sprachliche Input ist demnach dafür verantwortlich, welche Rahmen mit darin eingebetteten Leerstellen entstehen. Die Wortabfolge enthält noch keine syntaktische Bedeutung:

The consistent ordering patterns in many pivot schemas are very likely direct reproductions of the ordering patterns children have heard often in adult speech, with no communicative significance. This means that although young children are using early pivot schema to partition scenes conceptually with different words, they are not using syntactic symbols – such as word order or case marking – to indicate the different roles being played by different participants in that scene (Tomasello 2003: 115, 117).

Die pivot-Konstruktionen spielen innerhalb eines gebrauchsbasierten Ansatzes eine zentrale Rolle im Spracherwerb. Sie sind das Bindeglied zwischen den frühen Holophrasen, die Kinder aus dem Input übernehmen, und komplexeren Konstruktionen. Kinder verwenden diese Äußerungen, um spezifische Szenen so zu beschreiben, wie sie sie von ihren Bezugspersonen wahrgenommen haben. Dennoch sind Kinder in der Lage, mit diesen Konstruktionen bis zu einem gewissen Grad produktiv umzugehen (z.B. *mehr* + X). In dieser Phase zeichnet sich somit bereits die Entstehung abstrakterer Schemata auf Grundlage des sprachlichen Inputs ab, die im späteren Verlauf einen produktiven und kreativen Umgang mit Sprache ermöglichen. Pivot-Schemata können damit als erster Typ linguistischer Abstraktion verstanden werden. Sie bilden den Einstieg in die Syntax, auch wenn morphologische Signale und kategoriale Distinktionen noch kaum oder gar nicht ausgeprägt sind.

3. Pilotstudie zur Untersuchung von pivot-Schemata im Deutschen

3.1. Probanden

Die zugrunde liegenden Daten der Pilotstudie stammen von Marieke, einem monolingual aufwachsenden Mädchen aus einer mittelgroßen Stadt im östlichen Teil Nordrhein-Westfalens in Deutschland. Ihre Eltern sind beide Akademiker (Studienräte) und sprechen dialektloses, klar artikuliertes Standarddeutsch. Marieke hat einen Bruder, der zurzeit der Aufnahmen vier Jahre alt war. Die sprachliche Entwicklung Mariekes wurde kontinuierlich über einen Zeitraum von sieben Wochen festgehalten. Die Aufnahmen begannen im Alter von 02;02.22 und endeten als Marieke 02;04.11 war. Für die vorliegende Analyse wurde ein vierwöchiger Ausschnitt der Daten betrachtet.

3.2. Aufnahmen und Transkriptionen

Drei Wochen vor Beginn der Aufnahmen wurde Marieke mit einem Sprachentwicklungstest für zweijährige Kinder (SETK-2; Grimm 2000) getestet, um auszuschließen, dass bei ihr eine Sprachentwicklungsstörung vorliegt. In der folgenden Woche fanden drei Probeaufnahmen unterschiedlicher Länge statt, um das Equipment zu testen und Marieke sowie ihre Mutter mit dem Ablauf der Aufnahmen vertraut zu machen. Außerdem wurden die Eltern in dieser Zeit angeleitet, die neuesten und komplexesten Äußerungen Mariekes in Form von Tagebucheinträgen festzuhalten. Die Einträge wurden unmittelbar in der jeweiligen Situation ihres Auftretens mit der betreffenden Kontextinformation schriftlich festgehalten, um späteren Erinnerungsschwierigkeiten vorzubeugen.

Über den gesamten Zeitraum der Studie war Mariekes Mutter die primäre Bezugsperson, die neben der Durchführung der Aufnahmen auch für das Erstellen der Tagebucheinträge verantwortlich war. Die sprachlichen Daten wurden in freien Spielinteraktionen gesammelt. Es fanden einstündige Aufnahmen an fünf Tagen in der Woche statt. Teilweise wurden die Aufnahmen in zwei Sitzungen am Tag geteilt, da sich herausstellte, dass es sowohl für Marieke als auch ihre Mutter sehr anstrengend war, eine Unterhaltung oder eine Spielsituation über einen Zeitraum von einer Stunde aufrechtzuerhalten. Das Korpus hat somit einen Gesamtumfang von 35 Stunden.

Marieke besuchte bis zum Ende der Studie an drei Tagen in der Woche für jeweils drei Stunden eine Kindertagesstätte. Indirekter Input in Form von Fernsehen spielte bei Marieke keine Rolle, allerdings stellten Vorlesen und das gemeinsame Anschauen von Büchern regelmäßige Bestandteile des Alltags dar. Alle durchgeführten Aufnahmen fanden im Haus der Familie statt.

Die sprachlichen Daten wurden mithilfe des TASCAM DR-100_{MK} II Rekorder durchgeführt und anschließend digitalisiert und im SONIC Chat-Format transkribiert (MacWhinney 2000). Hierzu wurde ein Transkriptionsmanual auf Grundlage der Chat-Konventionen erstellt. Tabelle 2 enthält einen Überblick über das verwendete Teilkorpus.

	Marieke	Mutter
Alter	2;02.22 – 2;03.22	–
Anzahl an Aufnahmen	22	22
Anzahl an Äußerungen	15.219	19.133
Anzahl an Wörtern	31.930	73.490

Tabelle 2: Korpusgröße der verwendeten Daten.

3.3. Analyse

Der Fokus der vorliegenden Studie liegt auf der Untersuchung der „positional productive patterns“ (s. Kap. 2). Aus Sicht eines gebrauchsbasierten Spracherwerbs liefern diese die Basis für einen produktiven und kreativen Umgang mit Sprache. Eine empirische Überprüfung des Marieke Korpus soll zeigen, ob und in welcher Art produktive pivot-Schemata im Erstspracherwerb des Deutschen eine Rolle spielen.

3.3.1. Einordnung der Probandin in den Spracherwerbsverlauf

Zunächst soll die sprachliche Entwicklungsphase, in der sich die Probandin befindet, kurz charakterisiert werden. Hierbei wird die Anzahl und Größe der verwendeten Konstruktionen untersucht. Das Auftreten mehrgliedriger Äußerungen wird in der Zeitspanne von 18-24 Monaten veranschlagt (vgl. Diessel 2007: 41). Damit müssten Mehrwortäußerungen Teil von Mariekes sprachlichem Repertoire sein und eine Untersuchung von pivot-Schemata anhand des Korpus ermöglichen.

Die sprachliche Entwicklung Mariekes wird mithilfe der MLU (*mean length of utterance*) bestimmt. Diese dient als quantitatives Messverfahren (Brown 1973). Sie kann in Wörtern oder Morphemen berechnet werden. Da die Morphologie zu Beginn des Spracherwerbs eine hohe Formelhaftigkeit aufweist und damit wenig produktiv ist, stellt sich die Berechnung der MLU in Morphemen als problematisch dar. Darüber hinaus ist es in stark flektierenden Sprachen nicht immer eindeutig, wie viele Morpheme berücksichtigt werden müssen. Aus diesem Grund wird die MLU in Wörtern berechnet (vgl. Behrens 2006: 11). Tabelle 3 enthält die Anzahl der Gesamtäußerungen des Kindes und der Mutter sowie ihre MLUs innerhalb des betrachteten Zeitraums.

	Marieke	Mutter
Anzahl der Gesamtäußerungen	15.219	19.133
MLU (in Wörtern)	2.2 (SD 1.4)	3.8 (SD 3.1)

Tabelle 3: MLU (mit Standardabweichung = SD) und Anzahl der Gesamtäußerungen.

Die MLU der Mutter liegt bei 3.8 und ist damit vergleichbar mit den Untersuchungen von van den Weijer (1999: 54), der die MLU in verschiedenen Konstellationen gemessen hat: Erwachsene untereinander (6.6), Erwachsene und Kinder (4.0) sowie Erwachsene und Kleinkinder (4.0).

Behrens' (2006: 11) Untersuchung des Inputs anhand des Leo Korpus lieferte ähnliche Ergebnisse (5.2; SD: 4.1). Mariekes MLU beträgt über den betrachteten Zeitraum von vier Wochen 2.2. Abbildung 2 veranschaulicht den Entwicklungsverlauf. Betrachtet man die erste sowie letzte Aufnahme, kann eine Zunahme der MLU von 1.7 auf 2.7 festgehalten werden. Marieke befindet sich damit in der Übergangsphase von Einwortäußerungen und Holophrasen zu Mehrwortkonstruktionen. Dies veranschaulicht Abbildung 3. Zirka die Hälfte ihrer Äußerungen (51,7%) sind Einwortsätze, die andere Hälfte (48,3%) setzt sich aus unterschiedlich großen Mehrwortkonstruktionen zusammen. Dabei stellen Äußerungen mit zwei Wörtern den größten Anteil dar. Konstruktionen, die 8 bis 11 Wörter enthalten, treten mit einer Frequenz von unter 100 auf. Äußerungen, die 12 bis 16 Wörter enthalten, erscheinen mit einer Frequenz von unter 10. Das Korpus erscheint damit als geeignet, das Auftreten von pivot-Schemata in Form von „positional productive patterns“ zu analysieren und diese genauer zu charakterisieren.

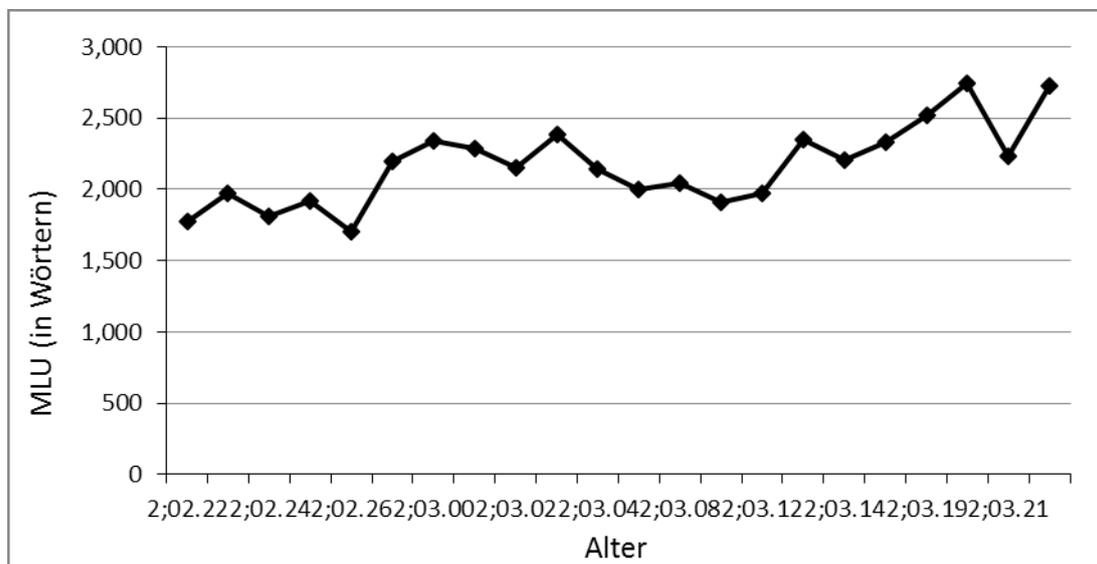


Abbildung 2: Entwicklung von Mariekes MLU (in Wörtern).

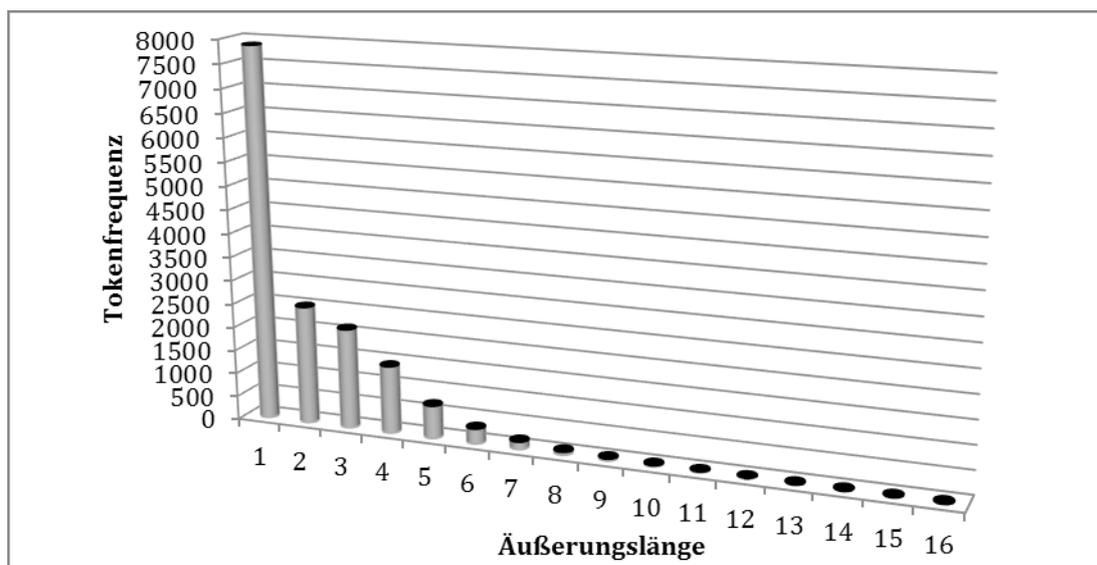


Abbildung 3: Häufigkeitsverteilung der von Marieke produzierten Konstruktionen nach Umfang.

3.3.2. Qualitative Untersuchung von pivot-Schemata

Die vorliegende Analyse von pivot-Schemata als „positional productive patterns“ ist Teil meines Dissertationsprojekts, in dem die Etablierung produktiver Schemata im Erstspracherwerb des Deutschen untersucht wird. In diesem Beitrag erfolgt eine qualitative Untersuchung, um zu zeigen, dass pivot-Schemata auch im Deutschen ein Teil der sprachlichen Entwicklung sind. Eine quantitative Analyse wird im Rahmen meines Dissertationsprojektes durchgeführt. Nachfolgend werden exemplarisch unterschiedliche Typen von pivot-Schemata dargestellt. Als Auswahlkriterium hierfür diente die Überlegung, ob grundlegende Motive wie Fragen oder Angaben zu einfachen Szenen wie der Bewegungsänderung von Objekten (s. Kap. 2) durch pivot-Schemata ausgedrückt werden.

Um ein pivot-Schema als „positional productive pattern“ zu klassifizieren, schlägt Braine (1976: 11f.) vor, „that there should be statistically significantly more utterances in one order than the other. If the .05 significance level is used, then a minimum of six utterances all in the same order are necessary before one can classify a pattern as positional; if one utterance goes against the dominant order, then eight are required in the dominant order“. In der vorliegenden Studie wurde das von Braine verwendete Verfahren durch den Chi-Quadrat Anpassungstest ersetzt. Die Nullhypothese wurde so gewählt, dass die Positionen der Wörter in einer Äußerung gleichverteilt sind. Diese Überlegung schließt die Existenz von Schemata mit Positionsbeschränkungen für Wörter aus. Die Wahrscheinlichkeit, dass beispielsweise das englische pivot-Wort *more* zu Beginn einer Äußerung, an deren Ende sowie an einer anderen Position innerhalb der Konstruktion vorkommen würde, wäre demnach gleich. Als Gegenhypothese wurde vermutet, dass spezifische Wörter bestimmte Positionen innerhalb einer Äußerung präferiert besetzen und damit keiner Gleichverteilung folgen. Die in Tabelle 4 präsentierten Ergebnisse des Chi-Quadrat Anpassungstests bestätigen diese Gegenhypothese für alle pivot-Wörter mit einem Signifikanzniveau von mindestens 0,001. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass die unterschiedlichen Längen der Äußerungen nicht in der statistischen Analyse berücksichtigt wurden (ob eine Äußerung beispielsweise aus 3 oder 5 Wörtern bestand).

pivot-Wörter	Absolute Häufigkeiten			Teststatistik	P-Wert
	Initiale Position	Andere Position	Finale Position		
<i>ab</i>	1	3	15	18,11	0,0001
<i>da rein</i>	4	26	163	230,75	0,0000
<i>drin</i>	0	10	23	24,18	0,0000
<i>drüber</i>	0	5	11	11,38	0,0034
<i>hin</i>	0	1	24	44,24	0,0000
<i>nein</i>	450	38	72	560,33	0,0000
<i>raus</i>	0	1	23	42,25	0,0000
<i>runter</i>	0	4	12	14,00	0,0009
<i>was</i>	143	39	21	128,20	0,0000
<i>weg</i>	1	6	26	31,82	0,0000
<i>wie</i>	22	1	1	36,75	0,0000
<i>wo</i>	390	71	2	555,22	0,0000

Tabelle 4: Ergebnisse Chi² Anpassungstest mit zwei Freiheitsgraden

4. Ergebnisse

Die Abbildungen 4-7 veranschaulichen eine Auswahl der im Korpus auftretenden pivot-Schemata. Marieke verwendet diese, um grundlegende Motive wie Angaben oder Fragen zu Objekten sowie Ablehnung auszudrücken (s. Kap. 2 sowie Tab. 5). Zur genaueren Analyse der Positionsbeschränkung von pivot-Wörtern wurde ihr mögliches Auftreten innerhalb der Äußerung in drei Positionen differenziert: Initial, final sowie an einer anderen Position. Es wird deutlich, dass die pivot-Wörter in allen angeführten Konstruktionen jeweils spezifische Positionen innerhalb einer Äußerung präferiert besetzen und somit keiner Gleichverteilung folgen. Im Schema *wo* + *X* beispielsweise erscheint *wo* 390 Mal in initialer Position, 2 Mal in finaler Position sowie 71 Mal an einer anderen Position (s. Abb. 4 sowie Tab. 4). Sofern *nein* nicht als Holophrase verwendet wird, erscheint das Wort 450 Mal initial, 72 Mal final und 38 Mal an einer anderen Position innerhalb der Äußerung. Somit zeigt sich eine Präferenz für das Schema *nein* + *X* (s. Abb. 5 sowie Tab. 4). Das pivot-Wort *hin* wird im gesamten Korpus nicht initial verwendet, tritt einmal innerhalb einer Konstruktion auf und wird 24 Mal final realisiert (s. Abb. 7 sowie Tab. 4). Hieraus lässt sich das Schema *X* + *hin* ableiten.

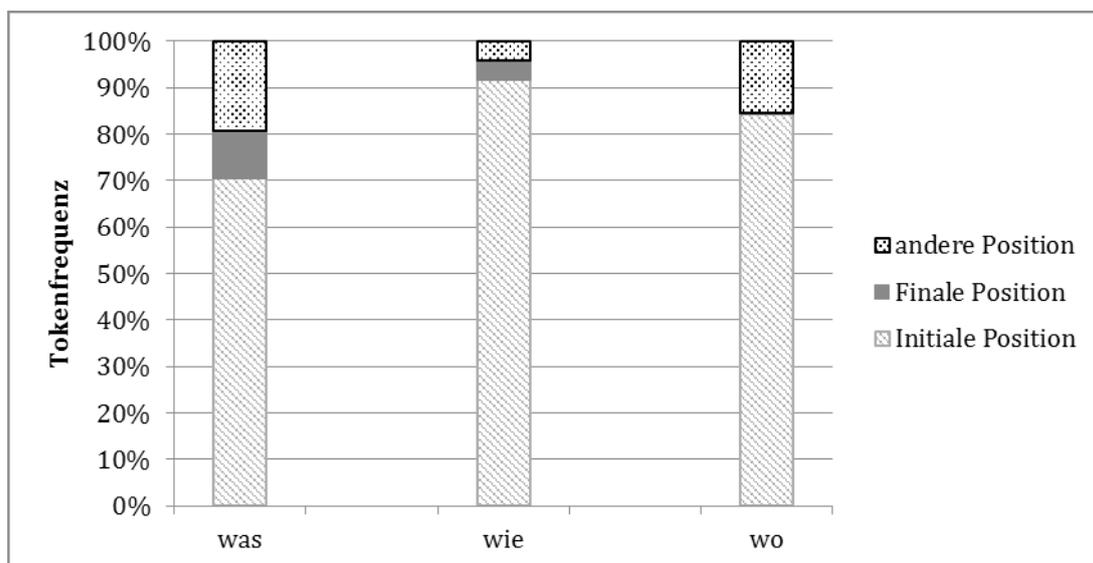


Abbildung 4: Positionsverteilung der pivot-Wörter *was*, *wie*, *wo* innerhalb der Äußerungen.

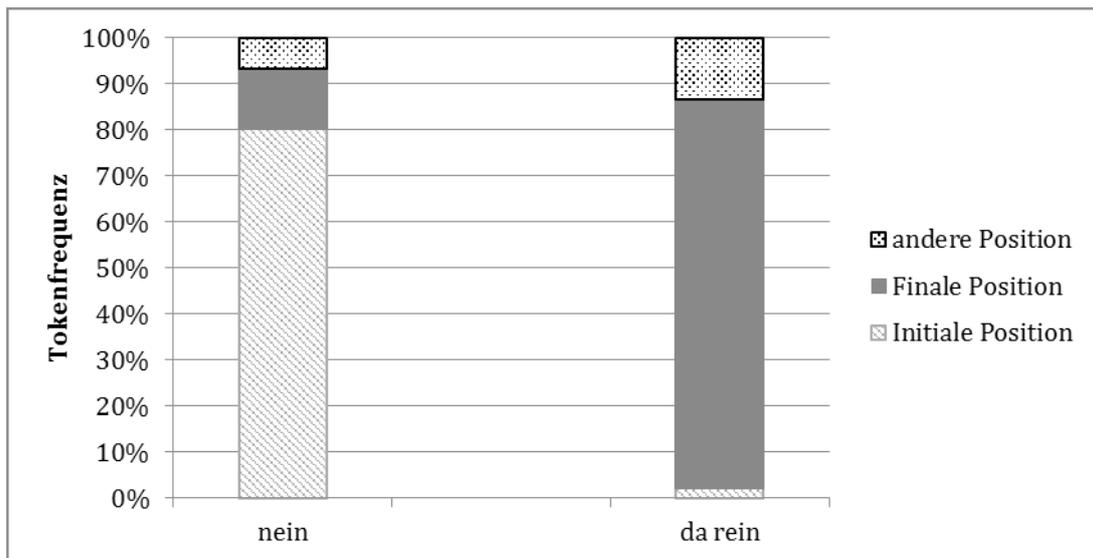


Abbildung 5: Positionsverteilung der pivot-Wörter *nein* sowie *da rein* innerhalb der Äußerungen.

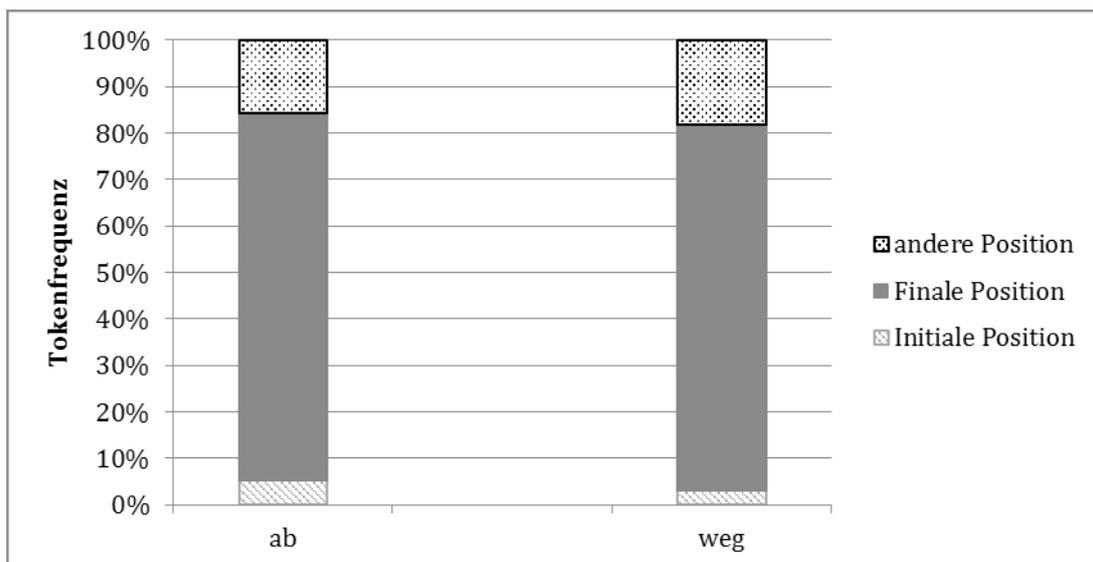


Abbildung 6: Positionsverteilung der pivot-Wörter *ab* sowie *weg* innerhalb der Äußerungen.

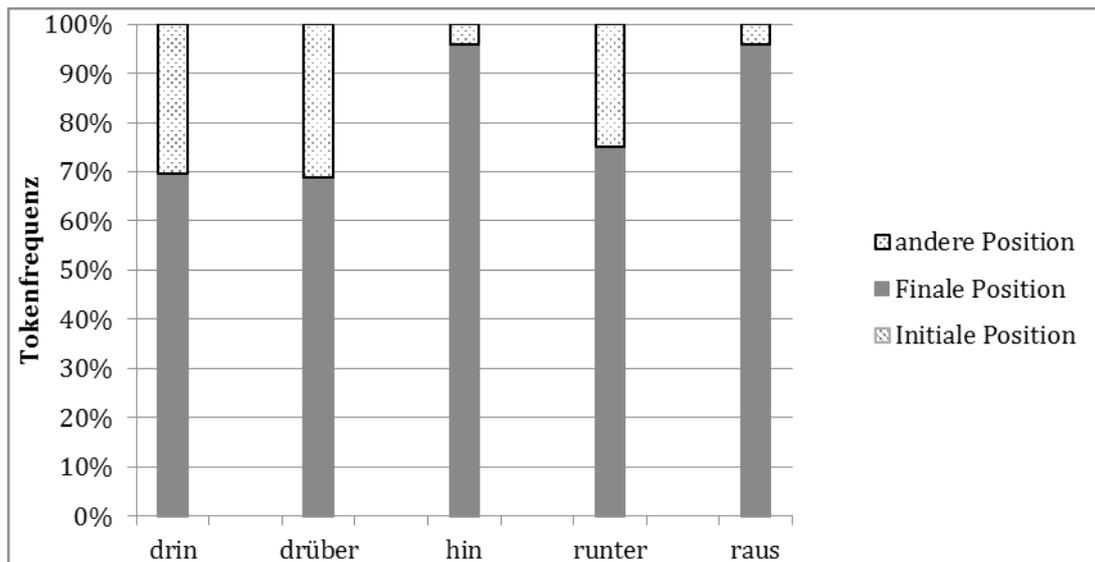


Abbildung 7: Positionsverteilung der pivot-Wörter *drin*, *drüber*, *hin*, *runter*, *raus* innerhalb der Äußerungen.

Die in den Abbildungen 4-7 angeführten pivot-Wörter zeichnen sich durch eine hohe Positionsbeschränkung sowie einen produktiven Gebrauch aus und können somit als Teile von „positional productive patterns“ klassifiziert werden (vgl. Braine 1976: 8). Des Weiteren lassen sich die damit verbundenen Schemata hinsichtlich ihres semantischen Gehalts übergeordneten Klassen zuordnen. Braine (ebd.: 56f.) schlägt in seiner Auswertung der unterschiedlichen Sprachkorpora hierzu zehn verschiedene Typen vor. Die hier analysierten Schemata können den nachfolgenden drei Typen zugeordnet werden. Zusätzlich lässt sich in den Daten ein vierter Typ identifizieren, durch den das grundlegende Motiv der Informationsbeschaffung durch Fragen realisiert wird (s. Kap. 2).

1. patterns concerned with disappearance of objects, for example, *allgone* + X
2. patterns expressing negations, for example, *no* + X
3. patterns concerned with location, for example, X + (preposition) *here/there*

Tabelle 5 enthält eine exemplarische Auflistung von Mariekes pivot-Schemata. Diese sind in Anlehnung an Braine (ebd.) den übergeordneten semantischen Kategorien zugeordnet. Mit *nein* + X drückt Marieke Ablehnung aus. Lokalisationen werden durch die pivot-Wörter *drin*, *drüber*, *hin*, *runter*, *da rein* und *raus* realisiert. Dabei steht das jeweilige pivot-Wort in den unterschiedlichen Schemata vorwiegend am Ende: *das Hase da drin*, *das hier drin*, *das Kopf drüber*, *das da drüber*, *das hier hin*, *und da fahren hin*, *das runter*, *und dann runter*, *Apfel da rein*, *alle da rein*, *alles raus*, *und das Junge raus*. Fragen zu Objekten werden mithilfe der pivot-Schemata *wie* + X, *was* + X und *wo* + X gebildet. Äußerungen wie *das ab*, *Ponys ab*, *erst ab* sowie *ganz weg*, *ich bin weg*, *Hund weg* werden durch die Konstruktionen X + *ab* und X + *weg* gebildet, mit denen grundsätzlich das Verschwinden bzw. Entfernen von Objekten ausgedrückt wird.

In einigen Schemata lässt sich eine weitere Differenzierung der variablen Leerstelle erkennen. Im Falle der Konstruktion *nein* + X zeigt sich, dass der freie Slot einerseits durch ein Bezugsobjekt besetzt wird. Damit kann die Etablierung einer Referentenkategorie vermutet werden. Diese

findet sich auch in den Schemata *X + weg*, *X + raus* sowie *X + da rein*. Andererseits kann der Einsatz von Verben dazu dienen, einen Prozess auszudrücken.

Weiterhin lassen sich auch Schemata mit einer hierarchischen Organisation finden (vgl. ebd.: 13). In den hier untersuchten Daten wird dies im Fall der Formulierung von Fragen deutlich. Die pivot-Wörter *was* und *wo* sind eng mit dem Wort *ist* verknüpft und bilden so die fest verbundenen Strukturen *was ist + X* sowie *wo ist + X*. Solche Konstruktionen werden als entrenchte Strukturen bezeichnet. Unter dem Konzept *Entrenchment* versteht man die Eigenschaft von Konstruktionen, als verbundene Einheit mental repräsentiert sowie folglich als Ganzes produziert zu werden (vgl. Schmid demn.: 3). Für die Entstehung entrenchter Strukturen spielen der wiederholte Kontakt mit den spezifischen sprachlichen Einheiten sowie deren eigene Verwendung eine maßgebliche Rolle (vgl. ebd.: 11). Dass es sich hierbei um solche Strukturen handelt, verdeutlichen Äußerungen wie *wo ist Oma und Marieke*, *wo ist Marlenes Schuhe* sowie *wo ist diese Puppen*. Das pivot-Schemata *wo ist + X* wird auch für die Bildung des Plurals verwendet, und es wird keine Subjekt-Verb-Kongruenz hergestellt. Es kann somit vermutet werden, dass Konstruktionen wie *wo ist + X* eigenständige pivot-Schemata bilden, die das Ausgangsschema *wo + X* ausdifferenziert haben. Im Fall der Konstruktion *wo ist + X* wird darüber hinaus erneut die Etablierung einer Referentenkategorie sichtbar (*wo ist + X = der Bagger, das Hund, Oma, Marlene, das Tuch etc.*).

Ablehnung		
nein schlafen	nein diese Kinder	nein das da
nein mach das	nein eine Hüpfburg	nein da drüber
nein das reitet ein Pferd	nein diese Mütze	nein da einmal da rein
nein malen Mama	nein diese Kappe	nein da
nein bei Oma und Opa abholen	nein ein Müllabfuhr	
	nein eine Ente	
Lokalisation		
und da alles ein Fisch drin	noch mal da drüber	da hin
das Hase da drin	Trecker Pferd drüber	und das hier hin
ein Fuß da drin	das Kopf drüber	und da fahren hin
ja da ist da drin	das da drüber	das Bär gehört da hin
das hier drin	oder da drüber?	da Papa hin
ja, Box drin	und da drüber	das Schwein da hin
Apfel da rein	da runter	dieses Mädchen raus
Oma da rein	das runter	und das Junge raus
alle da rein	oder runter	diese Eimer raus
diese Maus da rein	wieder runter	und die hier raus
diese Pferdekutsche auch da rein	und dann runter	da raus
	ich möchte runter	alles raus
Frage		
wie geht das?	was ist das?	wo ist das?
wie geht es denn Hase?	was ist denn?	wo ist das Tuch?
wie bitte?	was ist das denn?	wo ist das Himmel?
	was ist darauf?	wo ist Jan?
	was ist da drin?	wo ist Oma?
	was ist?	wo ist Oma und Marieke?
	was ist das hier?	wo ein Bär?
	was noch?	wo fahren wir hin?
Verschwinden/Entfernen von Objekten		
das ab	und da weg	meine Gänse ist weg
Ponys ab	und das weg	und mein Pferd ist weg
La_le_lu ab	und dann weg	meine Mama ist weg
und ab	das da weg	Moritz ist weg
erst ab	ganz weg	
und da noch ab	ich bin weg	
alle alle ab	die Schafe weg	
das alle ab	die Kuh weg	

Tabelle 5: Eine exemplarische Auswahl von Mariekes Wortkombinationen.

Die Semantik früher Wortkombinationen sind zahlreich analysiert und diskutiert worden. Dabei steht der Hinweis auf Gemeinsamkeiten zwischen den betrachteten Korpora im Fokus (vgl. u.a. Brown 1973; Slobin 1970; 1973). Man könnte vermuten, dass in einem gebrauchsbasierten Spracherwerbsansatz, in dem der sprachliche Input eine zentrale Rolle spielt, eine hohe Diversität in der Verwendung sprachlicher Schemata vorzufinden ist. Kinder beginnen auf der Grundlage des jeweiligen spezifischen Inputs Muster zu erkennen sowie Schemata abzuleiten und unterscheiden sich deshalb in deren Verwendung. So gibt Braine (1976: 57) an, große Unterschiede im Gebrauch von pivot-Schemata in den von ihm untersuchten Korpora zu finden. Allerdings lassen sich auch Gemeinsamkeiten erkennen, die sich in der hier durchgeführten Untersuchung zum Deutschen bestätigen. Als Erklärung hierfür kann die hohe kommunikative Relevanz der übergeordneten semantischen Konzepte (Ablehnung, Lokalisation, Frage, Verschwinden bzw. Entfernen von Objekten) angesehen werden. Dies stützt die Annahme eines gebrauchsbasierten Spracherwerbsansatzes. Obwohl sich der sprachliche Input, dem Kinder ausgesetzt sind, unterscheidet, ähneln sich jedoch die Szenen, in denen sich ein gemeinsamer Aufmerksamkeitsrahmen zwischen der Bezugsperson und dem Kind etabliert. Tomasello (1995) bezeichnet dies als „joint attention“. Damit ist nicht nur gemeint, dass die Aufmerksamkeit beider zur selben Zeit auf Dasselbe gerichtet ist, sondern dass sowohl die Bezugsperson als auch das Kind diesen Rahmen bewusst wahrnehmen. Somit kann vermutet werden, dass sich die pivot-Konstruktionen verschiedener Sprecher hinsichtlich ihrer semantischen Konzepte ähneln. Allerdings lässt sich dies nicht empirische für das Deutsche belegen, da bisher keine detaillierten Studien vorliegen. Deshalb ist es nötig, weitere Korpora zu untersuchen, auch um weitere mögliche übergeordnete semantische Kategorien von pivot-Schemata zu identifizieren.

5. Ausblick

Die qualitative Analyse des Korpus hat gezeigt, dass pivot-Schemata auch im deutschen Erstspracherwerb Gegenstand der sprachlichen Entwicklung sind. Damit ist das Vorkommen dieser Konstruktionen erstmals in einer größeren empirischen Untersuchung für das Deutsche belegt worden. Der Fokus der Betrachtung lag auf den „positional productive patterns“, die sich neben einer hohen Positionsbeschränkung der pivot-Wörter innerhalb des Musters auch durch einen gemeinsamen semantischen Gehalt und eine gemeinsame kommunikative Intentionen auszeichnen. Die Entwicklung der einzelnen Schemata erfolgt allerdings unabhängig voneinander. Diese Vorstellung einer zunächst inselartigen Entwicklung der sprachlichen Konstruktionen hat Tomasello (2003) auf den weiteren Verlauf des Spracherwerbs übertragen. Mit der Einführung so genannter *item-based constructions* macht er den Vorschlag, dass monolinguale Kinder ab einem Alter von zirka 2 Jahren zwar in der Lage sind, Szenen mithilfe komplexerer Wortkombinationen syntaktisch auszudrücken, diese allerdings in ihrer Distribution begrenzt sind. Ihr Muster organisiert sich ähnlich wie das der pivot-Schemata um einzelne lexikalische Einheiten und Phrasen. Damit wird die Annahme einer globalen grammatischen Entwicklung, wie sie im Nativismus vermutet wird, zugunsten einer item-spezifischen abgelehnt. Die variable Nutzung eines lexikalischen Elements lässt hier nicht auf die Fähigkeit eines produktiven Umgangs mit der jeweiligen Wortart schließen (vgl. Behrens 2009: 436). In meinem Dissertationsvorhaben wird deshalb detailliert untersucht, welche anderen Schemata Kinder in dieser Phase des Erstspracherwerbs ableiten und wie diese zu charakterisieren sind.

Bibliographie

- Behrens, H. (2006): The Input-Output Relationship in First Language Acquisition. *Language and Cognitive Process* 21, 2–24.
- Behrens, H. (2009): Konstruktionen im Spracherwerb. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37, 427–444.
- Bloom, L. (1970): *Language Development: Form and Function in Emerging Grammars*. Cambridge/Mass.: The MIT Press.
- Bloom, L. (1971): Why not Pivot Grammar? *Journal of Speech and Hearing Disorders* 36, 40–50.
- Bowermann, M. (1973): Structural Relationships in Children's Utterances: Syntactic or Semantic? In: Moore, T. E. (Hg.), *Cognitive Development and the Acquisition of Language*, 197–213. New York: Academic Press.
- Braine, M. D. S. (1963): The Ontogeny of English Phrase Structure. *Language* 39, 1–14.
- Braine, M. D. S. (1976): Children's First Word Combinations. *Monographs of the Society for Research in Child Development* 41, 1–104.
- Brooks, P. J. & Tomasello, M. (1999): Early Syntactic Development: a Construction Grammar Approach. In: Barrett, M. (Hg.), *The Development of Language*, 161–190. Hove: Psychology Press.
- Brown, R. (1973): *A First Language: the Early Stages*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Campbell, N. A. & Reece, J. B. (2006): *Biologie*. 6. aktualisierte Aufl. München et al.: Pearson Studium.
- Chomsky, N. (1972): *Studies on Semantics in Generative Grammar*. The Hague: Princeton.
- Chomsky, N. (1981): *Lectures on Government and Binding*. Dordrecht et al.: Foris Publication.
- Croft, W. (2001): *Radical Construction Grammar: Syntactic Theory in Typological Perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Croft, W. & Cruse, A. D. (2005): *Cognitive Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Diessel, H. (2007): Komplexe Konstruktionen im Erstspracherwerb. In: Fischer, K. & Stefanowitsch, A. (Hg.), *Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie*, 39–54. 2. überarb. Aufl. Tübingen: Stauffenburg.
- Diessel, H. (2013): Construction Grammar and First Language Acquisition. In: Trousdale, G. & Hoffmann, T. (Hg.), *The Oxford Handbook of Construction Grammar*, 347–364. Oxford et al.: Oxford Univ. Press.
- Goldberg, A. (1995): *Construction: a Construction Grammar Approach to Argument Structure*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Goldberg, A. (2006): *Constructions at Work*. New York: Oxford University Press.
- Grimm, H. (2000): *SETK-2. Sprachentwicklungstest für zweijährige Kinder: Diagnose rezeptiver und produktiver Sprachverarbeitungsfähigkeiten*. Göttingen et al.: Hogrefe.
- Kay, P. & Fillmore, C. (1999): Grammatical Constructions and Linguistic Generalizations: the, what's X doing Y? Construction. *Language* 75, 1–33.
- Krüger, H. (2007): Intentionalität und Mentalität als explanans und explanandum. Das komparative Forschungsprogramm von Michael Tomasello. *DZPhil* 55, 789–814.
- Lakoff, (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind*. Chicago: Chicago University Press.
- Langacker, R. W. (1987): *Foundations of Cognitive Grammar*. Band 1: *Theoretical Prerequisites*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Lieven, E., Pine, J. M. & Baldwin, G. (1997): Lexically-based Learning and Early Grammatical Development. *Journal of Child Language* 24, 187–219.
- MacWhinney, B. (2000): *The CHILDES Project: Tools for Analyzing Talk*. Band 2: *The Database*. 3rd ed. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.
- Östman, J. & Fied, M. (2005): The Cognitive Grounding of Construction Grammar. In: Östman, J. & Fried, M. (Hg.), *Construction Grammars: Cognitive Grounding and Theoretical Extensions*, 1–16. Amsterdam et al.: Benjamins.
- Pine, J. M. & Lieven, E. (1993): Reanalyzing Rote-learned Phrases: Individual Differences in the Transition to Multi-word Speech. *Journal of Child Language* 20, 551–571.
- Schmid, H. (im Ersch.): A framework for understanding linguistic entrenchment and its psychological foundation in memory and automatization. In: Schmid, H. (Hg.), *Entrenchment, Memory and Automaticity: The Psychology of Linguistic Knowledge and Language Learning*. Boston: APA and Walter de Gruyter. http://www.anglistik.uni-muenchen.de/personen/professoren/schmid_publ/entrenchment-intro.pdf (letzter Zugriff: 20.05.2014)

- Slobin, D. I. (1970): Universals of Grammatical Development in Children. In: Levelt, W. J. & Flores d'Arcais, G. (Hg.), *Advances in Psycholinguistic Research*, 174–186. Amsterdam et al.: North Holland Publishing.
- Slobin, D. I. (1973): Cognitive Prerequisites for the Development of Grammar. In: Ferguson, C. & Slobin, D. I. (Hg.), *Studies of Child Language Development*, 175–208. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Szagun, G. (2006): *Sprachentwicklung beim Kind*. Vollst. überarb. Neuauflage. Weinheim/Basel: Beltz.
- Tomsello, M. (1995): Joint attention as social cognition. In: Moore, C. & Dunham, P. J. (Hg.), *Joint attention: Its origins and role in development*, 103–130. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Tomasello, M. (2003): *Constructing a Language: A Usage-based Theory of Language Acquisition*. Cambridge: Harvard University Press.
- Tomasello, M. (2006a): First Steps Toward a Usage-based Theory of Language Acquisition. In: Geeraerts, D. (Hg.), *Cognitive Linguistics: Basic Readings*, 439–458. Berlin et al.: de Gruyter.
- (2006b): Acquiring Linguistic Constructions. In: Kuhn, D. & Siegler, R. (Hg.), *Handbook of Child Psychology*. Band 2: *Cognition, Perception, and Language*, 255–298. New York: Wiley.
- Tomasello, M., Akhtar, N., Dodson, K. & Rekau, L. (1997): Differential Productivity in Young Children's Use of Nouns and Verbs. *Journal of Child Language* 24, 373–387.
- van den Weijer, J. (1999): *Language Input for Word Discovery*. Doctoral dissertation, Nijmegen: Katholieke Universiteit (=MPI Series in Psycholinguistics 9, Max-Planck-Institute for Psycholinguistics, Nijmegen).

Ein Komma für den Leser - Sprachverarbeitung und Interpunktion im Deutschen, Englischen und Französischen am Beispiel des Kommas

Isabell Lindbüchl

In Anlehnung an jüngere Forschungsansätze, die die Entwicklung und Strukturierung der Interpunktion im Dienste der Erfassungsfunktion sehen, besteht die Möglichkeit, das Komma aus der Leserperspektive, d. h. auf Basis der perzeptiven Sprachverarbeitungstätigkeit während des Leseprozesses, funktional zu beschreiben. Unter Annahme eines leserorientierten Prinzips der Interpunktion entsprechen die Funktionen der Interpunktionszeichen sogenannten Online-Instruktionen für den Leser, die durch Unterstützung des Parsings der Optimierung und Steuerung des Leseprozesses beitragen. Konkret dient das syntaktisch informative Komma in diesem Verständnis als Marker für eine Abweichung von der Defaultstrategie Subordination. Die sprachvergleichende Analyse der einzelnen Anwendungsbereiche des Kommas bestätigt die Sprachverarbeitungsfunktion des Kommas in vielen Fällen sprachübergreifend als temporäre Subordinationsblockade zur Unterbrechung der syntaktischen Strukturbildung. Eine konsequente Umsetzung erfährt dieses Funktionskonzept jedoch nur im Deutschen, wohingegen im Englischen und Französischen die Funktion des Kommas aufgrund der vielen Abweichungen, wie bei der besonderen Kommatierung von Relativsätzen oder adverbialen Bestimmungen, nicht rein sprachverarbeitungstheoretisch beschrieben werden kann.

1. Sprachpraktische Beobachtung

Nicht nur im Deutschen gilt die Kommasetzung als eines der schwierigsten Teilgebiete der Orthografie, dessen Problemstatus selbst die Rechtschreibreform 1996 und ihre Re-Reform 2006 nicht beseitigen konnten. Auch in anderen Sprachen wie dem Englischen und Französischen kann sich das schwer zu beherrschende und oftmals fälschlich verwendete Interpunktionszeichen Komma keines besseren Rufs erfreuen.¹ Umfangreiche und komplizierte Regelformulierungen in Grammatiken, Lehr- und Regelwerken sind die Folge und zugleich Auslöser neuer Unsicherheiten aufseiten der Sprachbenutzer (s. Bredel 2008: 177). Das hohe Fehlerpotenzial der Kommasetzung in der Schreibpraxis wird von mehreren Studien bezeugt.² Besonders fehleranfällig erscheint dabei das Komma bei Relativsätzen und satzinitialen adverbialen Bestimmungen.³

¹ Vgl. Kommentare zum Komma im Deutschen: „Kein anderes Satzzeichen sorgt für mehr Verwirrung.“ (www.experto.de), Französischen: „difficile à cerner et à utiliser“ (Barroy 2010: 41) und Englischen: „much misused and over used piece of punctuation“ (www.bristol.ac.uk).

² Vgl. z.B. für das Deutsche Zimmermann (1980) und Afflerbach (1997), für das Französische Clerc (2001).

³ Diese Beobachtung erscheint gerade für eine sprachvergleichende Untersuchung der Kommasetzung relevant, da es sich um zwei in den Einzelsprachen unterschiedlich geregelte Anwendungsbereiche des Kommas handelt.

Dies alles steht jedoch entgegen der Notwendigkeit einer ‚richtigen‘, d. h. angemessenen Kommasetzung für das erfolgreiche Textverstehen. Im Folgenden soll deshalb aufgezeigt werden, inwiefern die Kommasetzung im Deutschen, Englischen und Französischen die perzeptive Sprachverarbeitungstätigkeit im Leseprozess unterstützt. Nach einem kurzen Überblick über die Grundprinzipien und die daraus abgeleiteten Funktionen der Interpunktion (vgl. 2) wird der Fokus auf der Rolle der Interpunktion und speziell der Kommasetzung im Leseprozess liegen (vgl. 3). Ausgehend von der funktionalen Einordnung der Interpunktion in den Dienst der Erfassungsfunktion (vgl. 3.1) wird ein für die deutsche Interpunktion entwickelter sprachverarbeitungstheoretischer Ansatz von Bredel (2008; 2011) vorgestellt werden (vgl. 3.2), der die Funktion des Kommas auf Ebene der perceptiven Sprachverarbeitung zur Unterstützung des syntaktischen Parsings einordnet (vgl. 3.3). Dieser theoretische Hintergrund stützt die sprachvergleichende Betrachtung einzelner Anwendungsbereiche des Kommas (vgl. 4), deren Ziel es sein wird, die Funktion des Kommas aus der Perzeptionsperspektive, also bezogen auf „Tätigkeiten, die ein Leser bei der Erfassung von Sätzen bzw. bestimmten Satzkonstruktionen ausführt“ (Bredel & Primus 2007: 107), sprachübergreifend zu bestimmen.

2. Die Prinzipien der Interpunktion

Ein wesentlicher Grund dafür, warum die Kommasetzung in vielen europäischen Sprachen Unsicherheiten aufseiten der Sprachbenutzer hervorruft und so eine der häufigsten Fehlerquellen in der Schreibpraxis darstellt, ist aus linguistischer Sicht der nicht hinreichend definierte funktionale Status der Interpunktion innerhalb eines einzelsprachlichen Systems (s. Bredel & Primus 2007: 89 f.). Zwar gilt die Interpunktion schon lange als „wesentlicher Bestandteil einer vollkommenen Schriftsprache“ (Duden 1876: 22), die bisher fehlende sprachsystematische Einordnung jedoch führt bezüglich der Motiviertheit und Funktion insbesondere der Kommasetzung zu kontroversen Ansichten.⁴ So wird dem Komma entweder eine durch diachrone Betrachtung motivierte prosodische, eine semantische, eine syntaktische, eine vornehmlich in jüngeren Ansätzen vertretene leserorientierte bzw. Sprachverarbeitungsfunktion oder gar eine pluralistische Funktion zugewiesen.

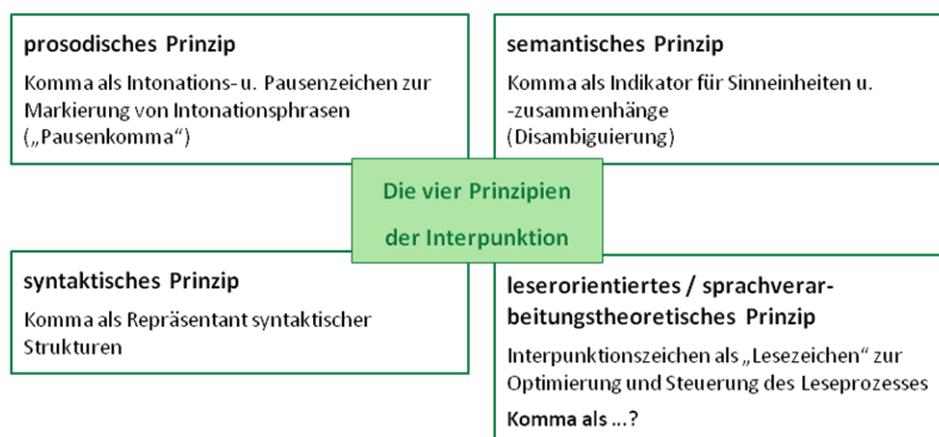


Abbildung 1: Die Prinzipien der Interpunktion

⁴ Vgl. z.B. Zwiegespräch zwischen Performanz Senior (intonatorisch-rhythmischer Ansatz), Grammatik und Performanz Junior (sprachverarbeitungstheoretischer Ansatz) bei Bredel & Primus (2007).

Eine klare Trennung dieser Prinzipien, wie sie die grafische Darstellung suggerieren könnte, ist im Sprachsystem keineswegs vorgesehen. Indem etwa die Prosodie syntaktische Einheiten markiert oder eine Veränderung der Syntax zugleich eine Bedeutungsänderung impliziert, werden die Überschneidungen und Beziehungen zwischen den Prinzipien offensichtlich. Dennoch nehmen die Prinzipien Bezug auf unterschiedliche Ebenen des Sprachsystems, die einzeln betrachtet und beschrieben werden können. Der Begriff ‚Prinzip‘ umschreibt somit ein Wirken der Interpunktion bzw. des Kommas auf einer bestimmten Sprachebene sowie im Umkehrschluss ihre durch Interpunktionszeichen markierte Projektion auf die grafische Ebene.⁵

Die vier Prinzipien der Interpunktion liegen der Funktionsbestimmung des Kommas zugrunde. Je nachdem welches Prinzip als dominant angesehen wird, variiert das Verständnis der Funktionen des Kommas: Unter Annahme eines zugrundeliegenden prosodischen Prinzips markiert das ‚Pausenkomma‘ Verlauf und Länge von Intonationsphrasen. Im semantischen Verständnis dient das Komma als Indikator für Sinneinheiten und -zusammenhänge, was sich insbesondere in der Disambiguierung eines sonst missverständlichen Satzes äußert. Das syntaktische Prinzip beschreibt die Repräsentation syntaktischer Strukturen durch das Komma. Eine weitere Funktionsbestimmung des Kommas basiert auf dem leserorientierten bzw. sprachverarbeitungstheoretischen Prinzip, nach dem die Interpunktionszeichen als „Lesezeichen“ (Bredel & Primus 2007: 104) zur Optimierung und Steuerung des Leseprozesses zu verstehen sind. Die Funktionen des Kommas erscheinen nach diesem Überblick „vielgestaltig und schwer überschaubar“ (Nerius 1987: 190). Im Folgenden soll jedoch anhand des letztgenannten Prinzips gezeigt werden, dass sich die Funktion des Kommas in den drei Sprachen durch Bestimmung der von ihm ausgelösten Sprachverarbeitungstätigkeit im Leseprozess beschreiben lässt.

3. Perzeptive Sprachverarbeitung und Interpunktion

Angesichts der einleitenden Beobachtung, dass die Kommasetzung in vielen europäischen Sprachen Unsicherheiten hervorruft und so eine der häufigsten Fehlerquellen in der Schreibpraxis darstellt, scheint es notwendig, die Motiviertheit und Funktion des Kommas näher zu definieren. Jüngere Forschungsansätze sehen dabei die Entwicklung und Strukturierung der Interpunktion im Dienste der *Erfassungsfunktion*. Das Komma wird aus der Leserperspektive, d. h. auf Basis der perzeptiven Sprachverarbeitungstätigkeit beim Lesen funktional beschrieben (vgl. z.B. Bredel 2008; 2011; Bredel & Primus 2007), um die Frage nach dem Nutzen, welchen der Leser aus der Kommasetzung zieht, beantworten zu können.

3.1. Die Interpunktion im Dienste der Erfassungsfunktion

Der grundlegende Nutzen der Schreibung für den Leser liegt in der „Entnahme von Bedeutungen aus schriftlichen Äußerungen“ (Nerius 2003: 2463), der sogenannten Erfassungsfunktion. In ihrem Sinne dienen grafische Markierungen syntaktisch-semantischer Strukturen durch etwa die Groß- und Kleinschreibung und die Interpunktion als Mittel für eine optimale Bedeutungsentnahme durch den Leser (s. ebd.). Den Gegenpol bildet die Aufzeichnungsfunktion, welche „die Wiedergabe von Bedeutungen und lautlichen Formen durch die Schreibung“ (ebd.) beschreibt. Die historische Entwicklung der deutschen Interpunktion als wesentlicher

⁵ Zur unterschiedlichen Verwendung des Begriffs ‚Prinzip‘ in der Forschung zur Interpunktion und Orthographie vgl. den Überblick von Behrens (1989: 7-10).

Teil der Schreibung kann mit Blick auf den zunehmenden Einfluss der Erfassungsfunktion auf die gesamte Schreibung nachvollzogen werden. Begonnen mit den grundlegenden Veränderungen des Schriftsystems, der Ablösung der *scriptio continua* durch die *scriptio discontinua* (s. Bredel 2011: 11), erfährt die Interpunktion und speziell die Kommasetzung seit dem Zeitalter des Buchdrucks und „der zunehmenden literalen Durchdringung der Gesellschaft“ (ebd.: 14), jedoch insbesondere im Übergang zum Neuhochdeutschen einen grundlegenden Funktionswandel (s. Nerius 2003: 2464, 2470). Dieser manifestiert sich in einer Neuausrichtung der Zwecksetzung der Interpunktion zugunsten der veränderten Bedürfnisse einer stetig wachsenden Lesergemeinschaft (s. Baudusch 2007: 236). Handelte es sich noch im 17. Jahrhundert im Sinne einer sprechrhythmischen Interpunktion um ein Komma für den Vorleser zur Kennzeichnung intonatorischer Abläufe („Ton- und Pausenzeichen“), so ist Ende des darauffolgenden Jahrhunderts, jedoch spätestens zu Beginn ihrer Normierung Anfang des 19. Jahrhunderts eine satzstrukturkennzeichnende Interpunktion und folglich ein Komma für den stillen Vorleser („Grenz- und Gliederungszeichen“) anzusetzen (Nerius 2003: 2470; vgl. auch Schmidt-Wilpert & Lappé 1981: 392).



Abbildung 2: Die historische Entwicklung der Interpunktion im Übergang zum Nhd. (17.-19. Jh.)

Mit diesem Funktionswandel einher gehen eine stärkere Ausprägung der nicht-phonologischen Prinzipien⁶ (s. Nerius 2003: 2463) und eine Favorisierung der leserorientierten Perspektive, die sich diachronisch und synchronisch als Ausrichtung der Funktion der Kommasetzung an den Interessen des Lesers beobachten lässt⁷.

3.2. Der Online-Ansatz

Die folgende Betrachtung der Kommasetzung aus der Perspektive der perceptiven Sprachverarbeitung folgt dem von Bredel (2008, 2011) für das deutsche Interpunktionssystem

⁶ Nicht näher kann an dieser Stelle auf die in der Forschung weiterhin ungeklärte Frage bezüglich der Ausrichtung der Interpunktion auf ein rhythmisch-intonatorisches Prinzip eingegangen werden. Untersuchungen zeigen jedoch, dass die Interpunktion bereits im Ahd. „auf einem syntaktischen Prinzip [beruht] und [...] nicht mehr das antike rhetorische Interpunktionsprinzip der Pausengestaltung [tradiert]“ (Simmler 2003: 2477). Auch Günther (1988: 285) kommt zu dem Schluss, dass das „grammatische Prinzip [...] von Anfang an die Interpunktion [dominiert]“.

⁷ Diese leserorientierte funktionale Ausrichtung der Interpunktion wird sowohl in der deutschen („[P]rimäre Ausrichtung der Schreibung [ist] nicht die Visualisierung der Lautung [...], sondern eine möglichst effektive Übermittlung der Bedeutung.“ (Nerius 2003: 2464)), in der französischen („La ponctuation [...] ‚parle‘ aux yeux“; „l’importance de la ponctuation [...] sur le plan de l’aide à la lecture“ (Catach 1996: 3, 5)) als auch in der englischen Graphematik („[...] punctuation marks are important devices of the written medium as they provide particular encoder-generated information as to how a written stretch has to be ‚understood‘ and it thus facilitates decoding on the part of the reader.“ (Patt 2013: 56)) bestätigt.

entwickelten, leserorientierten *Online-Ansatz*. Dieser basiert auf der sogenannten „Online-Annahme“ (Bredel 2008: 18), die eine Steuerung und Optimierung des Leseprozesses durch Interpunktionszeichen sowie eine funktionale Bestimmung des Interpunktionsystems unter Rekurs auf die Sprachverarbeitungstätigkeit durch den Leser voraussetzt. Die daraus resultierende leserbezogene Instruktionkonzeption der Interpunktion soll in der folgenden Grafik veranschaulicht werden:

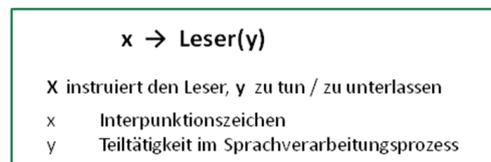


Abbildung 3: Leserbezogene Instruktionkonzeption der Interpunktion nach Bredel (2008)

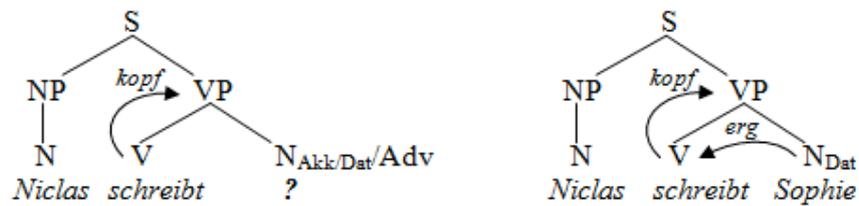
In diesem Verständnis entspricht die Funktion der Interpunktionszeichen sogenannten „Online-Instruktionen“ (Bredel 2008: 19), welchen der Leser während des Leseprozesses folgt. Mit diesem Hintergrund kann die Sprachverarbeitungsfunktion des Kommas in seinen unterschiedlichen Anwendungsbereichen nachvollzogen und bestimmt werden; nicht jedoch ohne einen Blick auf die kognitiven Prozesse der optischen Sprachperzeption und speziell die Sprachverarbeitungstätigkeit, die von den Interpunktionszeichen während des Leseprozesses beeinflusst wird, geworfen zu haben.

3.3. Interpunktion im Leseprozess: syntaktisches Parsing

Von Bedeutung erscheint bei der kognitionslinguistischen Beschäftigung mit der Interpunktion im Leseprozess vor allem das syntaktische Parsing als perzeptive Sprachverarbeitungstätigkeit des Aufbaus und der Verrechnung sprachlicher Strukturen (s. Bredel 2011: 26, 66), die dem Einfluss der Interpunktion unterliegt.

Der Leseprozess ist als komplexer Sprachverarbeitungsprozess zu verstehen, der mehrere Teiltätigkeiten (Scanning, Processing, Parsing) umfasst (s. ebd.: 24-30). Die im Folgenden relevante Tätigkeit des Parsings umfasst „den Aufbau von Strukturen, bei der kleinere Einheiten zu größeren verrechnet werden“ (ebd.: 26). Diese Sprachverarbeitungstätigkeit lässt sich wiederum in drei Einzelprozesse untergliedern: das lexikalische (Verrechnung von Buchstabenfolgen zu Wörtern), das syntaktische (Verrechnung von Wortfolgen zu Phrasen und Sätzen) und das textuelle Parsing (Verrechnung von Satzfolgen zu Paragraphen sowie von Paragraphen zu Texten) (s. ebd.). Da die syntaktischen Interpunktionszeichen als Grenz- und Gliederungszeichen auf Ebene der Syntax operieren, sind sie Teil der Steuerung des syntaktischen Parsings. Während des Leseprozesses wendet der routinierte Leser automatisch das ihm bekannte und erfolgversprechende Standardverfahren des syntaktischen Parsings an: Er verknüpft unmittelbar aufeinanderfolgende Wörter im Sinne einer ständigen Subordination zu Gruppen bzw. Phrasen (s. ebd.: 27, 66).⁸ Dabei erfolgt als Einzelprozess dieser Parsingtätigkeit entweder ein Strukturaufbau (Projektion) oder ein Strukturabgleich (Suche nach Projektionsquelle) mit dem Ergebnis, dass der Kopf als Projektionsquelle die Ergänzungen als Einheiten seiner Projektion regiert (s. ebd.: 66f):

⁸ Vgl. hierzu das *late closure*-Prinzip (s. Frazier 1987: 562 u.ö.).



Stößt der Parser beispielsweise auf ein zweiwertiges Verb wie *schreibt*, beginnt er ausgehend vom verbalen Kopf einen Strukturaufbau und erwartet in unmittelbarer Umgebung eine Ergänzung in Form eines nominalen Ausdrucks (im Akkusativ oder Dativ) oder eines Adverbs. Sobald er die Ergänzung, im Falle des Beispiels den nominalen Ausdruck *Sophie*, erfasst hat, kann er einen erfolgreichen Strukturabgleich durchführen. Die Ergänzung wird dem verbalen Kopf zur Vervollständigung der Verbalphrase untergeordnet.

Die Interpunktion erleichtert dabei den Prozess des Enkodierens bestimmter syntaktischer Muster und Lesarten (s. Hill & Murray 2000: 573f; Patt 2013: 55), indem sie das entsprechende Parsing anzeigt: „The placement of a punctuation mark [...] indicates the correct parsing of the different syntactic structures that are expressed in the writing by the same string of words“ (Patt 2013: 62). Die syntaktischen Interpunktionszeichen markieren einen vom Default abweichenden Sprachverarbeitungsprozess und folglich die Unterbrechung oder das Ende des syntaktischen Parsings. Somit dienen die Interpunktionszeichen als Blockade der syntaktischen Verknüpfung (*structural boundaries*).

- (1a) Niclas schreibt Sophie einen Liebesbrief.
- (1b) Niclas schreibt Sophie. Einen Liebesbrief hatte er noch nie zuvor geschrieben.
- (1c) Niclas schreibt Sophie, einen Liebesbrief habe er noch nie erhalten.

Ohne Blockade wird die Nominalphrase *einen Liebesbrief* als Akkusativergänzung dem verbalen Kopf *schreibt* untergeordnet (vgl. 1a), während in (1b) und (1c) eine Blockade der syntaktischen Verknüpfung in Form eines Punktes oder eines Kommas den Beginn eines neuen Satzes (vgl. 1b) oder Teilsatzes (vgl. 1c) anzeigt. Die syntaktischen Interpunktionszeichen blockierten die Subordination des nominalen Ausdrucks *einen Liebesbrief* unter den verbalen Kopf *schreibt*. Die Nominalphrase gehört nun zu einem anderen (Teil)Satz.

Wie zu zeigen sein wird, liegt die besondere Parsing-Aufgabe des Kommas in der Indikation syntaktischer Konstituenten und der satzinternen Grenzmarkierung. Dass das Komma in jedem Fall einen bedeutenden Einfluss auf den Leseprozess hat, konnte u. a. eine *eye tracking*-Studie von Hill & Murray (2000: 574, 585) bestätigen: „Punctuation can influence reading time and ease with which certain sentence structures are processed. [...] Commas do exert a large influence on processing when they are syntactically informative and are primarily used as evidence *against* ‚preferred‘ or ‚default‘ structures“.

4. Die Sprachverarbeitungsfunktion des Kommas

Welche Auswirkungen das Komma auf den Leseprozess hat bzw. welchen Nutzen der deutsche, englische und französische Leser für seine Sprachverarbeitung aus der Kommasetzung zieht, soll durch eine Analyse der einzelnen Anwendungsbereiche des Kommas und mithilfe von Beispielen insbesondere der im Sprachvergleich interessanten, nämlich abweichenden Fälle aufgezeigt werden.

4.1. Die Anwendungsbereiche des Kommas

Auf Grundlage von Primus' (1993) Komma-Definition lassen sich drei Komma-Domänen unterscheiden: 1) das Komma bei satzinternen Satzgrenzen, 2) das Komma bei Koordination und 3) das Komma bei Herausstellung (s. Bredel 2008: 178). Die weitere Darstellung folgt dieser Einteilung, die, wie gezeigt werden wird, generell auf dem leserorientierten Prinzip und somit auf einer den Sprachverarbeitungsprozess während des Lesens unterstützenden Funktion des Kommas basiert.

4.1.1. Das Komma bei satzinternen Satzgrenzen

In den Bereich des Kommas bei satzinternen Satzgrenzen fällt die Abgrenzung von Teilsätzen durch Komma, so z.B. bei der Satzkoordination oder der Abgrenzung von Haupt- und Nebensatz. Im Deutschen, Französischen und Englischen werden Teilsätze generell durch Komma voneinander getrennt, jedoch gibt es einige Abweichungen.

Ein nur im Deutschen vorzufindendes Phänomen stellt die Kommatierung von satzwertigen Infinitivkonstruktionen mit *zu* dar.⁹ Infinitivkonstruktionen mit Kontrollverb gelten als inkohärent, also satzwertig, weshalb sie zur Markierung der grammatischen Grenze zwischen zwei verbalen Köpfen ein Komma erhalten (s. Bredel 2011: 70):¹⁰

VKopf1	←	VKopf2	←	
(2a) Niclas versprach	←	der Mutter	←	sofort , zu gehorchen. (Linksintegration)
(2b) Niclas versprach ,	→	der Mutter	→	sofort zu gehorchen. (Rechtsintegration)
(2c) Niclas versprach	←	der Mutter ,	→	sofort zu gehorchen. (Links- u. Rechtsintegration)

Je nachdem, an welcher Stelle im Satz das Komma gesetzt wird, weist der Beispielsatz drei unterschiedliche Lesarten auf. In (2a) steht das Komma nach dem Argument und der adverbialen Bestimmung, beide werden folglich während des Leseprozesses im Sinne des Strukturaufbaus nach links unter den verbalen Kopf *versprach* integriert. Der Leser kann somit die Defaultstrategie der Subordination aller rechts erscheinenden Elemente längstmöglich fortsetzen. Anders verhält es sich in (2b) und (2c), wo die Subordination früher, nämlich direkt nach dem Verb bzw. nach dem Argument, unterbrochen und anschließend neu aufgenommen wird. Im Falle der Rechtsintegration werden Argument und adverbiale Bestimmung im Zuge des Strukturabgleichs dem verbalen Kopf *zu gehorchen* zugeordnet; bei der Links- und Rechtsintegration das Argument dem verbalen Kopf 1, die adverbiale Bestimmung dem verbalen Kopf 2. Das Komma dient somit der Unterbrechung der Defaultstrategie während des syntaktischen Parsings und stellt eine Subordinationsblockade zur Markierung der satzinternen Satzgrenze dar. Je nach seiner Position „[reguliert] das satzgrenzenmarkierende Komma [...] die Verknüpfungsrichtung von Argumenten und Adverbialen an verbale Köpfe“ (Bredel 2008: 179),

⁹ Vgl. zur Kommasetzung bei Infinitivkonstruktionen mit *zu* und ihrer Satzwertigkeit Bredel (2008; 2011), Lindbüchl (2012) und Primus (1993).

¹⁰ Die Pfeile zeigen die jeweilige Richtung der Integration der Argumente und Adverbiale an den verbalen Kopf an, die gepunktete Linie die Blockade zwischen zwei satzwertigen Elementen durch das Komma.

indem es dem Leser signalisiert, „die Anbindungsrichtung der nach dem Komma folgenden Einheiten auf einen neuen verbalen Kopf auszurichten“ (ebd.: 184). Indem das Komma Sätze mit mehreren Lesarten disambiguiert und zur Vermeidung von Missverständnissen beiträgt (s. Bredel 2011: 71; vgl. 2a-c), erfüllt es die Funktion der Bedeutungsunterscheidung.

Weshalb die Kommatierung von Infinitivkonstruktionen nur im Deutschen auftritt, lässt sich mit Blick auf die Topologie der drei Sprachen schnell beantworten (vgl. Bredel 2008: 179): Nur im Deutschen ist es aufgrund der V2-Stellung und der Verbendstellung des Infinitivs erforderlich, die Integrationsrichtung von Argumenten und Adverbialen durch ein Komma anzuzeigen. Im Englischen und Französischen hingegen entscheidet bereits die Wortstellung über die Zuordnung.

- (3a) Niclas versprach seiner Mutter sofort, **zu gehorchen.**
 Niclas promised the mother immediately **to obey.**
 Niclas a immédiatement promis à sa mère **d’obéir.**
- (3b) Niclas versprach, seiner Mutter sofort **zu gehorchen.**
 Niclas promised **to obey** the mother immediately.
 Niclas a promis **d’obéir** à sa mère immédiatement.
- (3c) Niclas versprach seiner Mutter, sofort **zu gehorchen.**
 Niclas promised the mother **to obey** immediately.
 Niclas a promis à sa mère **d’obéir** immédiatement.

(3a-c) veranschaulichen die im Deutschen fixierte Position der Infinitivkonstruktion, wodurch es dem Komma obliegt, die Subordinationsblockade zu markieren. In den englischen und französischen Sätzen wäre das Komma überflüssig, da bereits die Infinitivkonstruktion am linken Rand der Infinitivphrase als Subordinationsblockade fungiert und eine eindeutige Zuordnung der Elemente zum jeweiligen verbalen Kopf erlaubt: Nur die rechts vom finiten oder infiniten Verb stehenden Elemente nehmen dieses jeweils als verbalen Kopf an. Daraus folgt zugleich, dass es im Englischen und Französischen nur Linksintegration geben kann. Die Markierung satzinterner Satzgrenzen bei Infinitivkonstruktionen bleibt somit ein allein im Deutschen auftretendes Kommaphänomen.¹¹

Auch in einem weiteren Bereich des Kommas bei satzinternen Satzgrenzen unterscheidet sich die Kommatierung in den drei untersuchten Sprachen: die Kommatierung von Relativsätzen. Während im Deutschen Relativsätze aufgrund des Aufeinandertreffens zweier verbaler Köpfe stets kommatiert werden, unterscheiden das Englische und Französische zwischen nichtrestriktiven und restriktiven Relativsätzen, die entweder mit Komma abgetrennt werden (erstere) oder nicht (letztere) (s. Riegel 2002: 484; Quirk u.a. 1985: 1239-1241).

- (4a) Les étudiants, qui avaient participé au cours, ont réussi l’examen.
 The students, who had attended class, have passed the exam.
- (4b) Les étudiants qui avaient participé au cours ont réussi l’examen.
 The students who had attended class have passed the exam.

Die voranstehenden Beispielsätze unterscheiden sich in der Kommatierung (vgl. 4a) bzw. Nicht-Kommatierung (vgl. 4b) des Relativsatzes. Je nachdem ob er mit Kommas vom übergeordneten

¹¹ Anders verhält es sich bei den hier nicht weiter berücksichtigten Partizipkonstruktionen. Diese können auch im Englischen und Französischen abhängig von ihrer Position im Satz (satzinitial) mit Komma abgetrennt werden (vgl. *Le guide du rédacteur* (Internetquelle), Quirk u.a. 1985: 1627).

Satz abgegrenzt wird, handelt es sich um zwei unterschiedliche Lesarten. Handelt es sich um einen nichtrestriktiven Relativsatz, der zusätzliche, jedoch für die Referenzbildung nicht notwendige Informationen über den Referenten liefert, wird er mit Kommas eingeschlossen (vgl. 4a):

[[Les [étudiants], [qui avaient participé au cours]], ont réussi l'examen.]
 ‚Die Studenten, die (übrigens) am Kurs teilgenommen hatten, haben die Prüfung bestanden.‘

Der nichtrestriktive Relativsatz gilt als Apposition, d. h. als Beifügung ohne Einfluss auf die Extension der bereits vollständig determinierten, nicht weiter restringierbaren Nominalphrase *étudiants* bzw. *students* (s. Eisenberg 2013: 272; Lehmann 1984: 270). Indem der Relativsatz mit Kommas eingeschlossen wird, liegen zwei Subordinationsblockaden vor, die den eingeschobenen Teilsatz vom übergeordneten Hauptsatz abgrenzen. Das Komma bildet eine Subordinationsblockade, die den Leser instruiert, den aktuellen Subordinationsprozess zu unterbrechen und nach dem Relativsatz fortzusetzen. Im Deutschen kann diese semantische Funktion des Relativsatzes durch Ausdrücke wie *übrigens*, *ja*, *wie man weiß*, *bekanntlich* ausgedrückt werden (s. Engel 2004: 158).

Kein Komma steht hingegen bei restriktiven Relativsätzen, die referenzbildend und somit obligatorisch sind (vgl. 4b):

[[Les [étudiants [qui avaient participé au cours]]] ont réussi l'examen.]
 ‚Die(jenigen) Studenten, die am Kurs teilgenommen hatten, haben die Prüfung bestanden.‘

Im Falle eines attributiven, restriktiven Relativsatzes dient der Relativsatz der Referenzbildung und umfasst „eine notwendige, unabdingbare Voraussetzung für die Wahrheit des Gesamtsatzes“ (ebd.). Er bildet mit der nun „extensional eingeschränkt[en]“ (Eisenberg 2013: 272; s. Lehmann 1984: 261) Nominalphrase eine syntaktische und semantische Einheit; gemeinsam stellen sie den Referenten. Dies wird durch die Nicht-Kommatierung, welche die Fortführung des Strukturaufbaus und somit eine engere Kopfanbindung des Relativsatzes zu Folge hat, zum Ausdruck gebracht. Um diese semantische Funktion im Deutschen darzustellen, kann *-jenige(n)* hinzugefügt werden (s. Engel 2004: 158).

Aus syntaktischer Sicht handelt es sich bei einem Relativsatz, egal ob nichtrestriktiv oder restriktiv, um einen Teilsatz mit eigenem verbalen Kopf, weshalb er im Deutschen in jedem Fall kommatiert wird. Die semantische Unterscheidung der beiden Relativsatzarten lässt sich also nicht an ihrer syntaktischen Oberflächenstruktur, sondern an ihrer engeren oder weiteren Anbindung an die übergeordnete Nominalphrase und den Konsequenzen für die Referenzbildung festmachen. Im Englischen und Französischen, wo dieser semantische Unterschied für den Leser grafisch durch die Kommasetzung widergespiegelt wird, übernimmt das Komma somit zusätzlich eine distinktive Funktion bezüglich des referenziellen Gehalts des Relativsatzes. Die semantische Funktion dominiert in beiden Sprachen die Bedingung des Kommas bei satzinternen Satzgrenzen, die nur im Deutschen ausnahmslos umgesetzt wird.

Für den Anwendungsbereich des Kommas bei satzinternen Satzgrenzen lässt sich zusammenfassend sagen, dass es große Unterschiede in der Kommasetzung der drei untersuchten Sprachen gibt. Folgende Grafik soll dies verdeutlichen:

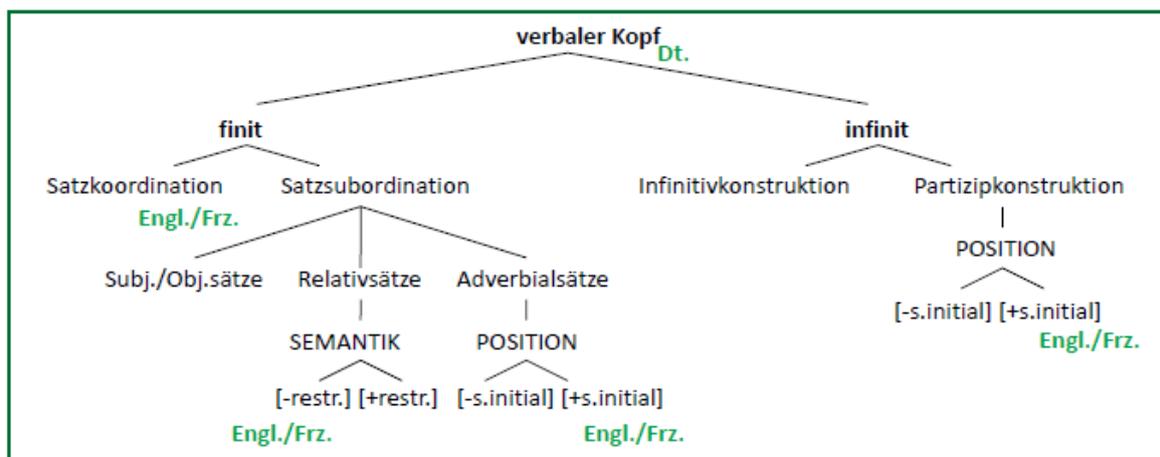


Abbildung 4: Das Komma bei satzinterner Satzgrenze im Sprachvergleich¹²

Die Grafik veranschaulicht, dass die syntaktische Bedingung der satzinternen Satzgrenze bzw. des Vorliegens eines verbalen Kopfes nur im Deutschen umfassend gilt, während im Englischen und Französischen weitere Faktoren (syntaktische Funktion, Semantik, Position) Einfluss auf die Kommasetzung nehmen. Für die Sprachverarbeitungsfunktion des Kommas bedeutet dies konsequenterweise, dass der deutsche Leser einer globaleren und somit auch klareren Funktion des Kommas im Sinne einer konsequenten Subordinationsblockade beim Aufeinandertreffen zweier verbalen Köpfe begegnet. So gilt im Deutschen etwa bereits Finitheit allein als kommarelevante Bedingung. Der Leser des Englischen oder Französischen hingegen muss von einer differenzierteren, weitere Faktoren berücksichtigenden Funktion des satzinternen Kommas ausgehen.

4.1.2. Das Komma bei Koordination

Die zweite Kommadomäne stellt das Komma bei Koordination von Wörtern, Wortfolgen oder Sätzen dar. Als Bedingung, welche in den drei Sprachen generell einheitlich ein Komma verlangt, gilt die „Verknüpfung formgleicher, syntaktisch gleichwertiger Elemente“ (Bredel 2011: 73) ohne echt koordinierende Konjunktion (vgl. Grevisse & Goosse 2008: 157). Hierunter fallen die asyndetische (ohne Konjunktion) und die syndetische (mit Konjunktion) Koordination, wobei bei letzterer zu unterscheiden ist, ob es sich um eine echt koordinierende oder nicht echt koordinierende Konjunktion¹³ handelt (vgl. Bredel 2011: 74).

- (5a) Sie kauft Obst, Milch und ein Croissant.
- (5b) She buys fruits, milk and a croissant.
- (5c) Elle achète des fruits, du lait et un croissant.

¹² Diese Grafik soll einen allgemeinen Überblick schaffen und berücksichtigt aus diesem Grund nicht alle Ausnahmen. Gleiches gilt für folgende Übersichten.

¹³ Unter die echt koordinierenden Konjunktionen fallen *und* und *oder* bzw. ihre englischen (*and*, *or*) und französischen (*et*, *ou*) Entsprechungen, die sich durch die Merkmale ‚Wiederholbarkeit‘ (s. Behrens 1989), ‚Position vor dem zweiten Koordinationsglied‘ (s. Bredel 2008: 180; Primus 1993: 248) und ‚bei Satz- oder Phrasenkoordination möglich‘ (s. Bredel 2008: 181) auszeichnen. Zur Abgrenzung von echt koordinierenden und nicht echt koordinierenden Konjunktionen vgl. auch Primus (1993: 248).

Wegen des Fehlens einer Konjunktion (asyndetische Koordination) muss in (5a-c) ein Komma als Indikator für die koordinative Verknüpfung zwischen den ersten beiden Nominalphrasen gesetzt werden (s ebd.: 73). Bei der syndetischen Koordination von Wörtern oder Wortfolgen übernehmen das Komma und die echt koordinierende Konjunktion im Leseprozess die gleiche instruierende Funktion im Sinne einer Kopieanweisung bezüglich der vorangehenden Struktur (vgl. Bredel 2008: 181):

- (6) Sie kauft Obst,
 (sie kauft) Milch und
 (sie kauft) ein Croissant.

Lobin (1993: 284) spricht hier zu Recht von einer das Parsing entlastenden und den Leseprozess erleichternden „Strukturökonomie“, die hilft, Wiederholungen zu vermeiden.

Die englische Kommasetzung kennt jedoch zwei Sonderfälle der Kommasetzung bei Koordination: *serial comma* („Oxford-Komma“) und *comma splice*. Das *serial comma* tritt bei Koordination von mindestens drei syntaktisch gleichwertigen Elementen vor der echt koordinierenden Konjunktion *and* auf (s. Quirk u.a. 1985: 1616).¹⁴

- (7) He visited his parents, Mary, and John.

Lediglich von einer doppelt (durch die echt koordinierende Koordination und das Komma) angezeigten Koordination zu sprechen, würde jedoch die eigentliche Funktion des *serial comma* ignorieren: Das *serial comma* dient der Disambiguierung und Klarheit (s. Friedrich 1965: 16; Nordquist 2014; Oxford Dictionaries 2014). So operiert das Komma in (7) als nützlicher Indikator für die Koordination von drei Elementen, als es eine Lesart mit nur zwei koordinierten Einheiten (*Mary and John* als Präzisierung der Nominalphrase *parents*) ausschließt. Eine Unterscheidung der beiden Lesarten wäre durch die Koordination *and* allein nicht möglich:

- | | |
|---|----------------------|
| He visited [[his parents], [Mary], and [John]]. | mit Komma: eindeutig |
| He visited [[his parents], [Mary] and [John]]. | ohne Komma: Lesart 1 |
| He visited [[his parents], [Mary and John]]. | ohne Komma: Lesart 2 |

Mit Rückblick auf die bereits im Rahmen des Kommas bei satzinternen Satzgrenzen behandelte Satzkoordination wird das ebenfalls im Englischen auftretende Phänomen der *comma splice* relevant.

- (8) *We walked for three hours, we were very tired.

Laut englischer Grammatiken gilt ein Komma zwischen zwei Hauptsätzen als Stilfehler. Man begegnet der *comma splice* jedoch etwa in literarischen Texten als rhetorischen Effekt der Beschleunigung oder als Ausdrucksmittel für eine informelle Situation (s. Nordquist 2014).

Auch die französische Kommasetzung kennt im Bereich der syndetischen Koordination mit echt koordinierender Konjunktion einen Sonderfall: Neben Art und möglicher Wiederholung der Konjunktion nimmt hier die Anzahl der koordinierten Elemente, deren Länge und die

¹⁴ Das *serial comma* tritt vermehrt im American English auf und wird zwar als gebräuchlich, jedoch oftmals als stilistisch schlecht bezeichnet (s. Nordquist 2014; Quirk u.a. 1985: 1619). Vgl. zum *serial comma* auch Truss (2003).

Möglichkeit einer Junktur in der prosodischen Realisierung Einfluss auf die Setzung oder Nicht-Setzung eines Kommas (s. Grevisse & Goosse 2008: 157f; Riegel 2002: 89). Zudem entscheidet im Französischen und Englischen die Länge einer mit nicht echt koordinierenden Konjunktion angehängten Einheit über die Kommasetzung.

Abgesehen von kleineren Ausnahmen oder Varianten¹⁵ erscheint das Komma bei Koordination von ohne echt koordinierender Konjunktion angehängten Einheiten in den drei Sprachen generell einheitlich. Ausnahmen bilden die bereits erwähnten Phänomene des Englischen und Französischen.

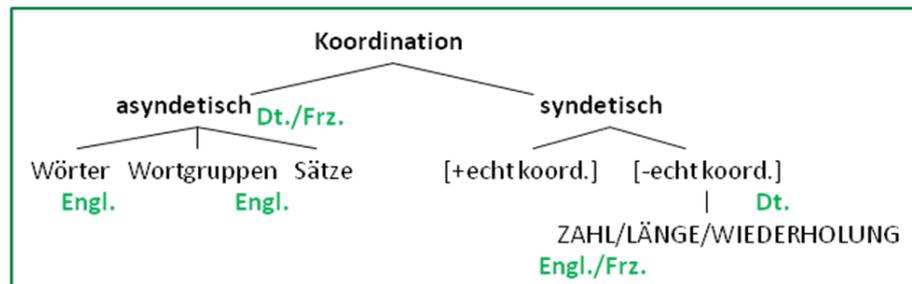


Abbildung 5: Das Komma bei Koordination im Sprachvergleich

Wie anhand der sprachvergleichenden Übersicht zum Komma bei Koordination ersichtlich wird, ist die deutsche Kommasetzung in diesem Bereich an rein syntaktischen Kriterien orientiert (Komma bei asyndetischer Koordination und bei syndetischer Koordination mit nicht echt koordinierender Konjunktion), wohingegen das Englische und Französische auch hier mehrere Restriktionen in Form außersyntaktischer Faktoren (Länge, Anzahl, prosodische Realisierung) kennen.

4.1.3. Das Komma bei Herausstellungen

Relativ einfach gestaltet sich die sprachvergleichende Analyse der dritten Domäne, nämlich der Kommasetzung bei Herausstellungen¹⁶ in Form von vokativischen Herausstellungen, Links- und Rechtsversetzungen sowie Parenthesen, die allesamt stets durch Komma vom restlichen Satz abgegrenzt werden (s. Primus 1993: 250-255).

- (9a) Er schmeckt gut, dein Kuchen!
- (9b) It tastes good, your cake!
- (9c) Elle est bonne, ta tarte!

In allen drei Sprachen wird an diesem Beispiel der Rechtsversetzung die Bedingung für Kommatierung von Herausstellungen deutlich: Unter die Herausstellung fasst man alle syntaktisch zu einem Satz gehörenden, nicht integrierten oder nicht integrierbaren Elemente (s. Bredel 2011: 76). Die Unterbrechung der syntaktischen Integration wird dabei durch das Komma angezeigt, das somit auch in diesem Bereich als Subordinationsblockade operiert. Der Leser schließt eine Strukturverarbeitung ab und beginnt eine neue. Im Deutschen, Englischen und

¹⁵ Auch im Deutschen und Französischen ist z. B. das Setzen eines Kommas vor *und* als eine die Satzstruktur verdeutlichende oder hervorhebende Variante möglich (vgl. z. B. Grevisse & Goosse 2008: 158; Riegel 2002: 88).

¹⁶ Vgl. ausführlich zur Herausstellung Altmann (1981).

Französischen stellt allein das syntaktische Kriterium der Herausstellung die kommarelevante Bedingung (s. ebd.: 76; Riegel 2002: 89; Quirk u.a. 1985: 1625f).¹⁷



Abbildung 6: Das Komma bei Herausstellung im Sprachvergleich

4.1.4. Das Komma bei adverbialen Bestimmungen

Das Komma bei nicht-satzwertigen adverbialen Bestimmungen findet sich nur im Englischen und Französischen. Als Bedingungen für ihre Abgrenzung durch Komma gelten hierbei die satzinitiale (frz.)¹⁸ oder satzinitiale und -mediale (engl.)¹⁹ Position der adverbialen Bestimmung sowie eine bestimmte Länge des Gesamtsatzes (engl., frz.) (s. Grevisse & Goosse 2008: 160f; Quirk u.a. 1985: 1626).

- (10) For more than four years, he studied philosophy in Paris.
- (11) There, I found new friends and a better life.
- (12) Dans la forêt, c'était un silence agréable.
- (13) *Là, je suis bien.

(10) bis (13) verdeutlichen den Usus der Kommatierung satzinitialer adverbialer Bestimmungen im Englischen und Französischen, der folgendermaßen grafisch dargestellt werden kann:

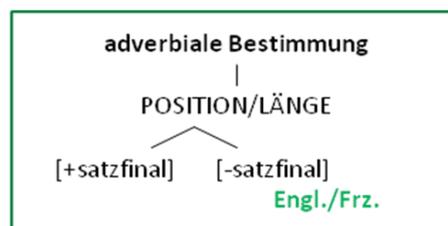


Abbildung 7: Das Komma bei adverbialen Bestimmungen im Sprachvergleich

In Grammatiken und Forschungsliteratur werden unterschiedliche Begründungen für die Abgrenzung einer adverbialen Bestimmung durch Komma angeführt. Das Hauptargument umfasst den peripheren Status der adverbialen Einheit, der eine Isolierung von zwei Elementen mit unterschiedlicher Funktion (herausgestellte Satzadverbiale und übergeordneter Satz bzw.

¹⁷ Ein Unterschied besteht jedoch in der normativen Kategorisierung, wenn beispielsweise die Regelung zur französischen Kommasetzung unter der Herausstellung auch die Kommatierung explikativer Relativsätze und satzinitialer Adverbiale erfasst.

¹⁸ Eine Ausnahme bildet die Inversion (s. u.a. Grevisse 2008: 161), welche eine Abgrenzung durch Komma wohl aufgrund der engeren Integration der adverbialen Bestimmung in die Satzstruktur unterbindet: vgl. Weglassprobe: *En 1939, la Deuxième Guerre mondiale commença./La Deuxième Guerre mondiale commença.* vs. *En 1939 commença la Deuxième Guerre mondiale.* Commença la Deuxième Guerre mondiale.* (*Le guide du rédacteur* (Onlinequelle)).

¹⁹ Auch im Französischen existiert in Ausnahmen das Komma zur Abgrenzung von Adverbialen in satzmedialer Position, z.B. als Einschub zwischen Subjekt und Verb (*Le directeur, demain, prendra la tête d'un autre service.* (*Le guide du rédacteur* (Onlinequelle))) oder als hervorgehobener Nachschub (*Il a refusé, évidemment.*).

meist Subjekt) fordert (s. Riegel 2002: 89). In diesem Sinne sind satzinitiale bzw. im Englischen auch satzmediale Satzadverbiale als parenthetische Strukturen zu verstehen (vgl. Komma bei Herausstellungen), die grafisch durch ein Komma und prosodisch durch eine Junktur vom restlichen Satz abgesetzt werden. Weitere Begründungen könnten sich auf den SVO-Idealsatz stützen, der rechts vom Komma in Form eines Strukturaufbaus neu begonnen werden kann, sowie auf prosodische Kriterien wie etwa die Silbenanzahl eines Satzes oder eine Junktur bei der Realisierung.

Aus sprachverarbeitungstheoretischer Sicht erscheint die Kommatierung von nicht-satzwertigen adverbialen Bestimmungen nicht unbedingt notwendig, da während des Leseprozesses keinerlei Probleme bei der Strukturverarbeitung (z. B. Ambiguitäten) auftreten können, denen mit einem Komma als Subordinationsblockade begegnet werden müsste. Denn der Leser schließt seinen Strukturaufbau beispielsweise bei einer satzinitialen Bestimmung in Form einer Präpositionalphrase (vgl. (11)) ab, sobald er auf das nicht weiter in die Phrase zu integrierende Subjekt trifft. Erst der verbale Kopf eines Adverbialsatzes würde eine hinreichende Bedingung für eine Abgrenzung der adverbialen Bestimmung durch Komma stellen.²⁰

4.2. Das Komma als Subordinationsblockade

Die Sprachverarbeitungsfunktion des Kommas ließ sich in fast allen behandelten Anwendungsbereichen als Subordinationsblockade zur Unterbrechung der syntaktischen Strukturbildung bestimmen. Zu unterscheiden sind hier nach Bredel (2008; 2011) zwei Arten der Blockade: 1) die globale Subordinationsblockade, die eine satzinterne Satzgrenze markiert, und 2) die partielle Subordinationsblockade, die durch das Komma bei Koordination oder Herausstellung angezeigt wird. Beide Subordinationsblockaden verlangen eine jeweils andere Beziehung zwischen den dem Komma vorausgehenden und folgenden Einheiten (s. Bredel 2011: 68). Aus dem stets satzinternen Auftreten des Kommas resultiert die grundlegende Bestimmung, dass die „satzgrammatische Verknüpfung“ bzw. das syntaktische Parsing zwar durch die globale Subordinationsblockade unterbrochen, anschließend jedoch fortgeführt wird (s. Bredel 2008: 178). Strukturaufbau und -abgleich sind hierbei gleichermaßen betroffen. Die partielle Subordinationsblockade hingegen beschreibt entweder eine Unterbrechung des Strukturaufbaus zu koordinativen Zwecken (Koordination) oder eine Unterbrechung des Strukturabgleichs aufgrund einer „formal nicht passende[n], [...] nicht zur syntaktischen Kernkonstruktion des Satzes“ (Bredel 2011: 68) gehörenden Einheit (Herausstellung). Eine leserbezogene Instruktionkonzeption des Kommas im Deutschen, Englischen und Französischen könnte nunmehr wie folgt beschrieben werden: Das Komma instruiert den Leser, die syntaktische Verknüpfung der vorangegangenen Elemente zu unterbrechen, um sie rechts vom Komma neu zu beginnen oder fortzusetzen.

, → Leser(Unterbrechung der syntaktischen Verknüpfung)

Abbildung 8: Leserbezogene Instruktionkonzeption des Kommas

²⁰ Trotzdem begegnet man im Deutschen immer häufiger einer fehlerhaften Kommatierung von adverbialen Bestimmungen in satzinitialer Position. Eine nähere Untersuchung, welche die Auftretenshäufigkeit und -bedingungen (Länge und Art der adverbialen Bestimmung, prosodische Gegebenheiten) dieses Kommafehlers bestimmt sowie dabei auch die Kommasetzungskompetenz und Fremdsprachenkenntnisse des Schreibers mit berücksichtigt, wäre daher wünschenswert.

5. Fazit

In seiner Sprachverarbeitungsfunktion als temporäre Subordinationsblockade erfüllt das Komma verschiedene Aufgaben im Leseprozess: Es markiert satzinterne Satzgrenzen und reguliert die Integrationsrichtung von Argumenten und Adverbialen (vgl. Komma bei satzinternen Satzgrenzen), schafft koordinierende Verknüpfungen zwischen syntaktisch gleichwertigen Elemente (vgl. Komma bei Koordination) und isoliert syntaktisch zugehörige, jedoch nicht integrierte Elemente (vgl. Komma bei Herausstellungen). Konkret operiert das syntaktisch informative Komma in allen behandelten Sprachen gegen die Defaultstruktur ‚Subordination‘ des syntaktischen Parsings und trägt so neben seinen bereits genannten syntaktischen Funktionen zur Vermeidung von *garden path*-Verfahren in *early closure*-Sätzen bei (s. Hill & Murray 2000).

Im Sprachvergleich wurde deutlich, dass nur die deutsche Kommasetzung eine allumfassende Sprachverarbeitungsfunktion im Sinne einer konsequenten Markierung von Unterbrechungen der syntaktischen Verknüpfung für den Leser erfüllt. Im Englischen und Französischen hingegen weist die Kommasetzung zahlreiche Ausnahmen auf, die dieser generellen Sprachverarbeitungsfunktion widersprechen würden, weshalb hier von spezifischeren Einzelfunktionen ausgegangen werden muss. So fehlt in manchen Fällen die Markierung der Subordinationsblockade (vgl. Komma bei satzinternen Satzgrenzen), wodurch dem Komma jedoch auch eine bedeutungsunterscheidende Funktion zuteilwird (vgl. Unterscheidung restriktiver und nicht-restriktiver Relativsätze), in anderen Fällen erscheint eine syntaktische Blockade womöglich überflüssig (vgl. Komma bei adverbialen Bestimmungen). Folglich erscheint eine kategorische Annahme dieser sprachübergreifenden Konzeption als Unterbrechung der syntaktischen Verknüpfung nicht möglich. Erst die Bestimmung weiterer Parameter, welche die eben genannten einzelsprachlichen Anwendungen berücksichtigen und insbesondere die Kommatierung der adverbialen Bestimmungen integrieren, würde eine gültige sprachübergreifende Konzeption ermöglichen.

Bibliographie

- Afflerbach, S. (1997): *Zur Ontogenese der Kommasetzung vom 7. bis 17. Lebensjahr: Eine empirische Studie*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Altmann, H. (1981): *Formen der ‚Herausstellung‘ im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Barroy, G. (2010): *Mise au point sur la virgule*. Paris: L’Harmattan.
- Baudusch, R. (2007): Das syntaktische Prinzip und sein Geltungsbereich. In: Nerius, D. (Hg.), *Deutsche Orthographie*, 235–261. Hildesheim: Olms.
- Behrens, U. (1989): *Wenn nicht alle Zeichen trügen: Interpunktion als Markierung syntaktischer Konstruktionen*. Frankfurt a. M. et al.: Lang.
- Bredel, U. (2008): *Die Interpunktion des Deutschen: Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens*. Tübingen: Niemeyer.
- Bredel, U. (2011): *Interpunktion*. Heidelberg: Winter.
- Bredel, U. & Primus, B. (2007): Komma & Co: Zwiegespräch zwischen Grammatik und Performanz. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 26, 81–131. http://www.uni-koeln.de/phil-fak/idsl/dozenten/primus/publikationen/Bredel_Primus_Comma_2008.pdf (letzter Zugriff: 21.03.2012).
- Catach, N. (1996): *La ponctuation: Histoire et système*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Clerc, I. u.a. (2001): *Analyse linguistique de textes tirés des publications de l’administration publique*. <http://www.cslf.gouv.qc.ca/publications/pubf164/f164.pdf> (letzter Zugriff: 28.04.2014).

- Duden, K. (1876): Versuch einer deutschen Interpunktionslehre. *Gymnasium zu Schleiz. Jahresbericht über das Schuljahr von Ostern 1875 - Ostern 1876*, 20–34. Schleiz: Rosenthal.
- Eisenberg, P. (2013): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Band 2: *Der Satz*. Stuttgart: Metzler.
- Engel, U. (2004): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. München: Iudicium.
- Frazier, L. (1987): Sentence Processing: A Tutorial Review. In: Coltheart, M. (Hg.), *Attention and Performance XII: The Psychology of Reading*, 559–586. Hove et al.: Erlbaum.
- Friederich, W. (1965): *English punctuation and orthography*. München: Hueber.
- Grevisse, M. & Goosse, A. (2008): *Le bon usage: Grammaire française*. 14. Auflage. Brüssel: De Boeck, Duculot.
- Günther, H. (2000): „... und hält den Verstand an“ - Eine Etüde zur Entwicklung der deutschen Interpunktion 1522-1961. In: Thieroff, R. et al. (Hg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*, 275–286. Tübingen: Niemeyer.
- Hill, R. & Murray, W. (2000): Commas and Spaces: Effects of Punctuation on Eye Movements and Sentence Parsing. In: Kennedy, A. et al. (Hg.), *Reading as a Perceptual Process*, 565–590. Oxford: Elsevier Science.
- Lehmann, C. (1984): *Der Relativsatz: Typologie seiner Struktur - Theorie seiner Funktion - Kompendium seiner Grammatik*. Tübingen: Narr.
- Le guide du rédacteur (2014): <http://www.btb.termiumplus.gc.ca/redac-chap?lang=eng&lettr=chapsect6&in fo0=6.1.14>; (letzter Zugriff: 30.07.2014).
- Lindbüchl, I. (2012): *Das Komma bei Infinitiven: Eine Untersuchung der aktuellen Regeln zur Kommasetzung bei Infinitivkonstruktionen mit ‚zu‘*. Unveröff. Zulassungsarbeit LMU München.
- Lobin, H. (1993): *Koordinationssyntax als prozedurales Phänomen: Eine dependenzgrammatische Untersuchung anhand des Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Nerius, D. (1987): *Deutsche Orthographie*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Nerius, D. (2003): Graphematische Entwicklungstendenzen in der Geschichte des Deutschen. In: Besch, W. et al. (Hg.), *Sprachgeschichte*. Band 3, 2461–2472. Berlin/New York: de Gruyter.
- Nordquist, R. (2014): About.com. Grammar & Composition.
- zum serial comma: <http://grammar.about.com/od/grammarfaq/f/QAoxfordcomma.htm>; (letzter Zugriff: 29.07.2014).
- zur comma splice: <http://grammar.about.com/od/c/g/comsplice.htm>; (letzter Zugriff: 28.07.2014).
- Oxford Dictionaries (2014).
- zum serial comma: <http://blog.oxforddictionaries.com/2011/06/oxford-comma/>; (letzter Zugriff: 20.07.2014).
- Patt, S. (2013): *Punctuation as a Means of Medium-Dependent Presentation Structure in English: Exploring the Guide Functions of Punctuation*. Tübingen: Narr.
- Primus, B. (1993): Sprachnorm und Sprachregularität: Das Komma im Deutschen. *Deutsche Sprache* 3, 244–263.
- Quirk, R. u.a. (1985): *A Comprehensive Grammar of the English Language*. New York: Longman.
- Riegel, M. et al. (2002): *Grammaire méthodique du français*. Paris: Presses Univ. de France.
- Schmidt-Wilpert, G. & Lappé, W. (1981): Die Entwicklung der Interpunktionsnorm und ihre Kodifizierung im 19. Jahrhundert. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 100, 390–416.
- Simmler, F. (1983): Geschichte der Interpunktionsysteme im Deutschen. In: Besch, W. et al. (Hg.), *Sprachgeschichte*. Band 3, 2472–2504. Berlin/New York: de Gruyter.
- Truss, L. (2003): „That ‘ll do, comma“. *Eats, Shoots & Leaves*. London: Profile Books.
- Zimmermann, F. (1980): Untersuchungen zu Verstößen gegen die Norm der Schreibung bei Schülern der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule „Ernst Schneller“* 16, 164–180.

Internetquelle:

<http://www.experto.de/b2b/kommunikation/korrespondenz/kommasetzung/kommasetzung-leicht-gemacht-so-setzen-sie-ein-komma-richtig.html>; (letzter Zugriff: 22.04.2014).

Über den Gebrauch der Hauptsätze mit Verbendstellung im Frühneuhochdeutschen

Ulyana Senyuk

Dieser Artikel beschäftigt sich mit Hauptsätzen mit Verbendstellung im Frühneuhochdeutschen. Auf der einen Seite werden diese Sätze als fester Bestandteil der Syntax dieser Sprachperiode angesehen, auf der anderen Seite wird ihnen die Funktion eines Stilmarkers zugeschrieben. Das Ziel des Artikels ist es, mehr Klarheit über den Gebrauch dieser Sätze im Frühneuhochdeutschen einzubringen. Anhand einer Korpusuntersuchung wird gezeigt, dass man im Frühneuhochdeutschen generell von zwei Gebrauchstypen der Hauptsätze mit Verbendstellung ausgehen soll, den sogenannten ‚beeinflussten‘ und ‚unbeeinflussten‘ Fällen.

1. Einleitung

1.1. Ausgangspunkt und Fragestellung

Auf der einen Seite werden Hauptsätze mit Verbendstellung in der Referenzliteratur zum Frühneuhochdeutsch (weiterhin Frnhd.) als ein fester Bestandteil der Syntax dieser Sprachperiode angesehen. Dies lässt sich daran festhalten, dass diese Sätze als ein separater Typ bei den weiteren Wortstellungsmöglichkeiten im Hauptsatz aufgeführt werden (vgl. z. B. Behaghel 1932; Ebert 1999²). Auf der anderen Seite wird bei dem Gebrauch der Hauptsätze mit Verbendstellung im Zusammenhang mit der frnhd. Sprachperiode die Meinung geäußert, dass es bei diesen Sätzen um ein der deutschen Sprache nicht innewohnendes Wortstellungsmuster bzw. um ein stilistisches Mittel geht (vgl. dazu insb. Behaghel 1900; 1932; Maurer 1926; Lötscher 2000).

Das Ziel dieses Artikels ist, das bisher eher unsystematische Bild über die Hauptsätze mit Verbendstellung im Frnhd. zu erweitern und so gut wie möglich zu systematisieren. Dabei geht es darum, die Informationen über die Verteilung der Hauptsätze mit Verbendstellung und über die Faktoren, die das Vorkommen dieser Sätze beeinflussen, anhand der eigenen Korpusuntersuchung sowie anhand der in den letzten Jahren erschienenen Einzelstudien zusammenzutragen: Was lässt sich allgemein über ihre Verteilung sagen? Ist wirklich bei allen Hauptsätzen mit Verbendstellung im Frnhd. von dem Gebrauch als Stilmittel auszugehen, oder sind auch andere Fälle zu beobachten? Die These lautet: Man kann bei Hauptsätzen mit Verbendstellung im älteren Deutsch von zwei Gebrauchstypen sprechen: Zum einen von den sog. ‚beeinflussten‘ Fällen, bei denen die Verbendstellung durch bestimmte außergrammatische Faktoren beeinflusst wird, und zum anderen von sog. ‚unbeeinflussten‘ Fällen, bei denen die Verbendstellung durch keine Beeinflussung zustande kommt.

Die Ergebnisse dieser Studie sind für die weitere Forschung aus zweierlei Sicht von Relevanz. Zum einen betrifft dies die theoretischen Betrachtungen zur deutschen Satzstruktur: Aus transformationsgrammatischer Sicht stellt das Vorkommen der Hauptsätze mit Verbendstellung im älteren Deutsch ein strukturelles Problem für das Deutsche dar, da die Theorie in den Hauptsätzen eine Bewegung des finiten Verbs nach vorne vorsieht, wodurch eine Verbstellungsasymmetrie zwischen Hauptsätzen und Nebensätzen zustande kommt.¹ Die genaue Untersuchung zum Vorkommen von Hauptsätzen mit Verbendstellung im älteren Deutsch lässt bessere Aussage treffen, inwiefern die Annahme über die Verbstellungsasymmetrie im älteren Deutsch wirklich gefährdet ist. Zum anderen soll durch diese Untersuchung das veraltete Bild über dieses Phänomen in der Referenzliteratur aktualisiert werden, da inzwischen einige weitere Studien, die dieses Phänomen behandeln, erschienen sind.

1.2. Die Abgrenzung des Phänomens

Generell werden in der Forschungsliteratur folgende Konstruktionen aufgeführt, wenn von Verbendstellung in Hauptsätzen geredet wird (vgl. Maurer 1926; Behaghel 1932; Ebert et al. 1993; Ebert 1999²; Lötscher 2000):²

- Hauptsätze mit Verbendstellung ohne spezielle Einleitung (1a),
 - *und*-Sätze (1b),
 - parallel gebaute Sätze (1c),
 - Sätze mit relativischem Anschluss (1d)³.
1. a. die frau zu der haustür lieff
 ‚Die Frau ging zu der Haustür‘ (Montanus, Gartenges. 306.13)
 - b. (Da send soviel fürsten, herren [...] von allerlei kauffmanschft [gewesen]) vnd sovil hübschait, klueghait und sovil wunders da beschehen ist.
 ‚(Da sind viele Fürsten, Kaufleute gewesen) und so viel Schönheit, Klugheit und so viel Wunder ist da geschehen‘ (Nürnberger Jahrbücher 328.11)
 - c. (je weiter ich aber gieng/) je tieffer ich von den Leuten hinweg in den Wald kam
 ‚(Je weiter ich aber ging,) desto tiefer kam ich von den Leuten weg in den Wald‘ (Simpl 37)
 - d. (der ander hat gar nichts/) deshalb der reich sein spottet
 ‚(Der andere hat gar nichts), weshalb er über das Reichsein spottet‘ (Wickram 30)

¹ Für einen Überblick über die deutsche Satzstruktur s. Koster 1975; Thiersch 1978; den Besten 1983; Sternefeld 2009b.

² Die vier Typen werden übereinstimmend bei allen fünf Autoren(gruppen) aufgeführt. Ein weiterer Typ, der nur bei Maurer (1926: 188f.) erwähnt wird, sind Hauptsätze mit Verbendstellung nach Verba *sentiendi* und *dicendi*, wie im folgenden Beispiel dargestellt: *Hinwider sagt der andere, seine erzelte klag durchaus also war seye.* (‚Danach sagt der andere, dass von ihm erzählte Klage durchaus wahr sei.‘) Maurer (1926: 188f) selbst schließt jedoch gleich aus, dass man solche Sätze den Hauptsätzen zuordnen soll, da sie ihrer Bedeutung und Funktion nach eher den abhängigen *dass*-Sätzen entsprechen (s. auch die sinngemäße Übersetzung) und somit praktisch den Nebensätzen zugeordnet werden können.

³ Die Beispiele in (1a) und (1b) sind nach Maurer (1926: 193, 189) und die in (1c) und (1d) nach (Ebert et al. 1993: 431) zitiert. Die Glossierung ist von mir.

Die Untersuchung in diesem Artikel fokussiert sich auf den Satztyp in (1a), Hauptsätze mit Verbendstellung ohne spezielle Einleitung (weiter im Text auch als Verbend-Hauptsätze bezeichnet). Das Besondere an diesen Sätzen ist, dass sie genauso wie prototypische Aussagesätze im Gegenwartsdeutschen (weiterhin Gwd.) inhaltlich eine Aussage zum Ausdruck bringen und somit als selbständige Sätze angesehen werden können. Formal gesehen weisen sie jedoch im Ggs. zu den prototypischen Hauptsätzen im Gwd. keine Verbzweit-, sondern eine Verbendstellung auf. Dass es sich dabei tatsächlich um eine Verbend- und nicht um eine Verbdrittstellung geht, lässt sich daran beobachten, dass in solchen Sätzen nicht nur zwei (vgl. bereits 1a), sondern auch mehr Satzglieder vor dem finiten Verb auftreten können (vgl. 2a-b):

- (2) a. [Nûn] [der ritter, der ir nicht minder liebe trûgdann sie im,] [sich] [gleichfals]
 [inn liebe] [übel] gehûb, [...] (Schwankbücher 186.14)
 b. [Uß den dryen büchem] [dis büch, so ich in welscher zungen fand,] [zûsamen]
 gelesen ist. (Mel 37.25)

Die Fokussierung auf die Hauptsätze mit Verbendstellung ohne spezielle Einleitung ist in diesem Aufsatz dadurch motiviert, dass bei diesen Sätzen im Ggs. zu den anderen drei Satztypen das Ausbleiben der Verbbewegung am schwierigsten zu erklären ist. Bezüglich der drei restlichen Satztypen wurde bei einigen bisherigen Untersuchungen gezeigt, dass man bei diesen Sätzen gewisse Zweifel an ihrem grammatischen Status als Hauptsätze haben kann. So gibt es z.B. bezüglich der *und*-Sätze und der Sätze mit relativischem Anschluss Vorschläge, diese Sätze als subordinierte bzw. abhängige Sätze zu analysieren (vgl. Lernerz 1984 bezüglich der *und*-Sätze und Senyuk 2014 bezüglich der Sätze mit relativischem Anschluss), wodurch sich die fehlende Verbbewegung bei diesen Sätzen erklären lässt. Das Ausbleiben der Verbbewegung in parallel gebauten Sätzen wurde in der Forschungsliteratur bereits nachvollziehbar mit dem Phänomen der Analogie erklärt (vgl. Maurer 1926: 190-191; Behaghel 1932: 26-27).

2. Hauptsätze mit Verbendstellung im Frühneuhochdeutschen

2.1. Datenlage

Die Textgrundlage für das von mir zusammengestellte Korpus bilden Prosatexte bzw. Prosatextausschnitte aus dem späten Frnhd., genau gesagt aus dem Zeitraum von ca. 1450 bis 1700. Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, dass die ganze Periode zeitlich und textsortenspezifisch so homogen wie möglich durch Textzeugnisse repräsentiert wird. So wurden die einzelnen Texte bzw. Textausschnitte in 50-Jahre-Abschnitte aufgeteilt. Folgende Textsorten kommen im Korpus vor: literarische Texte, philosophische und theologische Traktate, Briefe und Zeitungstexte. Bei den meisten Texten wurden jeweils ca. 30-40 Originaltextseiten ausgewählt. Die Texte, die weniger Seiten enthielten (wie z.B. „Des heiligen concilii entschuldigung“), wurden vollständig verwendet. Insgesamt wurde ein Korpus mit der Größe von ca. 450.000 Wortformen nach relevanten Belegen durchsucht. Die Tabelle auf der folgenden Seite bietet den Überblick über die Verteilung der Hauptsätze mit Verbendstellung im Korpus an. Im Anschluss darauf werden auch einige Belege aufgeführt.

Zeitraum	Quellen	absolut
1450-1500	<i>Pontus und Sidonia</i> (1449)	0
	Thüring von Ringoltingen: <i>Melusine</i> (1456)	4
	Heinrich Steinhöwel: <i>Griseldis</i> (1471)	0
	Albrecht von Eyb: <i>Ehebüchlein</i> (1472)	2
	Heinrich Steinhöwel: <i>De claris mulieribus</i> (1476/77)	1
	Albrecht Tünger: <i>Facetiae Latinae et Germanicae</i> (1486)	3
1500-1550	<i>Till Eulenspiegel</i> (1515)	0
	Martin Luther: <i>An den christlichen Adel [...]</i> (1520)	0
	Johannes Eck: <i>Gegen Martin Luthers Anklage [...]</i> (1520)	0
	Thomas Murner: <i>Ein christliche und briederliche ermahnung</i> (1520)	0
	Augustin von Alfeld: <i>Wyder den wittenbergischen Abgott [...]</i> (1524)	1
	Georg Wickram: <i>Ritter Galmy</i> (1539)	viele ¹
	Martin Luther: <i>Briefe</i> (1540-46)	0
1550-1600	Georg Wickram: <i>Rollwagenbüchlein</i> (1555)	1
	Martin Montanus: <i>Schwankbücher</i> (1557-66)	viele
	<i>Amadis</i> (1569)	0
	Johann Wetzell: <i>Die Reise der Söhne Giassers</i> (1583)	0
	<i>Historia von Doktor Johann Fausten</i> (1587)	0
	<i>Annus Christi</i> (1597)	0
	<i>Das Lalebuch</i> (1597)	0
1600-1650	<i>Aviso</i> (1609)	0
	<i>Relation</i> (1609)	0
	Johann Arndt: <i>Das Vierdte Buch vom wahren Christenthumb</i> (1610)	0
	Jakob Böhme: <i>Morgenroete im Aufgangk</i> (1612)	0
	Martin Opitz: <i>Buch von der deutschen Poeterei</i> (1624)	0
	Jakob Böhme: <i>De Signatvre Rervm</i> (1635)	0
	Georg Philipp Harsdörfer: <i>Poetischer Trichter</i> (1647)	0
ab 1650	Johann Balthasar Schupp: <i>Streitschriften</i> (1658)	0
	<i>Mercurius</i> (1667)	0
	Hans J. Ch. von Grimmelshausen: [...] <i>Simplicissimus</i> (1669)	0
	Hans J. Ch. von Grimmelshausen: <i>Lebensbeschreibung [...]</i> (1670)	0
	Catharina Regina von Greiffenberg: <i>Des Allerheiligst- [...]</i> (1672)	0
	Philipp Jacob Spener: <i>Pia Desideria</i> (1680)	0
	Christian Scriber: <i>Predigt</i> (1685)	0

Tabelle 1: Verteilung der Hauptsätze mit Verbendstellung im Korpus

- (3) a. Es ist gewesen vor zitten ein graff von Poitiers in Franckenrich, der was here zu Partenach. Der begerte von eynem sinem capplan, das er im uß allen alten syner fordren kroniken wolte zûsamen lesen, wie oder durch was lütes das sloß und stat Lußinien, in Franckenrich gelegen, angehaben, gebuwen und gestift und von was geschlechtz der graff von synen vordern wer; und hieß im mit ryden des ein büch machen. Der selbe fand bücher in frantzoyser sprach, die selben gemachet warent uß latin und funden warent im schloß zû Mabregois; und ein büch – das was in frantzös – wart funden zu Partenach. **Uß den dryen büchem dis büch, so ich in welscher zungen fand, zûsamen gelesen ist,** und ist der synn der hystorien zu tütsch also: [...] (Melusine 37.16)

b. Ir Mann gedacht in seinem sinn / ‚Mein Weib zeicht mich / ich sey kein nütz / wie wer im / so / ichs mit meiner magt versuchte‘ / ob die schuld mein sey oder nit / nur daß wir auß dem zweiffel kommen?‘ Und kart sein müglichen fleiß an / ob er sy koente bereden. **Die magt durch vil glatter wort und verheissen ires Herren verwilget** / und empfacht von im ein kind. (Rollwagenbüchlein 17.12)

c. Ain bettler, so lieber müssig gieng und uß andern lüten arbeit lebt, wede uß aigner, staig uff ain nacht uff den galgen ze Basel und hüw da ab ainem toten körppel ainen schenkel, so yeczö natürlicher füchtikait geaunet türri was. **Den selben schenkel er darnach, so er bettlet, an stat sins rechten schenkels, so er tet verbergen, also schicklich kunt fügen**, das alle, so fürgiengen, nicht anders mochten erkennen, denn das es sin schenkel umb etwas rach also verdorret were, daß [...]. (Facetiae 79.1)

d. **Die Hertzogin ein kleyn weil bey iren Junckfrawen in dem garten beleiben thet / die ding ye mer und mer zü hertzen nam / in ir selb gedenccken ward** (Ritter Galmy 15.6)

e. **Unnd von stundan der bawr sampt seiner frauwen unnd auch der gantzen freüntschafft in die stat giengen, nach der junckfrauwen hauß fragten, darein tratten.** (Schwankbücher 16.24)

Aus der Tabelle ist ersichtlich, dass es im Frnhd. einige Werke gibt, in denen Verbend-Hauptsätze fast durchgehend gebraucht werden. Dazu gehören Wickrams Roman „Ritter Galmy“ und Montanus‘ „Schwankbücher“. Die Tatsache, dass es im Frnhd. einige wenige Werke gibt, in denen Hauptsätze mit Verbendstellung fast durchgehend vorkommen, wurde bereits in den bisherigen Untersuchungen so interpretiert, dass es sich bei diesen Sätzen um ein spezielles, vom Lateinischen beeinflusstes und nicht um ein der deutschen Sprache innewohnendes Phänomen handeln muss. Lediglich die Meinung über die genaue Art der Beeinflussung geht bei den einzelnen Forschern auseinander. So meinen Behaghel (1900, 1932) und Maurer (1926), dass Verbend-Hauptsätze aus dem Lateinischen aufgrund der humanistischen Bildung der Autoren als grammatische Konstruktion übernommen wurden. Man könnte in diesem Fall von einem unmittelbaren Einfluss sprechen. Im Ggs. zu Behaghel und Maurer nimmt Lötscher (2000: 178-181) eine andere Art vom Einfluss bei den genannten Autoren an: Er geht davon aus, dass der Gebrauch von Hauptsätzen mit Verbendstellung im Frnhd. zwar unter dem Einfluss des Lateinischen erfolgte, dass dieser Gebrauch jedoch nicht als bloße Nachahmung einer grammatischen Konstruktion, sondern als ein vom Lateinischen angestoßenes und danach von deutschen Autoren weiter entwickeltes Stilmittel angesehen werden kann. Man kann in diesem Fall von einem eher mittelbaren Einfluss sprechen. Für die Verwendung der Verbendstellung als Stilmittel und nicht als grammatische Konstruktion spricht laut Lötscher die Tatsache, dass es in jener Zeit keine 1-zu-1-Übereinstimmung zwischen dem Gebrauch von Verbendstellung und den lateinisch und humanistisch gebildeten Schreibern gab.⁴ Auch die Konzentration und Häufung dieses Wortstellungsmusters nur in bestimmten Texten spricht seiner Meinung nach dafür. Konkret drückt Lötscher (2000: 180) es wie folgt aus:

⁴ So meint Lötscher (2000: 164-165), wenn es bloß die lateinische bzw. die humanistische Bildung als Grund für den Gebrauch von Verbend-Hauptsätzen anzusehen wäre, hätte sich dieses Phänomen genauso stark bei zahlreichen Mönchen durchsetzen müssen, die des Lateinischen wahrscheinlich am besten mächtig waren. Das ist jedoch nicht der Fall.

Die isolierte Verwendung in speziellen einzelnen Werken kann jedenfalls auch hier nur als Ausdruck einer ganz bewussten Entscheidung gedeutet werden, es kann sich nicht um das unreflektierte Mitmachen von allgemeineren zeitgenössischen Tendenzen handeln.

Ich persönlich sympathisiere eher mit Lötchers Erklärung, weil ich auch der Meinung bin, dass man bei dem fast durchgehenden Gebrauch der Hauptsätze mit Verbendstellung im Frnhd. von einem Phänomen der Stilistik und nicht der Grammatik ausgehen soll. Auch für mich spricht die Tatsache dafür, dass dieses Muster meistens nur in bestimmten Werken und von einzelnen Autoren gebraucht wurde. Im Abschnitt 2.2 sollen am Beispiel von Montanus' „Schwankbücher“ weitere Argumente für diese Annahme dargestellt werden. Es geht um den bewussten Gebrauch von Verbend-Hauptsätzen nicht nur in bestimmten Werken, sondern innerhalb eines und desselben Werkes. Im Ggs. zu Lötcher (2000) bin ich jedoch der Meinung, dass man nicht jeden Gebrauch von Verbend-Hauptsätzen im Frnhd. als stilistisch motiviert erklären kann. Wie aus der Tabelle 1 ersichtlich ist, kann im Frnhd. zwischen zwei Gebrauchstypen von diesen Sätzen unterschieden werden: Auf der einen Seite beobachtet man – wie bereits erwähnt wurde – einen fast durchgehenden Gebrauch in bestimmten Werken. Auf der anderen Seite trifft man vereinzelte Belege in einigen weiteren Werken, wie bspw. „Melusine“, „Ehebüchlein“, „Facetiae“ u.a. an.⁵ Anhand dieser Beobachtungen ist es meiner Meinung nach plausibel, auch von zwei Gebrauchstypen von Verbend-Hauptsätzen im Frnhd. auszugehen: Auf der einen Seite die sog. ‚beeinflussten‘ Fälle – diese sind die häufig vorkommenden Verbend-Hauptsätze, die bspw. im Frnhd. als literarisches Stilmittel gebraucht werden – und auf der anderen Seite die ‚unbeeinflussten‘ Fälle – dazu soll der vereinzelte Gebrauch von Verbend-Hauptsätzen gezählt werden. Die Evidenz für die Existenz von zwei Gebrauchstypen lässt sich auch aus diachroner Perspektive zeigen: Bereits in den früheren Sprachperioden des Althochdeutschen (weiterhin Ahd.) und des Mittelhochdeutschen (weiterhin Mhd.) lassen sich diese beiden Gebrauchstypen beobachten. Die Diskussion über diese Evidenz wird im Abschnitt 2.3 dargestellt.

2.2. Hauptsätze mit Verbendstellung als Stilmittel: Montanus' „Schwankbücher“

Wie bereits oben angedeutet, zeigt sich der Gebrauch von Verbend-Hauptsätzen im Frnhd. als stilistisches Mittel nicht nur darin, dass dieser Gebrauch auf bestimmte einzelne Werke beschränkt ist, sondern auch darin, dass einige Autoren diese Sätze sogar innerhalb eines und desselben Werkes in bestimmten Textpassagen bewusst einsetzen. Das Gesagte lässt sich sehr gut am Beispiel von Montanus' „Schwankbücher“ veranschaulichen. Die „Schwankbücher“ bilden eine Sammlung, die aus folgenden Teilen besteht:

- „Wegkürzer“
- „Andreützo“
- „Thedaldus und Ermilina“
- „Guiscardus und Sigismunda“
- „Cymon und Iphigenia“

⁵ Eine ähnliche Situation zeigt sich diesbezüglich auch in der statistischen Untersuchung von Verbend-Hauptsätzen bei Lötcher (2000), dessen Korpus sich zum Teil mit meinem überschneidet, zum Teil jedoch auch andere frnhd. Texte enthält. Auch hier lassen sich zwei Gebrauchstypen von Verbend-Hauptsätzen – fast durchgehender Gebrauch in bestimmten Werken und vereinzelte Belege in weiteren Werken – beobachten. Für den fast durchgehenden Gebrauch der Verbend-Hauptsätze gibt Lötcher eine Erklärung, der Gebrauch in vereinzelten Belegen bleibt bei ihm jedoch unerwähnt.

- „Gartengesellschaft“
- „Von untreuen wirten“

Dabei sind „Wegkürzer“ und „Gartengesellschaft“ Sammlungen von Schwänken und kürzeren Geschichten, während die restlichen Teile⁶ einzelne, in mehrere Kapitel unterteilte Geschichten sind. An dieser Stelle ist außerdem wichtig zu erwähnen, dass Montanus alle Geschichten aus dieser Sammlung nicht selbst geschrieben, sondern aus vielen Quellen übernommen und mit eigenen Worten umgeschrieben hat.⁷ Seine wichtigste Quelle dabei ist Arigos deutsche Übersetzung von Boccaccios „Decamerone“ (im weiteren Textverlauf einfach Arigos „Decameron“). Weitere Quellen bilden einige Geschichten von deutschen (vgl. Wickram, Lindener) wie lateinischen Autoren (vgl. Poggio, Bebel, Jodocus Gallus u.a.) sowie die Geschichten, die aus Chroniken, Flugblättern und aus mündlicher Volksüberlieferung stammen.⁸

Beim Durchblättern von Montanus' Schwanksammlung fallen in Bezug auf den Gebrauch von Verbend- und Verbzweit-Hauptsätzen Kontrast-Muster auf, die die oben gemachte Annahme darüber, dass die Verbendstellung als ein bewusst gebrauchtes Stilmittel anzusehen ist, unterstreichen. Diese Muster bestätigen ebenso, dass die natürliche Sprache des damaligen Deutsch durch Verbzweit-Hauptsätze gekennzeichnet war. Folgende Muster sind zu beobachten:

Muster I:

Während Verbend-Hauptsätze meistens in den fiktiven Textteilen der Sammlung verwendet werden, enthalten persönlich verfasste Bausteine aus dieser Sammlung, wie z.B. Vorrede oder Widmung des Autors, fast durchgehend Verbzweit-Hauptsätze.

Zur Veranschaulichung sollen hier zum Vergleich ein etwas längerer Auszug aus dem Widmungstext und ein aus dem fiktiven Textteil aus der Geschichte „Andreützo“ aufgeführt werden:

Widmungstext

„[...] Bit dich derhalben, aller liebster freünd und brüder, du wöllest solch mein historien mit brüderlichem genaigtem gemüt von mir auff nemmen, dieselbig für ain thewr geschenck als von ainem, der nicht mer vermag, dir lassen bevohlen sein. Dann welcher gibt, was er vermag, der kan nicht weyter getriben werden. Das sag ich aber nicht darumb, das ich ains geschencks hinwider von dir beger; sonder wa dasselbig mein mainung wäre, ich mein historia ainem gewaltigern und mechtigern, weder ich und du seind, zügeschriben haben wolt; sonder was ich gethon hab, dir zü dancksagung und widergeltung aller von dir empfangen gütthat gethon hab. Unnd wiewol solche mein schlechte historia diser

⁶ Die Geschichte „Von untreuen wirten“ wird in der weiteren Betrachtung nicht mehr berücksichtigt, da es sich dabei um ein in Strophen verfasstes Werk handelt, das für die weitere Analyse in dieser Arbeit nicht von Bedeutung sein kann.

⁷ Vgl. dazu die biographischen Angaben zu Montanus in der Einleitung zu seinem Werk (Montanus 1972: XIII). Ähnliches erfährt man auch aus seinen eigenen Vorreden, wie ein Auszug aus seiner Vorrede zur Geschichte „Andreützo“ bestätigt:

dann ettliche, ja auch alle beyspil und exempel, so ich darein gesetzt, nit auß meinem kopff erdicht oder herfür zogen, sonder dieselbigen auß anderer hochgelerter männer geschrifften genommen, dieselbigen nach meinem geringen verstand dem gemainen volck verstendiger gemacht. (Schwankbücher 136.5)

Diese Vorgehensweise von Montanus ist nicht einzigartig. Solch eine Überarbeitung und Herausgabe von fremden Quellen war für jene Zeit völlig normal. Die gleiche Praxis wurde von vielen anderen deutschen Schwankautoren, wie bspw. Wickram, Frey, Lindener, Schumann oder Pauli betrieben.

⁸ Mehr zu den von Montanus benutzten Quellen vgl. die Angaben in Montanus (1972: XIII).

deiner bewißner trew und freundschaftt zůvergelten nicht gnůg ist, bitte ich dich doch, du wóllest mein gůten willen, den du hieran wol spůren magst, für die werck nemen und deren content sein. [...]"

(Schwankbücher 137.3)

Fiktiver Text

„[...] Als bald der arg knab solches vernommen het, das Andreützo hinab gefallen was, er zů der frawen lieff unnd ihr solches bald anzaiget und zů wissen thet. Die bald zů der kamer eingegangen kam, nach seinem gewand oder kalid sůchet, welches sy sampt den 500 guldin bey den haupten fand. Wer was frůer dann sy, und státs solch gelt bey im getragen hett, umb deß willen ain schwester von Palerma ainem brůder von Perus solche letz zůgericht hett, nach ime nit meer fraget, das thůrlein zůgesperret het!

Da der unselig mensch hinauß gefallen was unnd da der knab ime kain antwort gab, er sein stymm erhōet und leüter schrye. Aber sein schreyen umbsunst was, ime grawen und gedencken ward, die sach gieng nicht recht zů; aber es zů spat bedacht, nit weßt, wa auß oder ein, doch über ain maur, damit das geßlin vermauret was, er stig und auff ain rechte strassen für die thůr deß hauß kame, wol erkant, das er deß tags da ware eingangen. [...]"

(Schwankbücher 13.32)

Das nächste Kontrast-Muster bezieht sich ähnlich wie das oben dargestellte auch auf die Funktion des jeweiligen Textabschnittes. Es lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Muster II:

Während Verbend-Hauptsätze meistens in denjenigen Textabschnitten gebraucht werden, in denen die eigentliche Geschichte erzählt wird, sind die Textabschnitte mit dem Autorkommentar zu dem Erzählten meistens durch Verbzweit-Hauptsätze gekennzeichnet.

Auch hier soll ein Ausschnitt aus Montanus' Geschichte 32 in „Wegkürzer“, die beide Muster enthält und diesen Kontrast sehr deutlich veranschaulicht, dargestellt werden. Weitere Beispielfälle dazu findet man auch in den „Wegkürzer“-Geschichten 16, 28, 37 und 38.

Eigentliche Geschichte

„[...] Der gůt einfeltig mann die frawen wol het sehen umbher dantzen und hören singen, den sachen nicht weyter nach dachte, sonder schlechtlich meint, sie wer sonst so gůter ding, schlaffen begehrt; dann er vol vólle deß weins sehr mūt was. Ime die fraw bald nider zůndet, und als er entschlaffen was, sie sich wider zu ihrem můnch herab fůget. Der von herten fro was und, dieweil er vormals seinem willen kein meylen vor tag ritte; darnach von dem fráwlin außgelassen ward, heim zoge unnd gott dancket, das er ohn schaden hinauß kommen ware.“

Autorkommentar

„Diß hab ich von den múnchen geschriben, damit sich andere daran stossend unnd ihren orden steyffer halten, weder sie thůnd. Aber es will (git seys geklagt) kein warnung, straff noch ermanung mehr helffen, sonder sie meinen und sagen es auch, sie wissen sich sonst wol zuhalten; wellichs wie es geschicht, man leyder wol sicht. Dann wenig nutz, frommen und seligkeit von unsern múnchlein kompt, ja alle verfůrische, teuffliche, spitzfindige stůcklen stecken in inen, tragen also under einer schaffhaut ein reissenden

zuckenden wolff, fressen der armen witwen unnd weysen heüser und wenden lange gebet für etc. Und nicht allein dasselbig, sondern sie lügen, wo sie einem biderman sein weib und kind künden bescheissen, betriegen und mit inen inn abgrund der hel füren. Sihe da, das ist gottselig leben, das sie den armen einfeltigen leyen fürgeben für heylig unnd gott angenehm. [...]“

(Schwankbücher 81.7)

Ein weiteres Muster, das man in Montanus' Werk beobachten kann und das bereits von Behaghel (1900: 245) und Maurer (1926: 191ff.) im Zusammenhang mit weiteren Werken, die Hauptsätze mit Verbendstellung enthalten, erwähnt wurde, bezieht sich auf die Textform. Es lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Muster III:

Während Verbend-Hauptsätze meistens in dem narrativen Teil von Geschichten gebraucht werden, sind die Textpartien mit der direkten Rede meistens durch Verbzweit-Hauptsätze gekennzeichnet.

Ein Abschnitt aus der Geschichte 56, aus der Sammlung „Gartengesellschaft“, zeigt diesen Kontrast:

Narrativer Teil

„Mit disen worten ihr beicht endet, absolution empffeng, auffstund, mess hören gieng. Der eyferer inn seinem unglück geschwollen auffstund, das pfaffen klaid ausszoge und sich heim zü hauss füget, bedencken ward, wie er den pfaffen bey dem weib begreifen möcht. Die fraw nach der mess heim zü haus kam, an des mans gestalt wol vernam, das sie ime ein böss jar geben hat. Und der mann, so best er mocht, was er gethon hatt, verbarg und nam ihme für, die nechst nacht an der hausstür zü warten, ob er den pfaffen, wann er die thür auffthet, ergreifen möcht und ihm sein haut foll schlagen [...].“

(Schwankbücher 311.12)

Direkte Rede

„[...] Da sprach der eyferer: ‚Das ist übel und nicht wol gethon. Ihr werd gedencken unnd euch ein solches erlassen.‘ – ‚Nain‘, sprach die fraw, ‚ich kan es nicht thün; dann ich hab ine zü lieb.‘ – ‚So kan ich euch nicht absolvieren‘, sprach der eyferer. Die fraw sprach: ‚Das ist mir laid. Dann ich binn nicht zü euch komen, euch lugeb zü sagen; dann möchte ich ine lassen, so sagt ichs euch.‘ Da sprach der eyferer: ‚Fürwahr, fraw, mir ist umb euch laid, das ihr also sollent ewer seel verdammen. Aber ich will mich ewerhalb bemühen unnd besonder gebet zü gott thun, die euch villeicht, wa es gottes gefallen ist, helfen möchten; unnd will euch zü zeitten meinen clericken schicken, darbey ihr mich wissen lasst, ob euch mein gebet geholffen hab oder nit. Were dann sach, das euch mein gebet helffe, so wolt ich fürthin gott stetts für euch bitten.‘ Zu dem die fraw sprach: ‚Das solt ihr nicht thün, ihr solt mir niemants zü haus schicken. Dann wo solches mein man sehe, das ewer clerick so oft zü mir kem, würde er mich villeicht in argem verdencken; so hett ich dann kein güts mehr von ime.‘ Der eyferer sprach: ‚Fraw, habt des kein sorg! Ich kan das in solcher mas thün, das es ewer man nicht erfahren sol,‘ Die fraw sprach: ‚trawend ihr das züthün, so bijn ich wol züfriden.‘“

Alle drei bis jetzt dargestellten Kontrast-Muster sprechen offensichtlich dafür, dass es bei den Verbend-Hauptsätzen in diesen Texten um eine Art Stilmittel gehen muss, welches höchstwahrscheinlich die Funktion hat, einen literarischen Text zu kennzeichnen. Diese Funktion lässt sich daraus schließen, dass diese Sätze in den fiktiven Teilen des Textes gebraucht werden, nicht jedoch in den Vorreden, Widmungen und in den Partien mit direkter Rede, also den Textteilen, die die Sprache des alltäglichen Gebrauchs wiedergeben.

Die gleichen Schlüsse über die stilistisch-literarische Funktion der meisten Verbend-Hauptsätze im Frnhd. lassen sich auch aus dem folgenden Kontrast-Muster ziehen. Es geht vor allem um den Vergleich von Geschichten in der Schwanksammlung „Schwankbücher“ von Montanus und in den beiden Schwanksammlungen „Rastbüchlein“ und „Katzipori“ von Lindener. So lassen sich beim Vergleich von Montanus' Geschichten folgende Beobachtungen machen: In allen aus Arigos „Decameron“ übernommenen Geschichten kommt Verbendstellung im Hauptsatz vor. Dabei lässt sich zwischen denjenigen Geschichten, die fast durchgehend Verbendstellung aufweisen,⁹ und denjenigen Geschichten unterscheiden, die eine Art gemischte Verbstellung aufweisen, d.h. neben der Verbend- auch Verbzweitstellung.¹⁰ Zwar lassen sich die beiden Muster – die fast durchgehende Verbendstellung und die gemischte Verbstellung – auch in nicht vom „Decameron“ übernommenen Geschichten beobachten,¹¹ es fällt jedoch auf, dass die fast durchgehende Verbzweitstellung im Hauptsatz nur in den aus dem „Decameron“ nicht übernommenen Geschichten¹² und kein einziges Mal in den übernommenen Geschichten gebraucht wird. Bei diesem Vergleich lässt sich also ein – wenn auch schwächerer – Kontrast in der Verteilung der unterschiedlichen Verbstellungen auf der einen Seite in den aus dem „Decameron“ übernommenen Geschichten (meistens Verbendstellung in Hauptsätzen) und auf der anderen Seite in den nicht aus dem „Decameron“ übernommenen Geschichten (gelegentlicher Gebrauch der fast durchgehenden Verbzweitstellung) feststellen. Die folgenden beiden Auszüge aus zwei unterschiedlichen Geschichten aus der Sammlung „Gartengesellschaft“ – eine entstand aus der Boccaccio-Quelle und die andere aus einem Märchen – sollen den beschriebenen Kontrast veranschaulichen.

Boccaccio-Quelle

„Wie ein junger bauernknecht, Lawel genant, sich zů einem stummen macht und in einem closter ein gartner ward, die nunnen sampt der eptissen beschlieff, auch etlich darunder schwanger macht.

Ein frawen closter nit weit vonn einer statt in einem wald gelegen, von grossen wirten und heiligkeit gehalten, das ich nit nennen will, damit ihr güter leumde unnd wirdigkeit nit gemindert noch geschwecht werde. Darin nit mehr dann acht nunnen sampt der eptissin waren, alle jung und frisch; die hätten einen güten alten man zů einem gartner. Aber der grossen arbeit unnd kleinen lohns nit mehr zů kommen mocht, mit dem schaffner rechnet unnd heim zoge. [...]

Die frawen sich umbsahen und wol vernamen, das niemandt in dem garten was, der sie sehen möchte; dann sie allein mit Lawel. Zů hand, die da der materi ursach und anganf was, zů Lawel gieng, in auffwecket; der sich nit saumet, auff sein füß sprang. Die jung

⁹ In diesem Zusammenhang sind vor allem die vier längeren Geschichten, „Andreützo“, „Thedaldus und Ermilina“, „Guiscardus und Sigismunda“ und „Cymon und Iphigenia“, zu nennen.

¹⁰ Vgl. dazu die Geschichten 75, 86, 98, 102, 104 und 111 in „Gartengesellschaft“.

¹¹ Vgl. diesbezüglich die Geschichten 14-16, 18, 20, 24-28, 33-36, 40-41 in „Wegkürzer“ und 58, 85, 97, 105 und 115 in „Gartengesellschaft“.

¹² Dazu gehören die Geschichte 26 in der Sammlung „Wegkürzer“ oder die Geschichte 4 und 6 in „Gartengesellschaft“.

mit einem lieplichen deuten oder wincken in bey der handt nam, und er mit einem stillen einfeltigen lachen in die hütten gefürt ward. Da sich Lawel nicht sehr bitten noch nõthen liess, der nunnen willen mit ihrem grossen gefallen verbracht; und sie als ein getrewe, die ihrem willen zû diser stund hette ein genügen gethon, der anderen ihren theyl widerfaren lies. Lawel erzeigt sich gegen ihnen gar einfeltig, doch zû einer stund beyder willen ein genügen thet; unnd wol zûmût von ihm schieden. [...]"

(Schwankbücher 381.1, 384.36)

Märchen-Quelle

„Eine schöne history von einer frawen mitt zweyen kindlin.

Ein gûter armer mann hett ein fraw, vonn deren er zwey dôchterlin hett. Und aber, ehe die selbige kindlin, deren das kleinst Margretlin und das grôst Annelin hiess, erwachsen waren, starb ihm die erste fraw, derhalb er ein andere nam. Nûn warff aber die selbig fraw ein neyd auff das Margretlin unnd hette gerne gewôlt, das es todt were gewesen; doch dasselbig selbst umb zûbringen sie nicht gût daucht, und mit listen zohe sie das âlter meitlin an sich, das es ihr holdt und der schwester feindt warde.

Und eins mals begab sich, das die mûter unnd die âltist dochter bey einander sassen und berhatschlagten, wie sie ihm doch thûn wolten, das sie des meitlins abkemen; und beschlossen endtlich, das sie mit einander wolten in den waldt gehn und das meitlin mit ihn nemmen, unnd in dem wald wolten sie das meitlin verschicken, das es nicht mehr zû ihn kummen kûnte. [...]"

(Schwankbücher 260.7)

Ein kurzer Blick in die Schwanksammlungen von Lindener scheint die bei Montanus beobachtete Tendenz zu unterstreichen. Lindener hat 1558 zwei Sammlungen herausgegeben: „Rastbüchlein“ und „Katzipori“. Bereits Löscher (2000: 180) hat in seiner Untersuchung festgestellt, dass nur die erste Sammlung Hauptsätze mit Verbendstellung enthält, die zweite sich jedoch sprachlich deutlich von der ersten unterscheidet, da sie sehr wenige Verbend-Hauptsätze aufweist. Leider enthält die einzige edierte Ausgabe von Lindners Sammlungen keinen so ausgiebigen und detaillierten Kommentar zu den einzelnen Geschichten wie die von Montanus. Aus dem Schlusswort des Herausgebers erfährt man jedoch, dass Lindeners „Rastbüchlein“ eine Sammlung von Geschichten bildet, in denen zum größten Teil bereits vorhandener literarischer Stoff¹³ einfach überarbeitet und nacherzählt wird, während in der „Katzipori“-Sammlung zum größten Teil Geschichten vorkommen, in denen der Autor „wol selbst erlebtes und aus dem volksmund gesammeltes“ verarbeitet (vgl. dazu Lindener 1883: 199f.). Der bei Montanus festgestellte Kontrast zwischen literarischen (in Form von „Decameron“-Geschichten) und volkstümlichen Quellen lässt sich also auch bei Lindener beobachten. Die genaue Situation bei diesem Autor bedarf jedoch noch der detaillierteren Untersuchung der einzelnen Geschichten und ihrer Quellen.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes sagen: Der Vergleich bestimmter Passagen in einzelnen Geschichten sowie der Vergleich der einzelnen Geschichten untereinander unterstreicht insofern die stilistisch-literarische Funktion von Verbend-Hauptsätzen, zum einen weil diese Sätze meistens in den fiktiven Teilen einer Geschichte, jedoch kaum in den Partien gebraucht werden, die die persönliche Sprache des Autors oder die Sprache des alltäglichen Gebrauchs wiedergeben, wie z.B. Vorrede, Widmungstext oder die Textteile mit direkter Rede, und zum

¹³ Dazu gehören wiederum Arigos „Decameron“ und weitere Geschichten von Montanus, Frey, Pauli, Gödeke u.a. Autoren (vgl. Lindener 1883: 199).

anderen, weil die Geschichten, deren Stoff aus anderen literarischen Geschichten (in diesem Fall von Arigos „Decameron“) übernommen wurde, in der Regel mit Verbendstellung im Hauptsatz korrelieren, während die selbst ausgedachten oder aus dem Volksmund übernommenen Geschichten meistens die durchgehende Verbzweitstellung aufweisen.

Wie bereits oben anhand der in der Tabelle dargestellten Ergebnisse angenommen, lässt sich im Frnhd. jedoch nicht nur der Gebrauch von Verbend-Hauptsätzen als Stilmittel beobachten. Vielmehr kann man von zwei Gebrauchstypen sprechen: Von den sog. ‚beeinflussten‘ Fällen, die fast durchgehend in bestimmten Texten bzw. Textpassagen vorkommen und somit als Stilmittel angesehen werden können, und von ‚unbeeinflussten‘, die vereinzelt in einigen wenigen Texten vorkommen und bei denen keine stilistische Funktion nachgewiesen werden kann. Im nächsten Abschnitt soll dafür die Evidenz aus diachroner Perspektive dargestellt werden.

2.3. Zwei Gebrauchstypen: Evidenz aus diachroner Perspektive

Beim Durchschauen der einschlägigen Referenzliteratur zur historischen Syntax des Deutschen stellt man auf den ersten Blick fest, dass Verbend-Hauptsätze ohne Einleitung auf jeden Fall bereits im Ahd. und im Mhd. vorkommen (Erdmann 1886; Paul 1908, 1944, 1954, 2007; Wunderlich & Reis 1925; Maurer 1926; Behaghel 1932; Lippert 1974; Ebert 1999²; Axel 2007; Cichosz 2010; Schlachter 2012). Einige, vor allem aktuellere Beiträge zur ahd. Syntax (vgl. insb. Axel 2007; Schlachter 2012), die viele methodologische Probleme bei der Untersuchung der Syntax dieser Sprachperiode berücksichtigen,¹⁴ zeigen jedoch, dass zahlreiche Belege mit diesem Satztyp im Ahd. und Mhd. sehr oft nicht als Konstruktionen der nativen Grammatik, sondern als Fälle anzusehen sind, die durch bestimmte Faktoren beeinflusst sind. Axel (2007: 71ff) beschreibt diese Faktoren als außergrammatisch (‚extragrammatical‘). Folgende Faktoren, die den Gebrauch von Hauptsätzen mit Verbendstellung im Ahd. und Mhd. beeinflussen können, werden in der Literatur erwähnt (Paul 1908, 1944, 1954, 2007; Behaghel 1932; Lippert 1974; Axel 2007):

- (1) Poetische Faktoren
- (2) Vorlagenbedingtheit
- (3) Wortstellungsambiguität

Dabei beziehen sich ‚poetische Faktoren‘ auf die beiden Sprachperioden, während die Faktoren ‚Vorlagenbedingtheit‘ und ‚Wortstellungsambiguität‘ als die für die ahd. Syntax relevanten Faktoren angesehen werden.

Im weiteren Textverlauf soll die Funktion dieser Faktoren veranschaulicht werden, wobei als Ausgangspunkt dafür die umfangreiche und systematische Auseinandersetzung mit diesem Thema von Axel (2007) dienen soll. Bezüglich poetischer Faktoren zeigt Axel (2007: 70), dass die im Ahd. vorkommende Verbendstellung im Hauptsatz aufgrund der damals vorherrschenden Versepos-Form in vielen Fällen durch die Metrik beeinflusst werden konnte, wie man es am folgenden Beleg aus Otfrid beobachten kann: Um einen Reim zum Wort *nihein* zu erzeugen, wird das finite Verb *biréin* am Satzende platziert, wodurch es zur Verbendstellung im Hauptsatz kommt:¹⁵

¹⁴ Genaues zu den einzelnen Problemen vgl. z.B. Fleischer (2006) oder Fleischer et al. (2008).

¹⁵ Zitiert nach Axel (2007: 70). Die Glossierung auf Deutsch wurde aus der unveröffentlichten deutschen Version des Textes übernommen.

- (4) mih io gómmā nihein / in min múat ni biréin
 mich immer Mann irgendeiner an meinem Herz nicht berührte
 ‚Nie zuvor wurde mein Herz von einem Mann berührt‘ (O I 5.38)

In Bezug auf den Faktor ‚Vorlagenbedingtheit‘ betont Axel (2007: 71f), dass einige Belege mit Verbend-Hauptsätzen im Ahd. als Fälle angesehen werden können, bei denen diese Verbstellung durch die lateinische Vorlage beeinflusst worden sein könnte,¹⁶ wobei dieser Einfluss sich laut Axel zum einen in der direkten Nachahmung der lateinischen Wortfolge und zum anderen in der Gestaltung der Zeilenumbrüche äußern kann. Der Einfluss des Lateinischen ist bei der Untersuchung der ahd. Syntax nicht zu unterschätzen, vor allem wenn man bedenkt, dass die meisten ahd. Quellen eine Wort-für-Wort-Übersetzung aus dieser Sprache sind.¹⁷ Als Beispiel für mögliche Vorlagenbedingtheit bei der Wortstellung führt Axel (2007: 72) einen Beleg aus Tatian auf (vgl. (5))¹⁸, der als stark an die lateinische Vorlage angelehnt gilt:¹⁹

- (5) / ... min tochter / ubilo fon themo tiuuale giuuegit ist /
 ... meine Tochter übel von dem Teufel geplagt wird
 ‚Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt‘
 / ... filia mea / male a demonio uexatur. / (T 273.10)

Bei dem Punkt Wortstellungsambiguität hebt Axel (2007: 72ff) ausdrücklich hervor, dass viele Belege der Verbendstellung im ahd. Hauptsatz im Rahmen der damaligen Grammatik, die solche Phänomene wie Polyfunktionalität satzinitialer Elemente, Verbdrittstellung, Verb Raising und Extraposition²⁰ im Vgl. zum Gwd. sehr oft zuließ, in Bezug auf ihre Oberfläche als zweideutig anzusehen sind. Am folgenden Beleg zeigt Axel (2007) beispielsweise, welche Analysemöglichkeiten für einen ahd. Satz in Betracht kommen können:²¹

- (6) thô ther heilant was gileitet / in uuvostinna fon themo geiste /
 da der Heiland war geführt in Wüste von dem Geist
 Tunc ihesus ductus est / In deserto a spiritu / (T 113.21)

Auf der einen Seite kann dieser Satz als ein selbstständiger Satz mit Verbbewegung, Extraposition und möglicherweise vorlagenbedingter Verbdrittstellung analysiert werden.

¹⁶ Der explizite Einfluss des Lateinischen auf die Verbstellung im ahd. Hauptsatz wird auch bei Behaghel (1932: 15) sowie bei Lippert (1974: 73ff) erwähnt.

¹⁷ Mehr dazu vgl. Fleischer (2006: 28).

¹⁸ Zitiert nach Axel (2007: 72).

¹⁹ Axel verweist dabei vor allem auf die aktuelleren Untersuchungen zum ahd. Tatian, die von Masser (1997) sowie von Dittmer & Dittmer (1998) durchgeführt wurden. Beide Beiträge zeigen, dass das Prinzip der gleichen Zeilengestaltung wie in der lateinischen Vorlage einen Einfluss auf die Wortstellung in diesem Werk hat. Die Vorlagentreue des ahd. Tatian wird auch bei Fleischer (2006: 31f) erwähnt.

²⁰ Unter ‚Polyfunktionalität‘ ist die Eigenschaft eines sprachlichen Elements zu verstehen, das mehrere Funktionen ausübt (vgl. Glück 2010: 520). Die drei weiteren Begriffe kommen aus der generativgrammatischen Tradition: Unter ‚Extraposition‘ fasst man das Phänomen zusammen, bei dem bestimmte Satzglieder, in der Regel Adjunkte, aus dem Mittelfeld ins Nachfeld verschoben werden (mehr dazu vgl. Helbig & Buscha 2001: 476f; Duden-Grammatik 2005: 901; Sternefeld 2009b; 408ff). Bei dem Begriff ‚Verb Raising‘ ist eine Umstellung der Verben im Verbalkomplex zu verstehen (vgl. dazu Bech 1956/1957; Sternefeld 2009b: 645). Mit dem Begriff ‚Verbdrittstellung‘ wird das Phänomen beschrieben, bei dem zwei anstatt – wie es im Normalfall sein sollte – einer Konstituente vor dem finiten Verb auftreten.

²¹ Zitiert nach Axel (2007: 74).

Auf der anderen Seite könnte man diesen Satz auch als einen Satz mit Verbendstellung, zusätzlich mit Verb Raising und Extraposition analysieren, wobei hier auch noch zwei weitere Analysemöglichkeiten – entweder als Nebensatz mit der adverbialen Subjunktion *thô* oder als Hauptsatz mit Verbendstellung ohne spezielle Einleitung – bestehen.

Abgesehen von den durch außergrammatische Faktoren beeinflussten Belegen mit Verbend-Hauptsätzen, wird in der Forschung zum Ahd. und Mhd. nie bestritten, dass es auch einige, wenn auch wenige Belege von Verbend-Hauptsätzen gibt, deren Vorkommen sich nicht durch die außergrammatischen Faktoren erklären lässt – sozusagen ‚unbeeinflusste‘ Belege – und die wohl zur Grammatik damaliger Sprecher gehören müssten (vgl. bezüglich der ahd. Belege z.B. Axel 2007: 79, 110 und bezüglich der mhd. Belege z.B. Prell 2001: 73). Dafür spricht zum einen der Gebrauch dieses Satztyps in wenigen ahd. Prosawerken, die keine Übersetzungsprosa sind. In diesem Zusammenhang ist z.B. die empirische Untersuchung von Cichosz (2010) zu nennen. Cichosz (2010) hat Verbend-Hauptsätze in unterschiedlichen Texttypen des Ahd. – Übersetzungswerken, Versliteratur und autochthonen Prosawerken – untersucht. Aus ihrer Untersuchung lässt sich ersehen, dass die Anzahl der ‚unbeeinflussten‘ Belege gegenüber den Belegen aus der Übersetzungs- und Versliteratur sehr klein ist (1% gegenüber 21%), ihre Existenz lässt sich jedoch nicht bestreiten. Zum anderen spricht dafür die Tatsache, dass in der ahd. Übersetzungsliteratur auch Belege zu finden sind, in denen Verbendstellung in Hauptsätzen entgegen der Vorlage gewählt wird, was bereits Maurer (1926: 184f) in seiner Untersuchung der Verbstellung im Deutschen erwähnt hat. Dies wird bspw. in den Untersuchungen von Lippert (1974) und Schlachter (2012) bestätigt. Im Hinblick auf die Belege mit Verbspäterstellung beim ahd. Tatian zeigt Lippert (1974: 82), dass hier die Verbspäterstellung in mehr als der Hälfte der Sätze abweichend von der lateinischen Vorlage vorkommt.²² Eine ähnliche Situation findet man bei Schlachters Untersuchung des ahd. Isidor-Traktats: Von den 11 darin gefundenen Belegen mit ‚der reinen Endstellung‘ weichen 6 Belege von der lateinischen Vorlage ab (vgl. Schlachter 2012: 128).²³ Gerade wegen solcher Belege, meint Maurer (1926: 184), darf dieses Phänomen nicht einfach als ein der deutschen Sprache fremdes Muster abgetan werden.

Anhand der umfassenden Darstellung zur Diachronie der Verbend-Hauptsätze lässt sich also zusammenfassen, dass man bereits vor dem Frnhd. von zwei Gebrauchstypen bei diesen Sätzen ausgehen kann: auf der einen Seite vom sog. ‚beeinflussten‘ Typ, zu dem die Fälle gehören, die konzentriert in bestimmten Texten (vgl. Vers- und Übersetzungstexten) anzutreffen und die durch bestimmte außergrammatische Faktoren wie Poesie, Vorlagenbedingtheit oder Wortstellungsambiguität beeinflusst sind, und auf der anderen Seite von dem sog. ‚unbeeinflussten‘ Typ, bei dem es um Fälle geht, die in der Regel vereinzelt vorkommen und deren Gebrauch sich nicht durch außergrammatische Faktoren erklären lässt. Diese Tatsache unterstützt auch die Annahme von zwei Gebrauchstypen von Verbend-Hauptsätzen im Frnhd.

3. Schlussbemerkungen

Dieser Artikel beschäftigte sich mit dem Gebrauch von Hauptsätzen mit Verbendstellung im Frnhd. Anhand einer Korpusuntersuchung wurde zunächst eine Annahme gemacht, dass man im Frnhd. von zwei Gebrauchstypen von Verbend-Hauptsätzen ausgehen kann: Beim ersten

²² Genau gesagt 14 von insgesamt 23 vorkommenden Sätzen. Vgl. dazu die Ergebnisse in der Tabelle 1.

²³ Zu vermerken bleibt an dieser Stelle, dass zwei von diesen sechs Belegen sog. *und*-Sätze sind, die Schlachter in ihrer Untersuchung von den Verbend-Hauptsätzen nicht explizit unterscheidet. Diese Tatsache bestreitet jedoch die Existenz der ‚unbeeinflussten‘ Verbend-Hauptsätzen in ihrem Korpus nicht.

Typ geht es um Fälle, die fast durchgehend und nur in bestimmten Texten gebraucht werden. In Bezug auf diese Fälle wurde die in der bisherigen Forschung gemachte Annahme, dass es bei diesem Gebrauch der Verbend-Hauptsätze um einen Gebrauch als Stilmittel geht, anhand einer detaillierten Analyse von Martin Montanus' „Schwankbücher“ bestätigt: Im Rahmen dieser Analyse wurde ein bewusster Gebrauch von Verbend-Hauptsätzen festgestellt, der sich nicht nur auf bestimmte Texte beschränkt, sondern auch bestimmte Textteile innerhalb ein und desselben Werkes betreffen kann: So wurde zum einen gezeigt, dass Verbend-Hauptsätze meistens in den fiktiven Teilen einer Geschichte, jedoch kaum in den Partien gebraucht werden, die die persönliche Sprache des Autors oder die Sprache des alltäglichen Gebrauchs wiedergeben, wie z.B. Vorrede, Widmungstext, Autorkommentar oder die Textteile mit direkter Rede. Zum anderen wurde festgestellt, dass die Geschichten aus der Sammlung, deren Stoff aus anderen literarischen Werken (in diesem Fall von Arigos „Decameron“) übernommen wurde, in der Regel mit Verbendstellung im Hauptsatz korrelieren, während die selbst ausgedachten oder aus dem Volksmund übernommenen Geschichten meistens die durchgehende Verbzweitstellung aufweisen. Der dargestellte Gebrauch von Verbend-Hauptsätzen wurde in dieser Arbeit als ‚beeinflusste‘ Verbend-Hauptsätze bezeichnet. Anhand der Ergebnisse der Korpusuntersuchung wurde ebenfalls gezeigt, dass im Frnhd. neben den ‚beeinflussten‘ auch ‚unbeeinflusste‘ Fälle von Verbend-Hauptsätzen vorkommen können. Das sind Fälle, die vereinzelt in einigen wenigen Texten vorkommen und deren Gebrauch nicht als Stilmittel erklärt werden kann. Die Existenz von zwei Gebrauchstypen von Hauptsätzen mit Verbendstellung im Frnhd. wurde darüber hinaus aus diachroner Perspektive bestätigt: Es wurde gezeigt, dass man bereits in den Sprachperioden vor dem Frnhd. von zwei Gebrauchstypen bei diesen Sätzen ausgehen kann: Auf der einen Seite von häufig vorkommenden Verbend-Hauptsätzen, deren Gebrauch durch bestimmte außergrammatische Faktoren wie Reim und Metrik, Vorlagenbedingtheit oder Wortstellungsambiguität beeinflusst und auf bestimmte Texte wie z.B. Vers- und Übersetzungstexte beschränkt ist, und auf der anderen Seite vom vereinzelt Vorkommen von Verbend-Hauptsätzen, deren Gebrauch sich nicht durch bestimmte außergrammatische Faktoren erklären lässt.

Was die am Anfang erwähnte Relevanz der Ergebnisse in dieser Studie angeht, so kann man kurz Folgendes festhalten: Die Frage, ob die für das Gwd. angenommene Verbstellungsasymmetrie durch das Vorkommen von Hauptsätzen mit Verbendstellung im Frnhd. gefährdet ist, lässt sich verneinen. Denn, wie im Laufe der Untersuchung festgestellt wurde, ist der Gebrauch der Verbendstellung in Hauptsätzen im Frnhd. entweder als Stilmittel auf einige bestimmte Texte beschränkt oder diese Verbstellung kommt vereinzelt in einigen wenigen Texten vor. Beide Gebrauchstypen bilden somit den Gegensatz zu dem Gebrauch der Verbendstellung in Nebensätzen, die im Frnhd. ähnlich wie im Gwd. regelmäßig, konstant und ohne Beschränkung auf bestimmte Texte verwendet wurde. In Bezug auf die Aktualisierung des veralteten Bildes über das Phänomen ‚Verbend-Hauptsätze‘ in der einschlägigen Literatur kann festgehalten werden, dass es sich bei diesem Phänomen weder um nur einen Bestandteil der Syntax des älteren Deutsch noch um nur ein Stilmittel oder eine der deutschen Sprache fremde Konstruktion geht. Vielmehr soll dabei hervorgehoben werden, dass man im älteren Deutsch beide Gebrauchstypen von Verbend-Hauptsätzen beobachten kann.

Bibliographie

- Alveldt, A. von (1524): *Wyder den wittenbergischen Abgot Martin Luther*. Hg. von Käthe Büschgens (1926), 25–47. (=Corpus Catholicorum 11: Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung). Münster in Westfalen: Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung.
- Amadis* (1569): Nach der ältesten deutschen Bearbeitung. Hg. von Adelbert von Keller (1963), 3–31. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Annus Christi. Historische erzählung / der fürnembsten Geschichten und handlungen / so in diesem 1597. Jahr / [...] ausgegangen ist. Gedruckt in deß F. Gottshaus Sanct Gallen Reichshoff Roschach am Bodensee / bey Leonhart Straub / Jm Jar / 1597*. Nachdruck der Ausgabe 1597. Hg. von Leonhardt Straub & Samuel Dillbaum (1977), 1–40. Walluf: Sändig.
- Arndt, J. (1610): Das Vierdte Buch vom wahren Christenthumb. In: Schöne, A. (Hg.), *Das Zeitalter des Barock: Texte und Zeugnisse* (1963), 49–52. (=Die deutsche Literatur 3). München: Beck.
- Böhme, J. (1635): De Signatvre Rervm. In: Schöne, A. (Hg.), *Das Zeitalter des Barock: Texte und Zeugnisse* (1963), 55–62. (=Die deutsche Literatur 3). München: Beck.
- Böhme, J. (1612): Morgenröte im Aufgank. In: Schöne, A. (Hg.), *Das Zeitalter des Barock: Texte und Zeugnisse* (1963), 52–55. (=Die deutsche Literatur 3). München: Beck.
- Das Lalebuch*. Abbildung des Drucks von 1597. Hg. von Werner Wunderlich (1982), ij–25. (=Litterae. Göppinger Beiträge zur Textgeschichte, Band 87). Göppingen: Kümmerle Verlag.
- Drescher, K. (1895): *De claris mulieribus*. Deutsch übersetzt von Heinrich Steinhöwel (1470er), 38–55. Tübingen: Literarischer Verein in Stuttgart.
- Eck, J. (1520): Gegen Martin Luthers Anklage wider das Konzil von Konstanz in Sachen des Johannes Hus und des Hieronymus Prag. In: Hg. Meisen, K. & Zoep, F. (Hg.), *Münster in Westfalen: Vier deutsche Schriften gegen Martin Luther, den Bürgermeister und Rat von Konstanz, Ambrosius Blarer und Konrad Sam.* (1929), 1–18. (=Corpus Catholicorum 11: Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung). Münster in Westfalen: Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung.
- Eyb, A. von (1472): Das Ehebüchlein. In: Herrmann, M. (Hg.), *Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb* (1890), 4–43. (=Schriften zur germanischen Philologie 4). Berlin: Weidemannsche Buchhandlung.
- Fischer, H & Bolte, J. (1895): *Die Reise der Söhne Giaffers*. Aus dem Italienischen des Christoforo Armeno übersetzt durch Johann Wetzel (1583), 3–41. Tübingen: Literarischer Verein in Stuttgart.
- Greiffenberg, C. R. von (1672): Des Allerheiligst= und Allerheilsamsten JESUS=Leidens. Erste Betrachtung. In: Schöne, A. (Hg.), *Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse* (1963), 62–71. (=Die deutsche Literatur 3). München: Beck.
- Grimmelshausen, H. J. C. von (1669): Der abenteuerliche Simplicissimus [...]. Monpelgart: Gedruckt bei Johann Fillion im Jahr 1669. (<http://diglib.hab.de/wdb.php?dir=drucke/lo-2309>), 6–40.
- Grimmelshausen, H. J. C. von (1670): Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstärtzerin Courasche. In: Schöne, A. (Hg.), *Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse* (1963), 971–989. (=Die deutsche Literatur 3). München: Beck.
- Harsdörfer, G. Ph. (1971): *Poetischer Trichter: Die Teutsche Dicht- und Reimkunst / ohne Behuf der Lateinischen Sprache / in Vi. Stunden einzugiessen*. Reprografischer Nachdruck der Ausgabe 1648-53, iij–13. Hildesheim, New York: Georg Olms Verlag.
- Historia von D. Johann Fausten*. Neudruck des Faust=Buches von 1587. Hg. von Hans Henning (1963), 3–45. Halle (Saale): Verlag Sprache und Literatur.
- Keller, A. von (1569): *Amadis*. Nach der ältesten deutschen Bearbeitung (1963), 3–31. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Lindener, M. (1558): Katzipori. In: Lichtenstein, F. (Hg.), *Michael Lindeners Rastbüchlein und Katzipori* (1883), 59–77. Tübingen: Literarischer Verein Stuttgart.
- Lindener, M. (1558): Rastbüchlein. In: Lichtenstein, F. (Hg.), *Michael Lindeners Rastbüchlein und Katzipori* (1883), 1–13. Tübingen: Literarischer Verein Stuttgart.
- Luther, M. (1520): An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. In: Clemen, O. & Leitzmann, A. (Hg.), *Luthers Werke in Auswahl; Schriften von 1517-1520*, 362–401. Berlin: Walter de Gruyter & Co.

- Luther, M. (1545-1546): Briefwechsel. In: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe* (1941-1948). Briefe Nr. 3430, 3431, 3432, 3433, 3434, 3435, 3443, 3444, 3481, 3482, 3542, 3543, 3544, 3545, 3577, 3578, 3579, 4139, 4191, 4192. Weimar: Böhlau
- Montanus, M. (1557-1566): *Schwankbücher*. Hg. von Johannes Bolte (1899), 1–25; 133–143; 185–265. Tübingen: Literarischer Verein in Stuttgart.
- Murner, T. (1520): *Ein christliche und briederliche ermanung*. Hg. von Wolfgang Pfeiffer-Belli (1927), 31–47. Berlin, Leipzig: Walter de Gruyter & Co.
- Nordischer Mercurius* [...] (1667). Hamburg: Greflinger.
- Opitz, M. (1634): *Buch der deutschen Poeterei*. Abdruck der ersten Ausgabe. 6 erläuterte Ausgabe (1955), 3–23. (=Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts). Halle (Saale): Veb Max Niemeyer Verlag.
- Pontus und Sidonia*. In der Verdeutschung eines Unbekannten aus dem 15. Jahrhundert. Hg. von Karin Schneider (1961), 45–85. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Ringoltingen, T. von (1456): *Melusine*. Nach den Handschriften hg. von Karin Schneider (1958). Berlin: Erich Schmidt Verlag. (=Texte des späten Mittelalters), 36–75.
- Schöne, W (1939): *Der Aviso des Jahres 1609*. Faksimiledruck. (=Die deutsche Zeitung im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (1609-1700)). Leipzig: Otto Harrassowitz.
- Schöne, W. (1940): *Die Relation des Jahres 1609*, 1–40. (=Die deutsche Zeitung im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (1609-1700)). Leipzig: Otto Harrassowitz.
- Schupp, J. B. (1658): *Streitschriften*. Abdruck der jeweils ältesten Ausgabe mit den Varianten der Einzeldrucke und der ältesten Gesamtausgabe der deutschen Schriften. Hg. von Carl Vogt (1910), 1–29. Halle (Saale): Max Niemeyer.
- Scriver, C. (1685): *Predigt (Am 1. Sonntag nach Ostern / Quasimodogeniti)*. In: Schöne, A. (Hg.), *Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse* (1963), 108–117. (=Die deutsche Literatur). München: Beck.
- Spener, Ph. J. (1680): *Pia Desideria*. In: Schöne, A. (Hg.), *Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse* (1963), 117–120. (=Die deutsche Literatur). München: Beck.
- Steinhöwel, H. (1476): *Decameron*. Photomechanischer Nachdruck der Ausgabe von 1860. Hg. von Adelbert von Keller (1968). (=Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart). Amsterdam: Editions Rodopi.
- Steinhöwel, H. (1471): *Griseldis*. In: Hess, U. (Hg.), *Heinrich Steinhöwels ‚Griseldis‘. Studien zur Text- und Überlieferungsgeschichte einer frühhumanistischen Prosanovelle* (1975), 177–209. München: Beck.
- Till Eulenspiegel*. Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515. Hg. von Hermann Knust (1884), 3–45. (=Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts). Halle (Saale): Max Niemeyer.
- Tünger, A. (1486): *Facetiae Latinae et Germanicae*. Hg. von Adelbert von Keller (1874), 78–93. (=Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart). Tübingen: Literarischer Verein Stuttgart.
- Wickram, G. (1539): *Ritter Galmy*. Hg. Hans-Gert Roloff (1967), 1–31. (=Ausgaben deutscher Literatur der XV. bis XVIII. Jahrhunderts) Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Wickram, G. (1555): *Rollwagenbüchlein*. Hg. von Hans-Gert Roloff (1973), 3–31. (=Ausgaben deutscher Literatur der XV. bis XVIII. Jahrhunderts). Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Sekundärtexte:

- Axel, K. (2007): *Studies on Old High German Syntax: Left Sentence Periphery, Verb Placement and Verb-Second*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Bech, G. (1955/1957): Studien über das deutsche verbum infinitum. *Historisk-filologiske Meddelelser udgivet af Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab* 35 & 36.
- Behaghel, O. (1900): Zur deutschen Wortstellung. *Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins*, 17–18; 233–251.
- Behaghel, O. (1932): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Wortstellung, Periodenbau*. Heidelberg: Winterverlag.
- Besten, H. den (1983): On the Interaction of Root Transformations and Lexikal Deletive Rules. In: Abraham, W. (Hg.), *On the Formal Syntax of Westgermania*, 47–131. Amsterdam: Benjamins.

- Cichosz, A. (2010): *The Influence of Text Type on Word Order of Old Germanic Languages: A Corpus-Based Contrastive Study of Old English and Old High German*. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang.
- Dittmer, A. & Dittmer, E. (1998): *Studien zur Wortstellung. Satzgliedstellung in der althochdeutschen Tatianübersetzung*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Duden-Grammatik (2005): *Duden: Die Grammatik*. Mannheim: Dudenverlag.
- Ebert, R. P. (1999): *Historische Syntax des Deutschen II (1300-1750)*. (Germanistische Lehrbuchsammlung 6). Berlin: Weidler Buchverlag.
- Ebert, R. P.; Reichmann, O.; Solms, H.-J. & Wegera, K.-L. (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Erdmann, O. (1886): *Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Erste Abteilung: Gebrauch der Wortklassen. Die Formationen des Verbums in einfachen Sätzen und in Satzverbindungen*. [Nachdruck von W. A. Koch, 2 Bände in einem Band, 1985]. Stuttgart: Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
- Fleischer, J. (2006): Zur Methodologie althochdeutscher Syntaxforschung. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 128, 25–69.
- Fleischer, J.; Hinterhölzl, R. & Solf, M. (2008): Zum Quellenwert des althochdeutschen Tatian für die Syntaxforschung: Überlegungen auf der Basis von Wortstellungsphänomenen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 36, 210–239.
- Glück, H. (2010): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart/ Weimar: Metzler.
- Helbig, G. & Buscha, J. (2001): *Deutsche Grammatik: Ein Handbuch für Ausländerunterricht*. München: Langenscheidt.
- Koster, J. (1975): Dutch as an SOV Language. *Linguistic Analysis* 1, 111–136.
- Lenerz, J. (1984): *Syntaktischer Wandel und Grammatiktheorie: Eine Untersuchung an Beispielen aus der Sprachgeschichte des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Lippert, J. (1974): *Beiträge zur Technik und Syntax althochdeutscher Übersetzungen: Unter besonderer Berücksichtigung der Isidorgruppe und des althochdeutschen Tatian*. München: Fink.
- Lötscher, A. (2000): Verbendstellung im Hauptsatz in der deutschen Prosa des 15. und 16. Jahrhunderts. *Sprachwissenschaft* 25, 153–191.
- Masser, A. (1997): Syntaxprobleme im althochdeutschen Tatian. In: Desportes, Y. (Hg.), *Semantik der syntaktischen Beziehungen: Akten des Pariser Kolloquiums zur Erforschung des Althochdeutschen 1994*, 123–140. Heidelberg: Winterverlag.
- Maurer, F. (1926): *Untersuchungen über die deutsche Verbstellung in ihrer geschichtlichen Entwicklung*. Heidelberg: Winterverlag.
- Paul, H. (1908): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Halle (Saale): Niemeyer.
- Paul, H. (1944): *Mittelhochdeutsche Grammatik* [Die Satzlehre bearbeitet von O. Behaghel]. Halle (Saale): Niemeyer.
- Paul, H. (1954): *Deutsche Grammatik. Syntax* (Erste Hälfte) [Unveränderter Nachdruck]. Halle (Saale): Niemeyer.
- Paul, H. (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. [Mit einer Syntax von Ingeborg Schöbler, neubearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell]. Tübingen: Niemeyer.
- Prell, H.-P. (2001): *Der mittelhochdeutsche Elementarsatz: Eine syntaktische Untersuchung an Prosatexten des 11. bis 14. Jahrhunderts*. (= Acta humaniora 112). Oslo: Unipub Forl.
- Thiersch, C. L. (1978): *Topics in German Syntax*. PhD Thesis. MIT Cambridge.
- Schlachter, E. (2012): *Syntax und Informationsstruktur im Althochdeutschen: Untersuchungen am Beispiel der Isidor-Gruppe*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Senyuk, U. (2014): *Zum Status relativähnlicher Sätze im Frühneuhochdeutschen: Ein Beitrag zum Wesen der Subordination im älteren Deutsch*. Dissertation. Universität Potsdam.
- Sternefeld, W. (2009a): *Syntax: Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*. Band 1. Tübingen: Stauffenburg.
- Sternefeld, W. (2009b): *Syntax: Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*. Band 2. Tübingen: Stauffenburg.
- Wunderlich, H. & Reis, H. (1924-1925): *Der deutsche Satzbau*. 2 Bände. Stuttgart: Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

